Heute auf Seite 3: Erbe und Auftrag Bismarcks

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 33 Parkallee 84 / 2000 Hamburg 13 / 19. August 1978 C 5524 C

Churchill zwischen Büffel und Bär

Nach Deutschlands Niederlage wollte Britenpremier mit deutschen Soldaten die Russen in Europa zurückdrängen

Er gilt als einer der großen Europäer unserer Zeit: Winston Churchill. Die Stadt Aachen hat den britischen Kriegspremier nach dem Kriege mit dem Preis ausgezeichnet, der den Namen jenes großen Karl trägt, dessen Wirken mit der Geschichte Westeuropas aufs engste verbunden ist. Jener Karl, dem man den Beinamen der Große gab, der sich in der Weihnachtsnacht des Jahres 800 in Rom zum Kaiser krönen ließ. Weit über 1100 Jahre sind seit diesem Tage vergangen. Europa, das Abendland, hat seitdem ebenso glanzvolle Epochen erlebt wie es durch Täler der Niederlage schreiten mußte.

Das zwanzigste Jahrhundert steht unter einem nicht immer glücklichen Stern. Im August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus, von dem Churchill im Jahre 1944 Stalin gegenüber erklärte, er betrachte den Krieg (1939—1945) „samt und sonders als einen 30jährigen Krieg von 1914 an". Winston Churchill, von den Engländern als bedeutender Staatsmann gefeiert, konnte zwar noch den Sieg über Hitler erleben, in Potsdam jedoch wurde er noch zu der Zeit, da man über Europa entschied, durch den neuen Premier Attlee ersetzt. Hätte die Potsdamer Konferenz einen anderen Ausgang genommen, wenn Churchill weiter am Verhandlungstisch gesessen hätte? Immerhin war Amerikas Kriegspräsident Roosevelt bereits durch Tod ausgefallen und sein Nachfolger Truman sozusagen ein „junger Hase" am Pokertisch.

Besorgnis um die Zukunft

Wir dürfen davon ausgehen, daß zur Zeit der Potsdamer Konferenz die Weichen nicht mehr in andere Richtungen hätten gestellt werden können, denn inzwischen hatte sich Stalin ganz Ost- und Südosteuropa botmäßig gemacht, und seinen Truppen war zugestanden worden, Berlin einzunehmen. Selbst Churchill sind in jenen Monaten — und vermutlich bereits zu einem weit früheren Zeitpunkt — erhebliche Bedenken gekommen. Ihm wird das Wort zugeschrieben, man habe eben „das falsche Schwein geschlachtet". In der Tat müssen seine Besorgnisse um Europas Zukunft sehr beachtlich gewesen sein. Notierte doch der Sonderbotschafter Trumans und ehemalige US-Botschafter in Moskau, Joseph E. Davies, über eine achtstündige Konferenz, die er im Mai 1945 mit Churchill gehabt hatte: „Ich sagte freimütig — nachdem ich ihn so heftig über die Bedrohung sowjetischer Vorherrschaft und über die Ausbreitung des Kommunismus in Europa schimpfen gehört und nachdem ich einen solchen Mangel an Vertrauen in die Ehrlichkeit der sowjetischen Führerschaft festgestellt habe — ich hätte mich gefragt, ob er, der Premierminister, nun der Welt erklären wolle, daß er und England einen Fehler gemacht hätten, indem sie Hitler nicht unterstützten; denn er vertrete — wie ich ihn verstünde — nun die Doktrin, die Hitler und Goebbels verkündet und in den letzten vier Jahren immer wiederholt hätten ..."

Gelüftetes Geheimnis

Nun, eine solche Erklärung hat Churchill weder dem britischen Volk noch der Welt gegenüber zu keiner Zeit abgegeben. Doch scheint sich jetzt ein lange gehütetes Geheimnis zu enthüllen: Churchill erkannte spätestens im Jahre 1943, daß das kleine England zwischen den amerikanischen Büffel und den russischen Bären geraten war und vor allem, daß Englands Kriegsziel, das Gleichgewicht in Europa wiederherzustellen und zu verhindern, daß sich auf dem Kontinent eine Hegemonialmacht bilden konnte, nicht mehr zu realisieren war. Spätestens seit der Konferenz von Teheran, an



Winston Churchill: Trotz Siegeszeichen von Stalin überspielt — Foto AP

der Churchill zusammen mit Stalin und Roosevelt teilnahm, besaß er Klarheit über die künftige Lage in Europa, aus der er schlußfolgern konnte, daß England mit dem Kriegsziel, der Vernichtung Hitler-Deutschlands, letztlich den Sowjets nur die Türen nach Westeuropa weit geöffnet hatte.

In diesen Monaten soll, so jedenfalls hat es der amerikanische Historiker Arthur Smith, Professor an der Universität Kalifornien, herausgefunden, Churchill den Gedanken gefaßt haben, die Russen auch ohne die Hilfe der Amerikaner zu stoppen. Hierzu brauchte er militärische Kräfte und hierbei dachte Churchill an die deutsche Wehrmacht. Churchill: „Noch vor Kriegsende, während die Deutschen bereits zu Hunderttausenden kapitulierten und bei uns die Menge jubelnd durch die Straßen zog, telegrafierte ich an Lord Montgomery und wies ihn an, dafür zu sorgen, daß die deutschen Waffen gesammelt würden, damit man sie ohne weiteres wieder an die deutschen Soldaten ausgeben könnte — mit denen wir würden zusammenarbeiten müssen —, wenn die Sowjets ihren Vormarsch fortsetzen."

Äußeres Zeichen dieser Kehrtwendung Churchills waren die Teilkapitulationen, die gegenüber britischen Befehlshabern geschlossen wurden — ein eklatanter Verstoß gegen die zwischen den „Großen Drei" getroffene Absprache der geschlossenen und bedingungslosen Kapitulation.

Wer diese Zeit als Soldat erlebt hat, kennt die Gerüchte, daß es bald gemeinsam mit den Engländern gegen die Russen gehen werde. Ein Gerücht: Aus psychologischen Gründen der deutschen Führung vielleicht nicht einmal unerwünscht, was Verhandlungen etwa zwischen Berlin und London anging, jedoch ohne jede Substanz. Doch immerhin augenfällig genug, um Stalins Mißtrauen neue Nahrung zu geben und den Diktator zu veranlassen, sich mit einem entsprechenden Protest an seine britischen Verbündeten zu wenden.

Selbst nach Hitlers Tod respektierten die Briten zunächst Großadmiral Dönitz und seine in Flensburg residierende Reichsregierung. Dabei mag die Tatsache, daß allein in Norwegen noch 350 000 gut ausgerüstete deutsche Soldaten standen, in den britischen Berechnungen eine entsprechende Rolle gespielt haben. Der britische Feldmarschall Montgomery jedenfalls muß die Ansichten seines Premiers gekannt haben, als er sich notierte, nach dem Sieg über Deutschland habe er es als seine vordringlichste Aufgabe gehalten, „so schnell wie möglich weiter vorzustoßen bis zur Ostsee und dann eine Front nach Osten aufzubauen".

Churchill dürfte um diese Zeit, im Mai 1945, bereit gewesen sein, einen Krieg gegen die Russen zu führen. Begründung für ein solches Unternehmen sowie Chancen, die Amerikaner hierfür zu gewinnen, entfielen, als die Sowjets an den zwischen England, den USA und der Sowjetunion vereinbarten Linien anhielten. So blieb Churchill nur die Erkenntnis, daß er mit leeren Händen dastand und selbst seine Feststellung (1945), inzwischen habe man auch bei den Amerikanern begonnen einzusehen, „in was für eine unerquickliche Lage uns der unersättliche Machtkampf der Sowjetunion und der internationale Kommunismus gebracht hatte", war nicht mehr, als das Eingeständnis, von Stalin überspielt worden zu sein. K. H.

Bollwerk der Freiheit

H.W. — Selbst wenn das ihm zugeschriebene Wort, Europa werde in zehn Jahren sozialistisch sein, in dieser Form von Henry Kissinger bestritten wird, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß überall starke Kräfte dabei oder gar darauf angesetzt sind, ein solches Ziel zu erreichen. Bisher hat sich die Bundesrepublik, und mit ihr die nach dem Kriege wie ein Phönix aus der Asche gestiegene Wirtschaft, haben sich Fleiß und Disziplin unserer Arbeiter sowie weitgefächerter Wohlstand als eine echte Bastion erwiesen.

Kein Wunder also, wenn gerade linke Medien des Auslandes, die sich einer sozialistischen Entwicklung verschrieben haben, alles Geschehen in der Bundesrepublik Deutschland durch ein verzerrendes Vergrößerungsglas beobachten und der Welt ein Bild vermitteln, das wenig geeignet ist, uns Freunde zu gewinnen. Es gibt Kräfte, denen alles suspekt ist, was die Zeit bis 1945 auch nur erlebt hat. Daß es 69 Millionen waren, gegen die die kleine Schar der Remigranten ohne jede Vergleichsmöglichkeit bleibt, spielt dabei keine Rolle. Selbst die Tatsache, daß etwa 30 Millionen unserer heutigen Bevölkerung erst nach Hitlers Tod geboren wurden, findet keine Berücksichtigung, wenn es darum geht, in der Vergangenheit zu stochern, um dem Ausland ein negatives Deutschlandbild zu vermitteln.

Dieses Deutschlandbild wird weitgehend von extremen linken Minderheiten geprägt, deren abgekartertes Zusammenspiel immer offensichtlicher wird. Todesurteile im Kriege, in jedem Staat und jeder Armee der Welt, leider eine Notwendigkeit, bieten Anlaß, wieder einmal Neo-Faschismus, Polizeistaat, Meinungsterror und Isolationshaft, und wie diese zeitgemäßen Vokabeln heißen, hervorzukramen. So entsteht in der Welt wieder das Bild vom bösen Deutschen, dessen harte D-Mark man zwar gerne nimmt, den man andererseits beargwöhnt ob seiner Stabilität und Disziplin. Zwei Faktoren, die einer Aufweichung massiv entgegenstehen und die nicht zuletzt auch bei uns entscheidende Einbrüche bisher verhinderten.

Wenn es bisher nicht gelungen ist, unsere als unsozial diskriminierte Demokratie und unseren freiheitlichen Rechtsstaat vollends zu unterhöhlen, dann haben die heimatvertriebenen Mitbürger hieran einen entscheidenden Anteil. Denn trotz aller üblen Erfahrungen haben sie jene positiven Werte, die jeder Staat zur Erhaltung seiner Existenz benötigt, eingebracht: Staatstreue, Pflichtgefühl und Arbeitsfreude. Jene oft als preußisch verketzerten Tugenden und Werte, die gerade die Menschen aus den Ostgebieten des Reiches auszeichnen. Wie zugleich auch ihre Absage an jedes radikale Element, ganz gleich, in welchem Zeichen oder unter welcher Couleur.

Hier haben weder rechte Demagogen eine Chance noch jene linken Meinungsmacher, die den Segen des sozialistischen Paradieses zu preisen nicht müde werden. Die Ostvertriebenen wissen, was sie davon zu halten, haben und sie wissen ebenso um den Wert der Freiheit.

Das Wissen darum, daß unsere Freiheit in Gefahr ist, sollte uns zu erhöhter Wachsamkeit veranlassen. Wir sollten aber auch die Verfälscher des Deutschlandbildes nicht genüßlich gewähren lassen. Baut sich doch gerade aus Argwohn und Emotionen jene Mauer des Hasses, die, wenn sie nicht abgetragen wird, wieder Ausgangspunkt unüberwindbarer Gegensätze werden könnte.

Kurz notiert:

Noch 565 117 Vermißte

33 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sind beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) noch immer 565 177 Menschen als verschollen gemeldet, darunter 447 630 Wehrmachtsangehörige. Im letzten Jahr konnten insgesamt 56 063 Fälle aufgeklärt werden. Ursprünglich waren 2 517 029 Menschen als verschollen gemeldet.

Keine Geschichtskenntnisse

Eine stärkere Behandlung der deutschen Frage in den Geschichtsbüchern, aber auch in den Medien wird aus CDU-Reihen gefordert. Der Unions-Abgeordnete Lenz verwies auf Untersuchungen im Auftrage des Innerdeutschen Ausschusses, wonach in keinem Geschichts- oder Sozialkundebuch für die Schulen die deutsche Frage „umfassend" behandelt werde. Ein Drittel der Geschichtsbücher enthalte überhaupt keine Aussagen zu dieser Problematik, ein weiteres Drittel keine wesentlichen. Das Selbstbestimmungsrecht werde in den Geschichtsbüchern, so fügte Lenz hinzu, völlig ausgeklammert.

Patenschaft für Niko Hübner

Eine österreichische und eine schottische Gruppe der Gefangenen-Hilfsorganisation Amnesty-International haben den Ost-Berliner Wehrdienstverweigerer und Bürgerrechtler Niko Hübner „adoptiert". Die Gruppen wollen sich bei der Regierung in Ost-Berlin „für die bedingungslose Freilassung von Niko Hübner einsetzen".

Sowjetpolitik:

Scheinheilige Sorge um Bonn

Was Moskau unter dem „eigenen Weg" bundesdeutscher Ostpolitik versteht

Der Besuch des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter Mitte Juli in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin hat natürlich Moskau nicht unberührt gelassen. Vielmehr war zu erwarten, daß die Sowjetunion diesen Besuch mit Mißtrauen, wenn nicht sogar mit Beunruhigung beobachten würde.

Denn das unveränderte Ziel der sowjetischen Europa-Politik ist die Zurückdrängung des amerikanischen Einflusses im freien Teil des Kontinents, insbesondere aber die Lockerung der Bindungen zwischen Bonn und Washington. Man wird die Gefühle der Herren im Kreml nachempfinden können, als ihnen nicht nur der Ablauf des Carter-Besuchs, sondern vor all die Reden des US-Präsidenten bekannt wurden.

Tatsächlich ist es schon lange her, daß ein westlicher Staatsmann sich auf deutschem Boden so klar für das Endziel der Wiederherstellung der deutschen Einheit ausgesprochen hat, wie es Carter in Frankfurt/Main und in West-Berlin tat. Die westliche Weltmacht unterstützte das Verlangen der Deutschen nach Überwindung der Spaltung, an der Moskau und Ost-Berlin festhalten.

Damit droht der sowjetischen Deutschlandpolitik ein Rückschlag, zumal Moskau viel Mühe darauf anwendet, die Bundesrepublik Deutschland seit Anfang der siebziger Jahre auf einen Kurs der Anerkennung des Status quo, also der Spaltung Deutschlands, zu bringen und zu verpflichten. Westdeutschland schließlich in ein „neutralisiertes" Vorfeld des sowjetischen Imperiums zu verwandeln, das wäre in Moskaus Rezept ein gewaltiger Schritt zur Konsolidierung der sowjetischen Hegemonie auf diesem Kontinent.

Es ist bemerkenswert, daß Moskau auf den Carter-Besuch nicht mit lauter Entrüstung reagiert hat. Vielmehr nahm man die Haltung scheinheiliger Fürsorge ein.

Dabei spekulierte man offensichtlich auf gewisse Gruppen und Strömungen in der bundesdeutschen Politik, die der Ostpolitik Carters vorwerfen, sie gefährde die Entspannung in Europa. Scheinheilig wurde zum Beispiel in einer deutschsprachigen Sendung von Radio Moskau die Bundesrepublik Deutschland gewissermaßen bedauert, daß sich Washington nicht restlos eines „Überheblichkeitskomplexes" entledigen könnte.

Die USA verhielten sich gegenüber Deutschland nicht „in vollem Maße als gleichberechtigter und souveräner Partner", meinte der Kommentator. Das zeige sich in der Abneigung und in der Unfähigkeit Washingtons, „sich in die Lage des anderen zu versetzen, um gemeinsam nach annehmbaren Lösungen komplizierter Probleme zu suchen".

Viele Politiker in den USA handelten im Geiste einer „alten amerikanischen imperialistischen Tradition" der Mißachtung der europäischen Interessen, beklagte der Moskauer Rundfunk. Diese Politiker würden daher „auf die vernünftigen Tendenzen" in der Bonner Politik keine Rücksicht nehmen. Man könne nur hoffen, daß Präsident Carter bei seinem Bonner Besuch „besser den Ursprung der Interessiertheit der BRD an einem Dialog und an einer Zusammenarbeit mit dem Osten verstanden" habe.

Unüberhörbar wird mit diesen Unterstellungen an gewisse Erwartungen und Spekulationen angeknüpft, die zwar die westlichen Bindungen der Deutschen nicht nur betonen, sondern sie auch als Voraussetzung für eine aktive westdeutsche Ostpolitik bezeichnen, in Wirklichkeit aber zu einem „eigenen Weg" der Bundesrepublik Deutschland in der Ostpolitik nicht nur bereit sind, sondern ihn anstreben.

Der Moskauer Kommentar hat auf diese Überlegungen recht deutlich angespielt, als er den Westdeutschen nachsagte, sie seien „kraft der geographischen Lage der Bundesrepublik Deutschland ureigenst an der Erweiterung und Vertiefung der Entspannung und Zusammenarbeit zwischen den Staaten von West- und Osteuropa interessiert".

Sicher bringt die Lage Deutschlands in der Mitte Europas bestimmte politische Rücksichtnahmen mit sich. Aber dieses Erfordernis traf und trifft auf ein vereinigtes Deutschland zu.

Westdeutschland kann sich niemals einen „eigenen Weg" zutrauen. Man würde das lebenswichtige Vertrauen der westlichen Partner verspielen und schließlich gezwungenermaßen willig gegenüber sowjetischen Pressionen werden.

Ein kleines Volk wie die Finnen am Rande des sowjetischen Imperiums kann in der gegenwärtigen Situation kaum einen anderen Weg des Überlebens gehen, als den einer freiwilligen Abhängigkeit von Moskau.

Die Bundesrepublik Deutschland jedoch mit ihren 60 Millionen Einwohnern würde nicht nur ihre eigene Freiheit, sondern die aller noch freien Europäer aufs Spiel setzen.

Bert Berlin

Widerstand:

„Nur eine Frage des Tempos ..."

Die KPD kämpfte für eine deutsche Räterepublik

Berlin — Ein neues Dokument des kommunistischen Widerstandes gegen Hitler, in dem die politischen Zielsetzungen dieser Gruppen für die Zeit nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft aufgezeigt werden, hat das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" nur wenige Tage nach dem Jahrestag des 20. Juli 1944 veröffentlicht. Es handelt sich um Anweisungen für „Sofortmaßnahmen" und das „Politische Testament" von Anton Saefkow, der einer der führenden KP-Widerständler war.

Wie das SED-offiziöse „Biographische Lexikon" zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung feststellt, hat Saefkow unter der direkten Leitung des Zentralkomitees der KPD gearbeitet, das aus Moskau seine Direktiven erteilte. Diesem Zentralkomitee gehörten außer Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht auch Herbert Wehner an.

Nach Angaben der Tochter Saefkows, Bärbel Schindler, in „Neues Deutschland" hat Saefkow diese Dokumente eigenhändig im Zuchthaus Brandenburg niedergeschrieben, wo er nach seiner Verhaftung am 4. Juli 1944 auf seinen Prozeß wartete. Er wurde zum Tode verurteilt und am 18. November 1944 hingerichtet.

Die Dokumente wurden von Vertrauten aus dem Zuchthaus geschmuggelt. Das sogenannte „Testament" ist in einem Ost-Berliner Verlag veröffentlicht worden, blieb aber im Westen weithin unbekannt. Dagegen sind die Anweisungen Saefkows erst jetzt in einem bislang unbeachtet gebliebenen Kassiber entdeckt worden. Aus diesen Dokumenten geht als Ziel des kommunistischen Widerstandes die Errichtung einer deutschen Räterepublik hervor.

Saefkow forderte die „Bewaffnung der Arbeiterklasse" und die Bildung von „betrieblichen Milizen", wie sie jetzt in den „Kampfgruppen" in der „DDR" bestehen. Für die erste Zeit nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft sollte die KPD eine flexible Politik betreiben, ohne das Fernziel aus dem Auge zu verlieren.

Saefkow schrieb als Kampfparole: „Wenn das Proletariat sich als herrschende Klasse konstituiert hat, ist alles nur noch eine Frage des Tempos der Entwicklung."

Als Aufgaben für die unmittelbare Nachkriegszeit zählte Saefkow die Verstaatlichung der Schwer- und Schlüsselindustrie auf, ferner sollten die ständischen Organisationen aufgelöst und die einheitliche Klassengewerkschaft aufgebaut werden.

In memoriam:

Die Welt verlor ein moralisches Leuchtfeuer

Der Tod Papst Paul VI. im Spiegel der Meinungen — Mann des Friedens in schwerer Zeit



Foto AP

Rom — In den Grotten unter dem Petersdom wurde am Sonnabend vergangener Woche der 262. Nachfolger auf dem Stuhl des Heiligen Petrus beigesetzt. Am 21. Juni 1963 hatte der Mailänder Kardinal Montini als Nachfolger des verstorbenen Johannes XXIII. unter dem Namen Paul VI. die Führung der katholischen Weltkirche übernommen. Das Bild des jetzt verstorbenen Papstes schwankte oft im Spiegel der Meinungen. Nicht selten hörte man in Rom, Papst Pius XII. habe den Monsignore Montini, der in der Kurienverwaltung leitend tätig war, zum Erzbischof von Mailand bestimmt, weil die Meinungen beider Würdenträger zu sehr divergierten; andererseits aber hörte man, gerade die Betrauung mit der größten Diözese Italiens und die damit verbundene Berufung in das Kardinalskollegium (die allerdings erst unter Johannes XXIII. erfolgte) sei als ein Zeichen dafür zu werten, daß Montini für das höchste Amt der Kirche vorbereitet werden sollte.

Person und Amt ließen Paul VI. unterschiedlich erscheinen: während man ihn auf der einen Seite als „Progressisten" einstufte, wurden ihm von der anderen Seite „traditionalistische Neigungen" zugeschrieben. In beständiger Furcht, dem Zeitgeist nachzugeben, erwies sich Paul VI. als unnachgiebiger Gegner jeglicher Lockerungstendenzen auf dem Gebiet der Geburtenregelung und als zäher Verteidiger des Zölibats wie auch der Unauflöslichkeit der Ehe. Wenngleich auch das Vatikanum eine breite Öffnung gebracht hatte, so war der Papst in seiner 15jährigen Amtszeit doch bestrebt, an der traditionellen Kirchendisziplin und -hierarchie festzuhalten.

Im Sinne der christlichen Friedensbotschaft suchte er den engeren Kontakt mit den Gläubigen in allen Kontinenten. Dabei war es selbst in katholischen Kreisen mitunter nicht leicht, Verständnis für die päpstliche Politik z. B. mit dem atheistischen Ostblock aufzubringen. Wenn hier auch die Initiative weitgehend dem „Außenminister" Casaroli zugeschrieben wird, so darf doch davon ausgegangen werden, daß der hohe Prälat seine Politik nur mit der Rückendekkung des Papstes betreiben konnte. Sicherlich werden für Paul VI. dabei pastorale Gründe maßgeblich gewesen sein, doch fehlte es nicht an Stimmen, die der Befürchtung Ausdruck gaben, daß der Papst seine atheistischen Gesprächspartner unterschätze. Selbst im katholischen Polen wurde die vatikanische Politik seitens des polnischen Episkopats oft mit Besorgnis betrachtet.

Wenngleich der verstorbene Papst auch in aller Welt als ein Mann des Friedens gewertet wurde, so ist das Urteil doch sehr unterschiedlich. Die „Frankfurter Allgemeine" nennt Paul VI. den ersten modernen Menschen auf dem Stuhl Petri, weil er „die gleichen existentiellen Schwierigkeiten mit sich herumgetragen habe, wie seine Zeitgenossen". Anders der „Berner Bund", der den Papst „innerlich zerrissen und zwischen Fortschritt und Beharrung schwankend" sehen will. Die Menschheit werde Paul VI. vielleicht am besten gerecht — so schreibt die „Daily Nation" in Nairobi — wenn sie in ihm den Mann sehe, „der seine Kirche der modernen Welt von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellte". Der liberale „Guardien" nennt Paul VI. einen „Fels im Strom der Zeit" und der „Figaro" sieht in ihm einen „Papst der aufgeklärten Beständigkeit". Der Pariser „Matin" nimmt den Tod des Papstes zum Anlaß, Gedanken über die Zukunft der Kirche Raum zu geben und vertritt dabei die Auffassung, die Menschheit des Jahres 2000 brauche an der Spitze einer Kirche, die von finanzieller und politischer Macht völlig frei sein sollte, einen jungen Papst, der möglichst aus einem anderen Kontinent als Europa kommen sollte. Bekanntlich sind in den letzten 300 Jahren jeweils Italiener zu der höchsten Ehre der Kirche berufen worden. Auch im kommenden Konklave stellen die italienischen Kardinäle einen „Block" von 30 Kirchenfürsten, doch ist offen, ob auch diesmal wieder ein Kardinal italienischer Nationalität gewählt werden wird.

Neben den Staatsoberhäuptern aus aller Welt hat auch Bundespräsident Scheel das Beileid der Deutschen übermittelt und dabei hervorgehoben, Paul VI. habe kein persönliches Opfer gescheut, um die christlichen Konfessionen einander näherzubringen. Die Achtung, die dem Oberhaupt der katholischen Kirche entgegengebracht wurde, fand ihren Ausdruck in der Beileidsbezeichung des US-Präsidenten Carter, mit dem Tode Paul VI. verliere die Welt „ein helles moralisches Leuchtfeuer".

E. L.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Jugend, Reportagen: Claudia Schaak

Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatl., Ausland 7,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26-204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.

Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Erbe und Auftrag Bismarcks

Die Einigung Deutschlands 1871 und die Wiedervereinigung Deutschlands in unserer Zeit

VON PROFESSOR EMIL SCHLEE

Was an Bismarcks 80. Todestag noch Erbe und Auftrag ist, hat er mit Blick auf das geeinte Deutschland bereits an seinem 80. Geburtstag am 1. April 1895 in Friedrichsruh in seiner an die um ihn versammelten Vertreter der deutschen Studentenschaft gerichteten Ansprache wie folgt formuliert:

„Der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und lenken, er kann nur darauf fahren und steuern mit mehr oder weniger Erfahrung und Geschick. Man kann Schiffbruch leiden und stranden und auch zu guten Häfen kommen.

Die politischen Entwicklungen gehen so langsam wie die geologischen, die Schichten legen sich übereinander und erzeugen neue Bänke und neue Gebirge.

Geben Sie sich dem Bedürfnis der Kritik nicht zu sehr hin, akzeptieren Sie, was Gott uns gegeben hat und was wir mühsam unter dem drohenden Gewehranschlag der übrigen Europäer ins trockene gebracht . . .

Deutschland ist ein mächtiges Reich gewesen unter den Karolingern und den Sachsen und den Hohenstaufen, und wie es einmal diese Stellung verlor, sind fünfhundert bis sechshundert Jahre vergangen, ehe es wieder zur Höhe kam. Halten wir, was wir haben!

Es sind immer Kämpfe in Deutschland gewesen, und die heutigen Fraktionsspaltungen sind ja auch nur die Nachwehen der alten deutschen Kämpfe in den Städten zwischen den Geschlechtern und den Zünften, in den Bauernkriegen zwischen den Besitzenden und den Nichtbesitzenden. Alle diese tiefgehenden Spaltungen im neuen Deutschen Reich, die lassen Sie uns vertilgen. Das Leben ist ein Kampf, und ohne innere Kämpfe kämen wir zuletzt zur Versteinerung. Ohne Kampf kein Leben!

Maßstab für Nachfolger

Nur muß man in allen Kämpfen die nationale Frage doch immer als Sammelpunkt haben, und das ist für uns das Reich!"

Und eingedenk der Teilung Deutschlands und der Notwendigkeit, die deutsche Frage bis zur Möglichkeit der Ausübung des Selbstbestimmungsrechts durch alle Deutschen offen zu halten, sind wir mit Bismarck entschieden der Meinung:

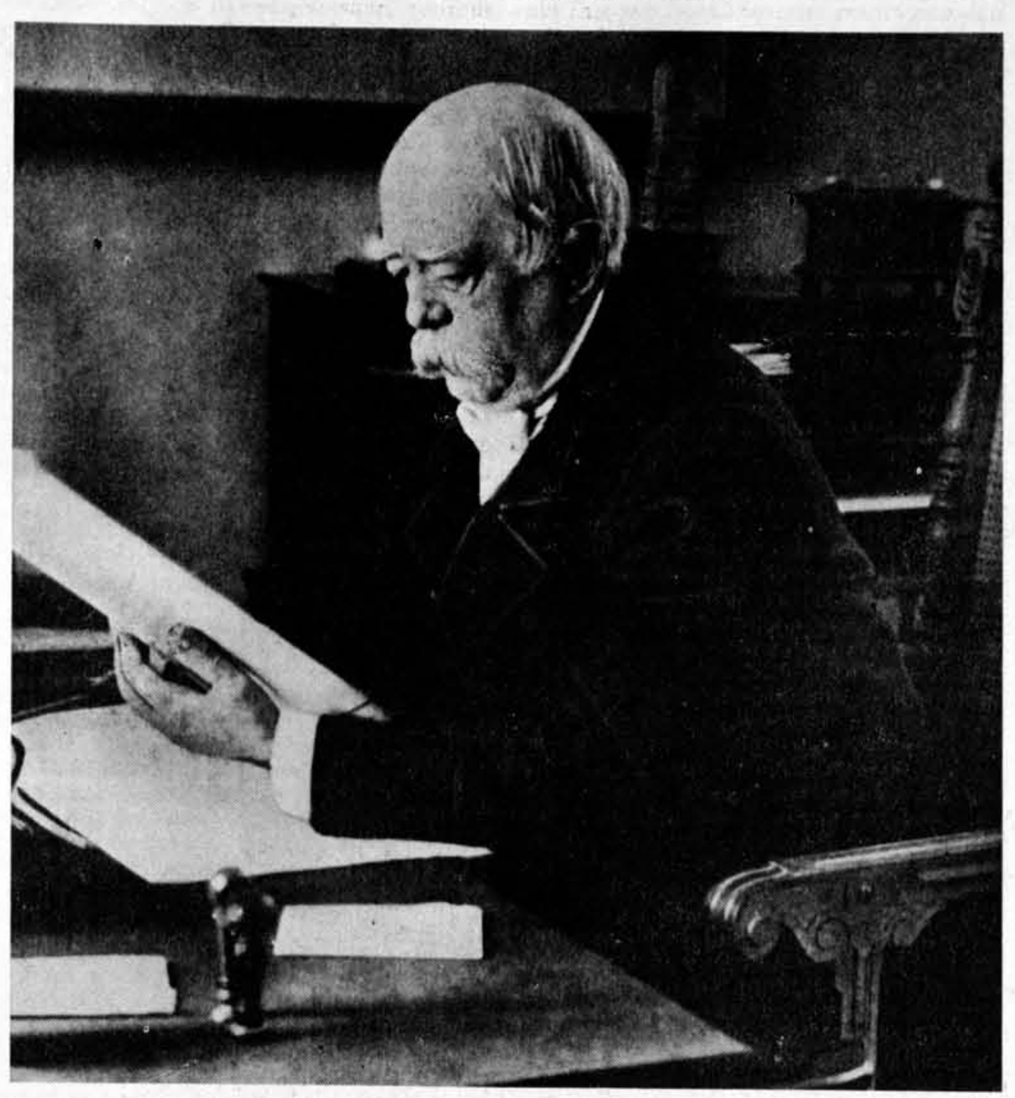
„Nur eine tapfere Politik ist eine gute Politik. Wem es zu bequem ist, sein geschichtliches Recht zu verteidigen, wird es bald verlieren!"

Bismarck hat mit Kraft und Geschick, mit Kennen und Können, mit Liebe und Leidenschaft und einem starken Glauben politische Maßstäbe für nachfolgende deutsche Kanzler gesetzt, wie man inmitten Europas deutsche Politik und Deutschlandpolitik als Friedenspolitik für ganz Europa gestalten kann. Er mußte innen wie außen nach allen Seiten unablässig seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seine Ziele durchsetzen zu können. Haß und Liebe schlugen ihm entgegen. Man würde seiner Persönlichkeit nicht gerecht, wenn man versuchen würde, aus seiner Anpassungsfähigkeit und Wandelbarkeit Mangel an Charakter ableiten zu wollen. Sein selbstloses Hingegebensein an die einmal erkannte Aufgabe erklärt alle scheinbaren Widersprüche und hält sie im Kern zusammen. Man muß sich nur die Mühe machen, bis zum Kern seiner Persönlichkeit vorzustoßen, um Richtung und dann auch Gerechtigkeit seines Handelns erkennen zu können. In der Schwere des Konflikts zwischen Politik und Moral hat er einmal im Sinne einer Verantwortungs-Ethik Max Webers, stets wach und voller vorbauender Sorge, geschrieben: „Wer mich gewissenlos schilt, soll sein Gewissen auf diesem Kampfplatz erst einmal versuchen!"

Überzeugen und überwinden

Bismarck mußte überzeugen und überwinden können. Er sah sich anfangs einer Volksbewegung gegenüber, die ihm mißtraute, ihn bekämpfte und ihm entgegenstand. Der König war ursprünglich als Großpreuße gegen ihn. Seine Partei blieb oft zu sehr am Konservativen haften. Die Armee hatte manches Mal ganz andere Vorstellungen und Wünsche. Die Fürsten und große Teile der gesellschaftlichen Oberschicht sowie Preußen, Österreich und Frankreich begrüßten das Gespaltensein rings um den wachsenden Giganten, der im Verfolg seiner Ziele hohe Reibungsverluste hinnehmen mußte und sich fast verzehrte, bevor er mit 56 Jahren das höchste Amt übernehmen sollte. Während seiner Amtszeit war er der am meisten gehaßte Politiker in Deutschland. In allen Parteien hatte er Gegner, die darauf brannten, ihn zu stürzen. Auch selbst sein Monarch behandelte ihn gelegentlich so, daß andere wohl längst gegangen wären. Aber Bismarck hatte sein Ziel, blieb unbeirrt und war vielen unbegreifbar und in der Sache meist längst voraus.

Neben kämpfen, überzeugen, überwinden waren Bismarck auch maßhalten, sich zurückhalten, verzichten in besonderer Weise eigen. Er hat als schöpferischer Mensch den Frieden als segensreiche Lebenskraft für alle viel höher bewertet als etwa die Möglichkeit, durch Krieg Macht zu gewinnen und dadurch eventuell Sicherheiten zu verlieren. Seine von innerer Überzeugung getragene und politisch weitsichtige Haltung war für manchen Zeitgenossen so ungewöhnlich, daß es Bismarck wohl erst auf dem Berliner Kongreß 1878 vollends gelungen sein dürfte, die Mächte und tragenden Kräfte Europas von der Ehrlichkeit seiner friedlichen Absichten und seiner oftmaligen Erklärungen, Deutschland sei eine saturierte Macht, die nach keiner Richtung weitere nationale Erwerbungen benötige oder gar wolle, zu überzeugen. Mit dieser Politik hat er in den beiden Jahrzehnten nach der Reichsgründung dem Deutschen Reich und Europa den Frieden gesichert. Getragen wurde dieser Erfolg aber auch von der Einsicht, daß in jener Zeit notgedrungen zwei deutsche Reiche mit unterschiedlichen Aufgaben in Europa den Frieden sichern konnten: Der aus Preußen gewachsene Nationalstaat Deutsches Reich und der donaumonarchische Nationalitätenstaat Österreich als Bollwerk gegen den Balkan. Hier zeigte sich auch weitsichtiges geopolitisches Denken in Raum und Zeit.



Der Altreichskanzler in Friedrichsruh Foto Archiv

In seinem umfassenden, zusammenschauenden und integrativen Denken begriff Bismarck im Verständnis von Toynbee die „Herausforderung", die in der Landschaft, in der Geschichte, in den Menschen im mitteleuropäischen Raum steckten, verstand Reichtum und Gefahr der Mittellage Deutschlands und fand unter Widerständen und mit Opfern eine in der Zeit mögliche „Antwort" auf die „Herausforderung", die uns auch heute die richtige „Antwort" so schwierig macht.

Es ist gerade diese Mittellage Deutschlands, die es den Deutschen durch die Jahrhunderte immer wieder schwer gemacht hat, Einheit und Einigung in Raum und Zeit zu finden. Wir waren Ziel, Brücke oder Bedroher der uns angrenzenden Völker und Staaten, wenn wir auch im Vergleich zu unseren Nachbarn am wenigsten Kriege geführt haben, getreu der Inschrift auf den Kanonen Friedrichs des Großen „Ultima ratio regis", was nichts anderes bedeutet als „Der Waffengang ist der letzte Ausweg". Bismarck spürte die Sehnsucht der Deutschen nach Einheit. Der Traum vom Reich lag in der Luft. Bismarck hat diese Sehnsucht der Deutschen nach den Bedingungen des geographischen Raumes in der Mitte Europas, nach den historischen und politischen Verhältnissen in jener Zeit gemessen und nüchtern geprüft und eingedenk der Erkenntnis und Erfahrung, daß Politik die Kunst des Möglichen und im Sinne Karl Jaspers auch die Leidenschaft für das Nüchterne ist, endlich die Einigung der Deutschen, die Gründung des Zweiten Deutschen Reiches, in einem von vielen Faktoren abhängigen und abgesteckten Raum und Rahmen bewirkt. Wer heute von der Wiedervereinigung Deutschlands spricht und für Berlin eintritt, muß sich schon auf das von Bismarck gegründete Reich besinnen und beziehen.

Wie Bismarck meinte, lagen die Schwierigkeiten der Einigung sogar im Nationalcharakter der Deutschen selbst. Er erklärte das in einer Verfassungsdebatte im Reichstag des Norddeutschen Bundes am 4. März 1867 wie folgt:

„Es liegt ohne Zweifel, meine Herren, etwas in unserem Nationalcharakter, was der Vereinigung Deutschlands widerstrebt. Wir hätten die Einheit sonst nicht verloren oder hätten sie bald wieder gewonnen.... Was ist der Grund, der uns die Einheit verlieren ließ und uns bis jetzt verhindert hat, sie wieder zu gewinnen? Wenn ich es mit einem kurzen Worte sagen soll, so ist es, wie mir scheint, ein gewisser Überschuß an dem Gefühle männlicher Selbständigkeit, welcher in Deutschland den Einzelnen, die Gemeinde, den Stamm, veranlaßt, sich mehr auf die eigenen Kräfte zu verlassen als auf die der Gesamtheit. Es ist der Mangel jener Gefügigkeit des Einzelnen und des Stammes zu Gunsten des Gemeinwesens, jener Gefügigkeit, welche unsere Nachbarvölker in den Stand gesetzt hat, die Wohltaten, die wir erstreben, sich schon früher zu sichern."

Diesen Erkenntnissen hat Bismarck nach der vollzogenen Einigung der Deutschen im Reich, die ja Erfüllung und Begrenzung zugleich war, auch entsprochen. In einer Reichstagsrede hat er damals davor gewarnt, etwa zu fragen, „wieweit kann der große Mund des Gemeinwesens hineinbeißen in den Apfel, sondern nur, was muß unbedingt gemeinsam sein". So wurde das neue Reich auch nur „vereinheitlicht", soweit es unumgänglich nötig schien, im Bereich des Diplomatischen, des Militärischen sowie in den moderneren Zweigen der Wirtschaft, wenn hier auch noch sehr unterschiedlich abgestuft. Kultur, große Teile der inneren Verwaltung und auch die direkten Steuern beließ er ganz bei den Einzelstaaten. Viel Taktisches im Spiel auch im Maßhalten auf dem schwierigen Weg zur nationalen Einheit, im Ausbalancieren der preußischen Hegemonie mit dem Deutschen Reichstag, des allgemeinen Wahlrechts und dem föderativ angelegten Bundesrat, die Rücksichtnahme auf die Mittelstaaten und deren Fürstenhäuser. Bismarck war grundsätzlich für Vielfalt und absolut gegen Zentralismus und Unitarismus.

Tragisch ist die Geschichte um Bismarcks Sturz, die bereits alle Zeichen des Epigonentums trägt und durch persönliche Kämpfe aller gegen alle charakterisiert war. Es war ein schlechtes Zeichen für die kommenden Zeiten, daß es nicht mehr um große sachliche Zielsetzungen ging.

Trotz Fortfall der Dynastien und einiger schmerzlicher Grenzveränderungen hat die Einheit Deutschlands nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg im Grunde standgehalten. Österreich begehrte in einer Wahlentscheidung sogar den Anschluß an das Deutsche Reich. Diese historische Willenskundgebung wurde von den Siegermächten nicht akzeptiert, die mangels Bismarck'scher Selbstbescheidung im Sieg mit dem Versailler Friedensdiktat den Grundstein für den nächsten Weltkrieg legten. Das nationalsozialistische Deutschland nutzte das verletzte Nationalgefühl der Deutschen und deren weiterhin bestehende Sehnsucht nach einem die Deutschen umfassenden Reich in europäischer Mitte aus und mißbrauchte mit der Bezeichnung „Drittes Reich" und dem Streben nach grenzenloser und willkürlicher Machtausübung den freiheitlichen und friedensbetonten Reichsgedanken. Die unausweichliche Katastrophe als Ergebnis verblendeter und Menschen verachtender Politik brach über Deutschland 1945 herein. Deutschland wurde besetzt und in Besatzungszonen aufgeteilt.

Deutschlands Rechtsstatus

Wenngleich in West- und Mitteldeutschland zwei deutsche Staaten entstanden und Ostdeutschland unter fremde Verwaltungen kam, so überdauerte Deutschland zumindest verfassungs- und völkerrechtlich den Zusammenbruch von 1945. Zum Rechtsstatus Deutschlands, verwurzelt in der Reichsgründung Bismarcks, stellt das Bundesverfassungsgerichtsurteil vom 31. Juli 1973 unmißverständlich fest:

„Das Grundgesetz — nicht nur eine These der Völkerrechtslehre und der Staatsrechtslehre! — geht davon aus, daß das Deutsche Reich den Zusammenbruch 1945 überdauert hat und weder mit der Kapitulation noch durch Ausübung fremder Staatsgewalt in Deutschland durch die alliierten Okkupationsmächte noch später untergegangen ist; . . .

Das Deutsche Reich existiert fort, besitzt nach wie vor Rechtsfähigkeit . . ."

Und das Grundgesetz befiehlt in seiner Präambel allen Deutschen unüberlesbar:

„Das gesamte Deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden!"

Diesen Appell verband das Karlsruher Urteil vom 31. Juli 1973 mit der Feststellung:

„Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach Außen beharrlich zu vertreten — und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde . . ."

In einem freien Europa

Das Deutsche Reich existiert fort. Die von Bismarck begonnene Einigung der Deutschen ist trotz vieler Rückschläge fortzusetzen. Die Sehnsucht ist wie eh und je geblieben: Ein Reich der Freiheit für die Deutschen in der Mitte eines freien Europas. Wie Umfragen bei unseren Nachbarn in der Europäischen Gemeinschaft gezeigt haben, sehen Zweidrittel der Bürger diesen Wunsch der Deutschen für ganz natürlich an und stehen positiv dazu. Wenn auch die Rechtslage klar ist, so ist der Weg der Wiedervereinigung schwierig geblieben. In der Bismarck'schen Politik, ausgehend von seiner starken Persönlichkeit, gibt es manche Züge, die heute noch bedenkenswert sind. Die Deutschen harren der Persönlichkeit, die — vom Volke getragen — das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen durchzusetzen vermag. Hier gilt noch einmal das Bismarck-Wort: „Nur eine tapfere Politik ist eine gute Politik!" Deutschland ist Erbe und Auftrag Bismarcks. Und von Bismarck möchte ich hier an seinem Sarge mit einem Worte Goethes in ehrendem Gedenken, aber auch appellierend sagen: „Er ist ein Mensch gewesen, und das heißt, ein Kämpfer sein!"

*

Aus einer Ansprache, gehalten anläßlich des 80. Todestages am Sarkophag des Altreichskanzlers Fürst Otto von Bismarck im Mausoleum zu Friedrichsruh.

13. August:

Stets daran denken

Die Mauer steht 17 Jahre

Die Mauer steht jetzt 17 Jahre. Wer von uns hat nicht noch die Aussage des „DDR"-Staatschefs Ulbricht in den Ohren, die er kurz vor dem 13. August 1961 gemacht hat: „Da gibt es Leute, die behaupten, wir wollten in Berlin eine Mauer bauen. Das ist Unsinn! Wir brauchen unsere Mauer für den Aufbau unserer Wohnungen in der Deutschen Demokratischen Republik."

Wenige Tage später bewies er, was man von Beteuerungen kommunistischer Führer zu halten hat: Nämlich nichts! Doch die westliche Welt vermag trotzdem nichts hinzuzulernen. Sie geht den Kommunisten immer wieder aufs Neue auf den Leim. Ob es Hoffnungen auf Entspannung wie auf der KSZE-Konferenz von Helsinki und ihrer Nachfolge-Veranstaltung in Belgrad sind oder Erwartungen auf gemeinsame Abrüstung. Menschenrechte im Ostblock werden nicht zugestanden und wer sich dort dafür einsetzt, wird mit scharfen Urteilen bestraft. Das gilt in Moskau, wie in Ost-Berlin oder in Prag, wo man vor dem 10. Jahrestag des Einmarsches der Bruder-Armeen am 21. August drakonische Maßnahmen ergreift.

Welche Konsequenzen zieht die Bundesregierung aus all den realen Erkenntnissen über kommunistische Machtpolitik? — Noch mehr Entgegenkommen gegenüber dem Osten! Der SPD-Vorsitzende Brandt rügt den amerikanischen Präsidenten Carter wegen seines zu harten Eintretens für die Menschenrechtler in der Sowjetunion. Egon Franke, Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, hat den von CDU-Generalsekretär Geißler vorgelegten Katalog für Gegenmaßnahmen zur Willkür-Politik der „DDR" als eine „konfuse Schreibtischarbeit" brüsk zurückgewiesen und behauptet, allein die SPD/FDP-Bundesregierung verfüge über den „Wirklichkeitssinn", der notwendig sei, um eine aktive Politik mit der „DDR" zu betreiben. Die Unionsparteien werden aber auch künftig nicht aufhören, Unrecht Unrecht zu nennen und die „DDR" anzuklagen, solange Mauer und SED-Diktatur bestehen. Wenn die Bundesregierung meint, ihr Beitrag nach 17 Jahren Mauer bestände vor allem darin, ihre bisherigen Vorleistungen gegenüber dem „DDR"-Regime durch noch mehr Entgegenkommen und Leisetreterei zu steigern, so wird sie damit nur den SED-Funktionären, nicht aber den Menschen in Mitteldeutschland helfen. CDU und CSU können der Bundesregierung auf diesem Wege nicht folgen. Sie werden vielmehr unablässig für Menschenrechte und Freiheit in ganz Deutschland eintreten. Solche Rechte aber kennen keine Mauer! **Gerold Rummler**

Innerdeutsche Beziehungen:

Autobahn – doch ideale Rollbahn

Vor Jahren bereits Bedenken des Verteidigungsministeriums gegen die Nordtrasse

Hamburg — Der in unserer Folge 27 veröffentlichte Beitrag „Autobahn ja — aber nicht für Sowjetpanzer" behandelte zwar ein Thema, das inzwischen auch in anderen Zeitungen aufgegriffen wurde, doch wurde uns von einem unserer Leser, der sich eindeutig als Gegner der von uns dort vertretenen Aussage erklärt, vorgehalten, dieser dieser Fall sei so antideutsch und faschistisch-konform vermarktet worden, wie es Goebbels nicht besser habe tun können. Wir würden auf dieses Thema trotzdem nicht mehr eingehen, wären uns nicht Überlegungen aus seriöser Quelle zugänglich gemacht, von denen wir glauben, daß sie geeignet sind, unseren Standpunkt zu stützen. Nach diesen Informationen ist die von der Bundesregierung als Erfolg gefeierte Vereinbarung mit der „DDR", die Autobahn Hamburg—Berlin über die von der „DDR" zur Bedingung gemachten Nordtrasse zu bauen, vor allem ein Erfolg der Warschauer Pakt-Staaten.

Für die sowjetischen und NVA-Angriffsarmeen wird diese Autobahn eine ideale Vormarschrollbahn in den Raum Hamburg und die norddeutsche Tiefebene sein, die obendrein zum größten Teil von Bonn finanziert wird.

Auf diesem Hintergrund wird klar, warum die „DDR" mit allen Mitteln auf den raschen Abschluß der Vereinbarung über den Bau dieser Autobahn drängte. Dazu gehörte auch vor Verhandlungsbeginn ein Brief des SED-Chefs Honecker an Bundeskanzler Helmut Schmidt. Darin sprach sich Honecker nachdrücklich für den Autobahnbau aus. Die Bundesregierung bewertet dieses Schreiben als „begrüßenswerte Verhandlungsbereitschaft"! Das Bundesverteidigungsministerium hatte schon vor Jahren in einem vertraulichen Gutachten Bedenken gegen die Nordtrasse erhoben. Trotzdem stimmte Bundesverteidigungsminister Hans Apel jetzt dieser von der SBZ erzwungenen Trassenführung ohne Vorbehalt zu. Im Verteidigungsministerium wurde auf Anfrage erklärt, daß von den früheren Gutachten „nichts bekannt sei".

Der jetzt vereinbarte Bau wird mit modernster Straßenbautechnik und zum größten Teil auf Kosten der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt. Der für Bonn zur Debatte stehende Kostenanteil beläuft sich auf zwei Milliarden DM.

Die Trasse führt durch die Bereitstellungsräume der zweiten sowjetischen Gardearmee. Diese verfügt über drei Divisionen, die völlig auf Offensive eingestellt sind. Die Aufmarschräume der fünften NVA-Armee mit drei Divisionen liegen ebenfalls an dieser Trasse. Sie führt durch drei Truppenübungsplätze von gewaltiger Ausdehnung, die mit allen technischen Mitteln ausgestattet sind. Damit sind die Sowjetarmee und die NVA in der Lage, Angriffskräfte 60 km vor Hamburg bereitzustellen, ohne daß dies von der Bundeswehr oder der NATO als aktuelle Bedrohung angesehen werden muß. In dem Waldgebiet bei der Stadt Lübtheen, das künftig von der Autobahn durchschnitten wird, können sechs Kampfdivisionen bereitgestellt werden. Über die Autobahn erreichen sie in knapp einer Stunde westdeutsches Gebiet. Insbesondere für einen handstreichartigen Überfall durch „Schockdivisionen" ist die Autobahn ideal und weit besser geeignet, als das jetzt vorhandene dünne Netz schmaler, veralteter Landstraßen.

Natürliche Hindernisse für Angriffstruppen des Warschauer Paktes in Westdeutschland, der Elbe-Lübeck-Kanal und die Ratzeburger Seenplatte, werden durch den Autobahnbau ihrer Wirkung weitgehend beraubt. Die Pioniere der NVA haben zudem eine Methode entwickelt, diese Wasserhindernisse durch riesige Planierraupen zuzuschütten, indem sie die Deiche ins Wasser stoßen. Diese Mammut-Bulldozer können auf normalen Landstraßen nicht transportiert werden, sondern sie müßten auffällig und zeitraubend auf der Bahn zum Einsatzort gebracht werden. Auf einer modernen Autobahn können sie aber auf eigener Achse zum Einsatz rollen.

Diese Spezialbulldozer hat übrigens eine amerikanische Firma der „DDR" und der Sowjetunion geliefert. Bestellt wurden sie angeblich für Braunkohlenbergwerke in der SBZ und für ebenfalls im Tagebau betriebene Goldbergwerke in der UdSSR. Mit Tarnfarbe gestrichen stehen jetzt mehrere davon in Pionierdepots der NVA.

Die Nordtrasse der Berlin-Hamburg-Autobahn ist im Kriegsfall auch als Nachschubader für die Warschauer Pakt-Truppen hervorragend geeignet. In ihrer Nähe liegen drei sowjetische Luftwaffenbasen. Dort lagert Material für die geplante Errichtung von Feldflugplätzen in der nächsten Umgebung von Hamburg, das über die Autobahn unmittelbar hinter dem Panzerkeil in kürzester Zeit dorthin geschafft werden kann.

Die Autobahn-Nordtrasse führt auf Bundesgebiet ziemlich genau durch die Nahtstelle zwischen den NATO-Befehlsbereichen Nord und Europa-Mitte (AFNORTH und AFCENT). Jeder Militärexperte weiß, daß Nahtstellen zwischen zwei Befehlsbereichen immer Schwachstellen sind und beim Angriff vom Gegner bevorzugt werden. Mit einem Überraschungsangriff auf der Nordtrassen-Autobahn können die WP-Armeen den Nordabschnitt der NATO mit Schleswig-Holstein und Jütland isolieren. Dann wären die Ostseeausgänge nicht mehr zu halten, die rote Flotte hätte freie Fahrt ins offene Weltmeer.

Unter diesen Umständen nimmt die „DDR", entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit hin, daß diese Autobahn auch den Transitverkehr zwischen Deutschland und West-Berlin erleichtern wird — solange Moskau und die SBZ das zulassen.



Wie ANDERE es sehen:



Zeichnung aus „Deutsche Zeitung/Christ und Welt"

Über Grenzen hinaus:

Folklore in der Donaumetropole

Die 15. Europeade für Europäische Volkskultur in Wien

„Unser Ziel ist die Erhaltung der Freiheit und der kulturellen Eigenart der Volksgemeinschaften." Mit diesen grundsätzlichen Worten leitete Mon de Clopper in den letzten Julitagen die 15. Europeade für Europäische Volkskultur in Wien ein. Er verstehe, so fuhr der Präsident des Internationalen Europeade-Komitees fort, unter der Zuwendung zur Kultur, auch die Fähigkeit, sich fremder Kultur gleichermaßen zu widmen und diese zu erleben, indem man sich auch mit deren Sprache, Gesang und Tanz beschäftige.

Die Tage der 15. Europeade in Wien boten wahrlich mannigfache Gelegenheit, europäisches Volkstum in reicher Vielfalt zu erleben, hatten sich doch 4500 Teilnehmer aus zwölf europäischen Staaten in der Donaumetropole eingefunden, um ihre völkische Kunst zur Schau zu stellen.

In der vom Wettergott wohlwollend bedachten österreichischen Hauptstadt präsentierten sich dem Publikum weit über einhundert Gruppen in einem farbenfrohen, von der Sonne bestrahlten Umzug durch die Innenstadt. Vor dem Rathaus der Stadt flatterten die Fahnen Europas im Wind. Vor der Ehrentribüne angelangt, vermittelten die einzelnen Gruppen mit ihren Darbietungen dem Zuschauer eine breite Palette der Volkskunst.

Chöre aus Griechenland, Spanien, Deutschland, Italien, der Schweiz und Österreich trugen im weiteren Verlauf der Veranstaltung ausgezeichnete Kostproben ihres Könnens vor. Viel Anklang bei den Zuhörern fanden auch einige Solisten aus Belgien. In seiner Predigt am Sonntagvormittag im Stephansdom betonte Wiens Weihbischof, die Völker Europas sollten noch enger zusammenwachsen, zumal doch nicht zuletzt durch den gemeinsamen christlichen Glauben in vielen Dingen bereits eine Einigung erzielt worden sei.

Das umfangreiche folkloristische Programm der Festveranstaltung stand unter dem Motto: „Europa eins: Freude — Keine Angst, Freiheit — Keine Unsicherheit, Frieden — Keine Machtlosigkeit". Nach der Überreichung der Europa-Fahne „Wien" und zahlreichen Auftritten der Gruppen zeichnete sich das Ende dieser Veranstaltung ab. Beim Abschied hatte man schon wieder die 16. Europeade vor Augen, die zwar in einer anderen Stadt stattfinden, doch vom gleichen Gedanken getragen werden wird. Genau wie ihre Vorgänger war auch diese Europeade, deren Ehrenpatenschaft der österreichische Bundespräsident Rudolf Kirchschläger übernommen hatte, wieder ein einhelliges Bekenntnis zum alten Kontinent, der Europa heißt. **C. S.**

Europa:

Ein Kontinent der Freiheit

Otto von Habsburg bei der Ludwig-Frank-Stiftung

Als „einzige wirkliche Gefährdung des Weltfriedens" sei die „hegemonistische Politik der Sowjetunion" zu werten. Nach wie vor habe der Kreml nur das eine Ziel vor Augen, auf dem Wege des Eurokommunismus, der Volksfront und mittels der Kontrolle der Seewege durch Rohstofferpressung das westliche Europa zu „finnlandisieren". Mit diesen eindringlich warnenden Worten, die Politik der Sowjet-Führung nicht zu unterschätzen, wandte sich der Präsident der Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, an die Gäste der Ludwig-Frank-Stiftung für ein freiheitliches Europa, in deren Kuratorium der älteste Sohn des letzten österreichischen Kaisers mit Sitz und Stimme vertreten ist.

Die Ludwig-Frank-Stiftung, das überparteiliche Bildungsinstrument der Sozialen Demokratischen Union (SDU) hatte unter Vorsitz des Parteichefs, des Braunschweiger Oberstadtdirektors Hans-Günther Weber, zu der Vortragsveranstaltung ins Schützenhaus geladen.

Der prominente Referent, der auch als Außenpolitischer Konsulent der Hans-Seidel-Stiftung der bayerischen CSU fungiert, erklärte in seinen Ausführungen, wie notwendig es sei, dem „Kolonialismus der Sowjetunion" als ein Kontinent der Freiheit entgegenzutreten. Bei den Europawahlen im Juni 1979 dürfe nicht versäumt werden, „eine neue Einheitsfront gegenüber der sowjetisch geführten Volksfront aufzubauen". Nur ein geeintes, freiheitliches Europa könne der sowjetischen Machtpolitik begegnen.

Vollkommen unverständlich seien ihm jene Politiker, die sich „in Südafrika zum Erfüllungsgehilfen des Kreml machen" oder jene, die „eine neue Denazifizierung anheizen, sich aber vor Breschnew und Honecker auf die Knie werfen".

Unser Europa der Europäischen Gemeinschaft, der Montanunion und des Europäischen Agrarmarktes sähe sich zwar immer wieder heftiger Kritik unterworfen, doch dürfe keineswegs vergessen werden, eine solche Gemeinschaft beruhe auf der Basis des Kompromisses. Dadurch sei jeder gezwungen nachzugeben, was natürlich eine mäßige Unzufriedenheit aller nach sich ziehe. Das wiederum mache die typische Charakteristik eines guten Kompromisses aus. Sein Vorfahr, der weise Kaiser Franz habe eben dies schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts erkannt, indem er den Satz prägte: „Ich weiß, daß ich gut regiert habe, wenn alle meine Völker gleichermaßen mäßig unzufrieden sind."

Zur Sicherung dieses Europas jedoch müsse die Freiheit über den Sozialismus den Sieg davontragen. In diesem Sinne zu wirken, habe er sich zur Aufgabe gemacht.

Der verschmitzte Charme und die brillante Rhetorik des Kaisersohnes ließen keineswegs die Brisanz des Themas in den Hintergrund treten. Reicher Beifall ließ erkennen, wie gut es dem Referenten gelungen war, dem Publikum sein politisches Anliegen nahezubringen. **Claudia Schaak**

Spionage:

Der lange Schatten des KGB

Sicherheitsdienste melden: Immer mehr Sowjetagenten auch im Bundesgebiet

Nach Aussagen gutinformierter Kreise ist man im Bonner Innenministerium über das ungeheure Ausmaß der subversiven Aktivitäten des sowjetischen Geheimdienstes KGB in der Bundesrepublik Deutschland äußerst besorgt. Diesen Quellen zufolge haben deutsche Staatsschutzorgane in Zusammenarbeit mit westlichen Abwehrstellen in den vergangenen zwei Jahren mehr als 170 sogenannte Residenturen der von Moskau gesteuerten östlichen Geheimdienste im Bundesgebiet einschließlich West-Berlin registriert. Dabei handelt es sich um Botschaften und Konsulate, Handels- und Militärmissionen, Bankniederlassungen, Reisebüros, Fluggesellschaften und Presseagenturen.

Geheimdienstoffiziere

Solche als diplomatische, wirtschaftliche oder journalistische Vertretungen getarnte Residenturen sind nach Schätzung westlicher Experten bis zu 60 Prozent mit östlichen Geheimdienstoffizieren besetzt.

Zu deren Aufgaben gehören unter anderem: a) der Einsatz und die Lenkung von Agenten in den Schlüsselbereichen von Politik und Wirtschaft; b) der Aufbau von sogenannten Agenten-Schweigenetzen, die am Tag X in Aktion treten; c) die Steuerung von Agenten, die die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik Deutschland manipulieren sollen. Dazu gehört ebenfalls die Verbreitung von gezielter „Desinformation", das heißt, die Verunsicherung der Bevölkerung etwa durch Gerüchte oder gefälschte Dokumente.

Die weitaus gefährlichste Aufgabe der legalen Residenturen besteht nach neuesten Erkenntnissen der Sicherheitsbehörden in der Vorbereitung von Sabotageakten sowie möglicher Mord- und Terroranschläge. In diesem Zusammenhang haben Spezialisten der Residenturen den Auftrag, geeignete Objekte für Sabotageaktionen auszuwählen, die Einschleusung von Sabotagetrupps (je fünf bis sechs Mann) vorzubereiten und geeignete Mitarbeiter anzuwerben.

Die eingeschleusten Agenten verfügen über eine gründliche Sonderausbildung und sind über die politischen und geographischen Verhältnisse in ihren Einsatzgebieten bestens informiert. Nach ihrer Ankunft am Einsatzort werden sie Sabotageschweigenetzen zugeordnet. Über den Einsatz dieser Sabotagekommandos bestimmt allein das Zentralkomitee der KPdSU — ein Beweis, der besonderen Rolle, die ihm die sowjetische Parteileitung zuerkennt. Nach Auffassung westlicher Sicherheitsexperten sollten diese Trupps eine zweifache Verwendung finden: a) in Krisenzeiten und b) in Regionen, in denen der sowjetische Einfluß gefährdet ist. Eine solche Einsatzsituation soll nach Meinung der Behörden während der Kuba-Krise, der Besetzung der Tschechoslowakei durch Truppen des Warschauer Pakts und während der Unruhen in Polen 1970 auch für die Bundesrepublik Deutschland gegeben gewesen sein.

Bei dem hinter diesen Aktionen stehenden Komitee für Staatssicherheit — KGB — handelt es sich um die sowjetische Staats- und Geheimpolizei. Während der sechzigjährigen Geschichte der Sowjetunion hat sie ihren Namen laufend gewechselt. Die nach der Oktoberrevolution von Lenin ins Leben gerufene „Tscheka" erhielt nach Beseitigung des Stalin-Intimus und Polizeichefs, Lawrenti Berija, das KGB seinen jetzigen, in aller Welt berüchtigten Namen.

Zentrale Lenkung

Zu den heutigen Aufgaben des KGB gehört die gesamte Staatssicherheit der Sowjetunion, einschließlich der Spionage und Spionageabwehr. Die von den sowjetischen Streitkräften betriebenen Abwehrdienste werden dadurch, daß sie von KGB-Offizieren durchsetzt sind, ebenfalls zentral gelenkt. Allein der offizielle Mitarbeiterstab dieses Riesenapparates beträgt in der Sowjetunion und im Ausland an die Zweibis dreihunderttausend Personen. Dazu kommen Hunderttausende „inoffizielle" Mitarbeiter (Agenten, Spitzel, Informanten usw.), so daß man ohne Übertreibung von einem Millionenheer des KGB sprechen könnte.

Im Sowjetstaat sind Kunst und Wissenschaft, Massenmedien, Literatur, Kirchen, das Erziehungswesen, sogar die normale Schutzpolizei und das Militär der Kontrolle und Aufsicht des KGB unterworfen — wahrlich ein gigantisches Überwachungsinstrument und eigentlicher Garant der Sowjetherrschaft.

Im weißen Kittel ...

Die brutalen Arbeitsmethoden des KGB wurden bei der Verfolgung von Dissidenten und Oppositionellen erneut deutlich. In KGB-eigenen „psychiatrischen Kliniken" arbeiten zahlreiche Ärzte im Dienst des Systems, indem sie jede Art von Opposition als „Wahnsinn" abstempeln. Zu Stalins Zeiten war die Staats- und Geheimpolizei für jene Massensäuberungen zuständig, bei denen zwischen 20 und 60 Millionen Sowjetbürger hingerichtet wurden. Ebenso war sie für die Verwaltung von dem „Gulag" — dem gesamten System der Konzentrationslager mit ihren zeitweise mehr als zwölf Millionen Insassen verantwortlich. Heute gibt es zwar wenige Lager, aber immer noch Hunderttausende von politischen und religiösen Gefangenen in der UdSSR.

Bis zum heutigen Tage ist es dem KGB nicht gelungen, seine Herkunft als Produkt blutigen russischen Bürgerkrieges zu verleugnen. Die führenden Männer an der Spitze dieses Polizeiapparates denken immer noch in Kategorien von Verschwörung und Gegenverschwörung. Ihr Denken und Handeln kennt keine moralischen Regeln und ist von einer absoluten Gesetzlosigkeit geprägt. Dieser Tatsache sollte man in Bonn bei der Einleitung von Gegenmaßnahmen sehr genau Rechnung tragen.

Max Brückner

Mitteldeutschland:

„Sexualität hindert nicht am Sozialismus"

Die „DDR"-Führung kann eine Lockerung der Moral nicht verhindern

Ost-Berlin zeigte sich hellauf empört: Westliche Pressebrichte über angebliche Prostitution im SED-Staat wurden heftigst dementiert. Unmoral darf es offiziell nicht geben. Wie dennoch im Ostblock — und vor allem in der „DDR" — die sexuelle Revolution fortschreitet, beschreibt der folgende Beitrag.

Staunenden Zuschauern bot das „DDR"-Fernsehen eine besondere Schau: Während eines bunten Unterhaltungsabends mit aktiver Zuschauerbeteiligung durfte ein Gast Wollgarn um die Wette aufwickeln — nicht ahnend, daß der Faden mit dem engen Pullover einer hinter einem Vorhang verborgenen jungen Dame verbunden war, der sich, für ihn absolut unsichtbar, aber unter dem Jubel der Zuschauer, langsam in absolutes Nichts auflöste. Schließlich stand die Schöne oben ohne da vor der gesamten zuschauenden „DDR".

Der Enthüllungsakt auf den Bildschirmen der „DDR" gehört zum Konsumangebot, mit dem die „DDR"-Führung eine immer kritischer werdende Bevölkerung und vor allem die Jugend mit dem sonst stockkonservativen System versöhnen möchte — gegen den Widerstand vor allem alter Funktionäre, die, so die in Halle erscheinende SED-Zeitung „Freiheit", sexuelle Freiheiten und Aktivitäten noch immer als „raffiniertes Opium gegen den Sozialismus" und als „Störfaktor" betrachtet, der die Bevölkerung „von der Arbeit abhält".

Die „Freiheit" war für mehr Freiheit: Sexualität sei ein „natürliches, unentbehrliches und äußerst vergnügliches Ding", das niemanden daran hindert, „große Taten im Sozialismus" zu vollbringen.

Mit einer solchen neuen Einstellung nähert sich die „DDR" westdeutschen Verhältnissen, wo sexuelle Freizügigkeit zu den auffälligsten, manchmal sogar schokkierenden Lebenserscheinungen gehört. Damit entfernt sie sich von ihrem eigentlichen Vorbild Sowjetunion; die sexuelle Revolution wird zu einem Entfremdungsfaktor innerhalb der sozialistischen Staatengemeinschaft.

Zwar standen auch die russischen Revolutionäre zunächst auf dem Standpunkt der „absoluten Nichteinmischung des Staates und der Gesellschaft in sexuelle Angelegenheiten". So wurden schon im Dezember 1917, nur zwei Monate nach der Revolution, alle Gesetze gegen die Abtreibung, aber auch gegen die Homosexualität beseitigt. Jahrelang spielte die Sowjetunion auf den internationalen Kongressen der „Weltliga für Sexualreform" eine Avantgarderolle.

Diese Einstellung änderte sich erst unter Stalin, als 1929 Professor Nikolai Pasche-Oserski in der Homosexualität eine ernsthafte „soziale Gefahr" erkannte. 1934 kam es zur ersten „Hexenjagd auf Homosexuelle" denn fortan konnte jeder Homosexuelle in der Sowjetunion, der sich gleichgeschlechtlich betätigte, zu fünf Jahren Haft, in schweren Fällen sogar zu Haftstrafen bis zu acht Jahren verurteilt werden. Opfer wurden vor allem Intellektuelle und Künstler, aber auch in der Armee kam es zu Selbstmordserien.

Kampf dem Faschismus

Ideologisch wurde der Kampf gegen die sexuellen Freiheiten, vor allem gegen die Homosexualität, als Beitrag zum Kampf gegen den Faschismus eingeordnet. In Wirklichkeit glichen sich die Verhältnisse in der Sowjetunion und in den faschistischen Ländern jedoch an; der Kampf gegen jede „unproduktive" Liebe auch zwischen Angehörigen verschiedener Geschlechter wurde zum Bestandteil der allgemeinen Repression aller freien Lebensäußerungen.

Trotz Entstalinisierung hat sich in der Sowjetunion in diesem Punkt wenig geändert: Homosexualität blieb prinzipiell strafbar und wird, oft zum Zwecke der Verächtlichmachung, besonders gern politischen Regimegegnern zur Last gelegt.

Daß der Vorwurf der Homosexualität aber auch in der „DDR", wo sie, anders als in der Sowjetunion, schon 1968 außer Strafe gestellt wurde, weiter gegeben ist, politische Gegner in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen, beweisen die Vorwürfe gegen den Wehrdienstverweigerer Nico Hübner.

Bezeichnenderweise waren es jene kommunistischen Staaten, die als erste einen allgemeinen Liberalisierungsprozeß durchliefen, wo mit solchen Vorurteilen aufgeräumt wurde. So sah die Warschauer „Kultura" schon vor Jahren „keinen einzigen vernünftigen Grund, warum man Pornographie weiter verfolgen soll". Statt dessen sollte man lieber Jagd auf die Verbreitung böswilliger Witze über Homosexuelle machen.

Hans Peter Rullmann

Andere Meinungen

DIE WELT

Nun stehen sie da

Bonn — *„Nun, da er weg ist, stehen sie da und zerbrechen sich die Köpfe, wen sie als Nachfolger wählen sollen: den agil wirkenden Späth oder den agilen Rommel, oder vielleicht einen Interims-, Kompromiß-, oder, um es auf deutsch zu sagen, einen Verlegenheitskandidaten? Immerhin hatte Filbinger ihnen zwei absolute Mehrheiten beschert, und mehr als einer von denen, die in solchen Fällen gern der Meinung sind, die Mannschaft war's und nicht der Trainer — mehr als einer von ihnen besinnt sich plötzlich darauf, daß das, was neuerdings als „Starrsinn" und „Selbstgerechtigkeit" gehandelt wird, einmal als Würde und Entschlossenheit angesehen wurde; Meßlatte für den in jeder Hinsicht unbeschwerten Nachwuchs. Ihrer etliche werden sich damit trösten, daß Filbinger auch ein relativ unbekannter Mann war, als er aus dem Schatten des schönen, klugen, eleganten Kurt Georg — ach ja, war da nicht auch etwas aus früheren Tagen? Das wurde damals schnell wieder zurückgezogen, weil eine Große Koalition an der Mache war! — des, wie gesagt, damals unübertrefflich scheinenden Kiesinger kam und ihn weit übertraf. Aber die Stimmung ist heute anders, und die Partei wird sich noch einiges einfallen lassen müssen, um sie aufzufangen."*

BERLINER MORGENPOST

Hoffnung

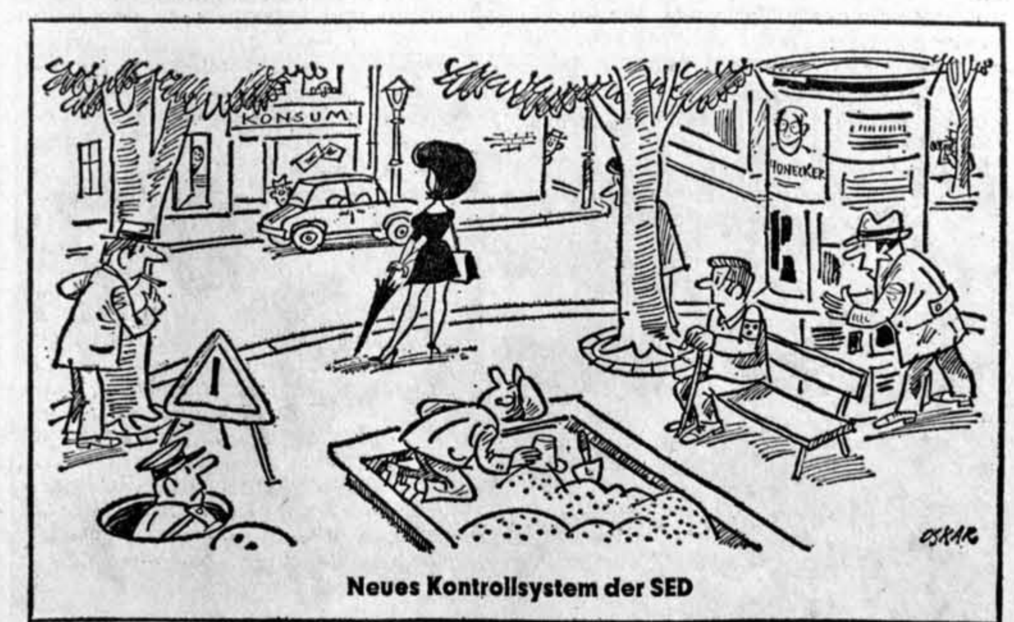
Berlin — *„Die Nahostentwicklung ist in der Tat von überraschenden Sprüngen gekennzeichnet. Als US-Außenminister Cyrus Vance am Sonnabend zu seiner Vermittlungsmission nach Jerusalem und Kairo aufbrach, hätte niemand das Ergebnis zu prophezeien gewagt, mit dem Präsident Carter und er jetzt aufwarten können. Im Gegenteil; die Aussichten seiner Reise wurden — diplomatisch ausgedrückt — sehr zurückhaltend beurteilt. Vor diesem grauen Hintergrund erscheint der unverhoffte Erfolg um so glänzender: ein Gipfeltreffen zwischen Carter, Begin und Sadat ...*

Den Gesprächen wird es zugute kommen, daß ihnen eine tiefe Ernüchterung vorangíng. Es ist kaum zu befürchten, daß ihnen ein ähnlich jäher Sturz folgen wird wie dem euphorischen Höhenflug, der Sadat nach Jerusalem trug. Auch wenn der Weg zu einer Lösung noch lang ist, von Hoffnung darf wieder gesprochen werden."

NEUES DEUTSCHLAND

Neonazis als Stoßtrupp

Berlin-(Ost) — *„Nach 1945 wurde in der BRD der Nazismus nicht mit der Wurzel ausgerottet, weil man die alten — Experten — zum Aufbau eines neuen imperialistischen Staates brauchte. Hier hätschelt man den Neonazismus als Stoßtrupp im Kampf gegen Kommunisten und andere wahrhafte Demokraten. Deshalb vor allem kann der „Fall Filbinger" nicht ad acta gelegt werden."*



Neues Kontrollsystem der SED

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Küchentips

Wer beim Schälen einer Gurke merkt, daß sie bitter ist, braucht nicht gleich zu verzweifeln. Halbieren und zehn Minuten lang die Hälften in leicht gezuckerte Milch legen. Schon ist der Schaden behoben, der bittere Geschmack verschwunden.

Champignons schmecken besonders gut in Butter gebraten. Wen es aber stört, daß die Butter in der Pfanne schnell braun wird, helfe sich mit folgendem Trick: ein paar Tropfen Zitrone mit der Butter in die Pfanne geben, und sie wird nicht mehr braun. Der Zitronensaft aromatisiert gleichzeitig die Champignons.

Sollte Ihr Gelee eine harte Zuckerkruste gebildet haben, können Sie es wieder saftig und frisch bekommen, indem Sie ein bis zwei Löffel Rum über das Gelee geben. Sie müssen allerdings einige Tage warten, bis der Erfolg sich einstellt.

Kräuter sollten so frisch wie möglich verwendet werden. Zum Frischhalten verwahrt man sie gewaschen im fest verschlossenen Behälter im Kühlschrank. Gehackte Kräuter mit Wasser oder Brühe vermischt als Eiswürfel im Gefrierfach einfrieren. Bei Salatsoßen immer zuerst Gewürze und Kräuter mit Zitronensaft oder Essig vermischen, bevor Öl hinzukommt.

Leberwurst ist manchmal sehr fettreich. Besonders im Sommer behagt das nicht jedem Esser. Verrühren Sie die Leberwurst mit der gleichen Menge Speisequark. So erhält man einen sehr schmackhaften und zugleich preiswerten Aufstrich. Der Gehalt an Fett und Eiweiß ist ausgeglichener, die Leberwurst angereichert mit Calcium.

Wein, Zitronensaft, Meerrettich und Sahne sowie gehackte Kräuter sollte man nie mitkochen. **fd**

Undurchsichtiger Markt der Durstlöscher

Die Übergangsfrist der neuen EG-Richtlinien für Fruchtsaftgetränke läuft aus

Hilflos steht Frau Beier vor dem Regal in ihrem Lebensmittelgeschäft: Fruchtsäfte in Hülle und Fülle. Was soll sie wählen? Etwas Gutes muß es schon sein, denn morgen kommt ihre Enkelin und die möchte sie doch so bewirten, wie es sich für eine Großmutter gehört. Lumpen lassen möchte sie sich wirklich nicht...

Frau Beier blickt auf die Etiketten vor ihr im Regal: Fruchtsaft steht da geschrieben, und Fruchtsaftgetränk und Süßmost, Fruchtnektar... Ja, das wird es sein: Fruchtnektar. Tranken nicht schon die griechischen Götter mit großer Vorliebe Nektar? Das muß das Beste sein. Da wird Monika sich aber freuen, denkt Frau Beier und greift nach der Flasche.

Aber weit gefehlt: Als Monika am nächsten Tag durstig einen großen Schluck dieses Getränks zu sich nimmt, verzieht sie ein wenig das Gesicht.

„Igitt, der schmeckt aber komisch! Bei uns zu Hause mag ich den Saft lieber!"

Was war geschehen? Frau Beier war schlicht einem Irrtum unterlegen, denn Fruchtnektar enthält zu einem großen Anteil Zucker und Wasser. Ein Getränk also, das seinen großspurigen Namen eigentlich gar nicht verdient — aber wer kennt sich da schon aus?

Das soll jetzt anders werden. Am 1. Dezember läuft die Übergangsfrist der EG-Richtlinie für Fruchtsaftgetränke aus. Dann nämlich muß genau angegeben werden, wieviel Fruchtanteil in der Flasche oder dem Karton mit den verlockenden Obst-Abbildungen wirklich ist. Schon lange hatte die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher darauf gedrungen, die völlige Undurchsichtigkeit auf dem Markt alkoholfreier Getränke von den Fruchtsäften bis zu den sogenannten ‚Durstlöschern' zu beseitigen.



Im Supermarkt: Das vielseitige Angebot wird oft zur Qual — Foto ap

Zur Zeit verwenden den Begriff Fruchtsaft noch viele Hersteller: 100 Prozent Fruchtsaft enthalten jedoch nur die Fruchtsäfte, 25 bis 50 Prozent Fruchtsaft die Fruchtnektare und Süßmoste und oft nur sehr wenige Prozente Fruchtsaft die sogenannten ‚Fruchtsaftgetränke'. Kaum ein Verbraucher kann sie von den tatsächlichen Fruchtsäften unterscheiden. Attraktive Abbildungen führen weiter dazu, den Konsumenten irrezuführen.

Aus diesem Grund hat die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher seit Jahren gefordert, in verbaler und bildlicher Hinsicht klare Unterscheidungen zu treffen. So untersagt nun die EG-Richtlinie in Artikel 3 (1), den Begriff Fruchtsaft für Erzeugnisse zu verwenden, die keine Fruchtsäfte sind. Fruchtsäfte und Fruchtnektare wie auch Süßmoste und Sirupe — Erzeugnisse also wie zum Beispiel schwarzer Johannisbeersaft, die ohne Zusatz von Zucker und Wasser nicht trinkbar sind — sollen demnächst dadurch zu unterscheiden sein, daß letztere den Prozentsatz an Fruchtsaft auf den Etiketten deutlich sichtbar und lesbar tragen müssen. Die Angaben sind je nach Obstsorte zwischen 25 und 50 Prozent Mindestgehalt im Fertigerzeugnis festgelegt.

Darüber hinaus muß auch die Zuckerung angegeben werden. Mit einer Ausnahme: Bei der Apfelsaftschönung (15 g/l) entfällt diese Pflicht. Soweit allerdings Fruchtsäfte aus Konzentraten oder getrockneten Fruchtsäften hergestellt werden, muß auch dies kenntlich gemacht werden. Weiter ist zu beachten, daß neben Traubensäften jetzt auch Orangensaft geschwefelt werden darf. Die Pflicht zur Kenntlichmachung beginnt erst ab 10 mg schweflige Säure.

Auch bei den nicht hochwertigen Fruchtsaftgetränken bahnt sich eine Änderung an. Irreführende Obstbilder auf den Etiketten sollen wegfallen, und der Fruchtsaftgehalt muß deutlich sichtbar angegeben werden. Da diese Getränke im wesentlichen aus Wasser und Zucker bestehen, ist diese Information neben dem Geschmackshinweis nicht weniger bedeutsam.

Vielleicht führen die neuen Richtlinien auch dazu, die Deutschen häufiger zum Saft greifen zu lassen. Im vergangenen Jahr jedenfalls tranken die Bundesbürger 13,4 Liter Saft pro Kopf. **SiS**

Mit Kisten und Kasten auf große Fahrt

Der moderne Urlaub und seine Folgen — Eine nachdenkliche Betrachtung von Hannelore Uhse

Als ich morgens die Betten lüftete, liefen sie schwerbeladen vorbei; als ich vom Einkaufen mittags zurückkehrte, schleppten sie noch Kisten und Kasten, als es dämmerte, waren sie noch immer dabei. Ich meine unsere nette, junge Nachbarsfamilie mit den beiden halberwachsenen Töchtern. Ich fragte bestürzt, ob sie auszögen und alles allein schleppen müßten.

Ausziehen? — Aber nein, heute naht fahren sie in den Urlaub — und da ist eben immer das Problem mit dem Gepäck.

Ich sah ihn noch schweißgebadet zwei Autoreifen rollen, während Tochter Nr. 1 maulte, weil das tragbare Fernsehgerät keinen Platz hatte. Sie schleppte noch die Kühltasche mit der Verpflegung und Tochter Nr. 2 die Luftmatratzen. Ich wünschte glückliche Reise. „O, danke, es ist ja so bequem mit dem Auto", sagten sie leicht erschöpft — und wieder einmal hing die vorwurfsvolle Frage in der Luft: „Weshalb schaffen Sie sich kein Auto an — oder — wieso fliegen Sie nicht?"

Weil ich mich im Urlaub erholen will, sage ich jedesmal — und man lächelt, wie man nachgiebig über harmlose Irre lächelt.

O, gewiß — in unserer hochtechnisierten Welt scheint ja alles so viel besser als früher zu sein — und man muß sich beeilen, das zuzugeben. Oder? Muß man es wirklich?

Ich dachte nach. Die Hitze flirrte. Hochsommer. Ferienzeit! Welch' Zauberwort, als wir Kinder waren. Wie ewig ist das her? Doch keine 100 Jahre, nicht einmal 50, knapp 40.

Da war die große Vorfreude, ähnlich wie vor Weihnachten, die auch die Erwachsenen ansteckte. Die Ferienziele lagen nicht in Spanien und nicht in Griechenland, sondern an heimatlichen Seen oder an unseren Küsten. Das Grandhotel X war das großelterliche Haus oder die Hütte des Fischers am Strand, die Tante vielleicht in Berlin oder der Onkel in Mecklenburg. Wir brauchten keine Fernsehgeräte und Transistorenapparate, keinen ‚Pflegeset' für die Bräunung, keine Propangasflaschen, Autoreifen, Campingliegen, Kühltaschen, Zweitfrisuren und was es dergleichen Errungenschaften heute gibt, die angeblich den Urlaub zum Erlebnis werden lassen. Auch wußte ich nicht, daß wir jemals Kisten mit Konserven und Grillkohle benötigt hätten, um die Ferien ‚zu überstehen'. Wir sahen alle immer sehr vergnügt aus, wenn die Koffer oder der behäbige Schließkorb von kräftigen Fäusten per Pferdewagen oder Bahn verfrachtet wurden und bekamen nie eine ‚Urlaubspsychose'. Eigentlich bedauerten wir sogar, daß es nicht mehr üblich war, mit Bettzeug und Geschirr zu verreisen, so wie es die Eltern aus ihrer Kindheit erzählen konnten.

Aha, Bettzeug und Geschirr — bei diesem Punkt meiner ‚altmodischen' Betrachtungen war ich gerade angekommen und blickte aus dem Fenster, ob nicht ein erlösendes Gewitter nahen möchte. Die Dunstglocke stand brütend über der Stadt. Da kamen sie wieder — andere Nachbarn — mit steinernen Mienen schleppten sie ihr Gepäck: Luftmatratzen, Schlauchboote, Eßgeschirr, Stühle, Tische, Recorder . . .

Was eigentlich, so sinnierte ich, war so altmodisch und unbequem an den Reisen der Großeltern? Wie harmlos war ein Picknick an sauberen Seen, im Wald, am Strand — damals!

Knossos und die Akropolis hätten uns wohl kaum so entzückt wie selbstgepflückte Walderdbeeren und selbstgefangene Krebse. Wo aber ist nun der ‚Fortschritt'? Der ‚moderne Urlaub' scheint mir eher für viele Menschen eine rechte Qual zu sein.

Hätte ich die Wahl zwischen dem Leiterwagen mit der ‚Zich' und dem Wohnwagen dieser Zeit, so entschiede ich mich für den Leiterwagen.

‚Massenkarambolage, kilometerlange Staus auf den Autobahnen, stundenlanges Warten auf den Flugplätzen, 25 000 Menschen am Schwimmbad . . .'.

Ich legte die Zeitung beiseite und — freute mich auf unseren Urlaub. Was ich da mache? Ach so — ganz einfach! Ich packe den Rucksack und gehe zu Fuß — oder ich fahre mit einem Schiffchen. Aber — nicht weitersagen! Wenn das alle täten, wäre auch solche Freude vorbei.



Auf dem Flughafen: Zur Reisezeit drängen sich stets viele Menschen in den Wartehallen — Foto Freizeit und Spiel

Gott ins Handwerk gepfuscht?

Einige Gedanken zum ersten Kind aus der Retorte

Immer schon versuchten Menschen es dem Schöpfer gleichzutun. Bereits die griechischen Sagen erzählen von Prometheus, einem Nachkommen des von Zeus abgelösten Göttergeschlechts, der aus Ton eine Menschengestalt formte, welcher Athene, die Göttin der Weisheit, Leben einhauchte. Im 16. Jahrhundert soll Rabbi Löw in Prag aus Lehm einen legendären Golem geschaffen und ihm geheimnisvolles Leben eingegeben haben. Der große Arzt Paracelsus (1493—1541) glaubte ein Rezept zu kennen, einen Homunkulus, einen Menschen aus der Retorte, zu schaffen. Bei Goethe braut Wagner, der Gehilfe des Dr. Faustus, eben dieses Menschlein.

Vor einiger Zeit nun wurde der Wunschtraum so vieler mehr oder weniger großer Geister der Vergangenheit und Gegenwart Wirklichkeit: In England kam das erste Kind auf die Welt, das außerhalb des Mutterleibes gezeugt wurde.

Die Entdeckungen und Erkenntnisse der Biologie, die Entschlüsselung des genetischen Codes, haben dem Menschen Wege gezeigt, deren Ausmaß heute noch nicht absehbar ist. Zweifelsohne weckt die Geburt des ersten Babys aus der Retorte die Hoffnung vieler unfruchtbarer Frauen auf eine mögliche Mutterschaft. So ist es mehr als verständlich, daß gerade diese Frauen, deren Muttergefühle nicht durch die Adoption eines Waisenkindes befriedigt werden können, diese Entwicklung begrüßen.

Die sozialen und soziologischen Erfolge jedoch sollten nicht über die eventuellen Gefahren hinwegtäuschen. Die Biologie, der bis heute durch die Befruchtungsbarrieren der verschiedenen Arten Grenzen gesetzt waren, erfährt durch diese Beeinflussung der Erbmasse eine Entwicklung, die es ermöglicht, Lebensformen hervorzubringen, die sonst vielleicht niemals entstehen würden. Der wissenschaftliche Ehrgeiz, der uns zweifelsohne in der Vergangenheit viele Türen öffnete, Leben zu erhalten und angenehmer zu gestalten, aber auch es zu zerstören, kann hier sowohl zum Guten wie auch zum Bösen führen. Die Geburt der kleinen Louise Brown läßt nur ahnen, welche Möglichkeiten der Wissenschaft dadurch gegeben sind, wenn man bedenkt, was auf diesem Gebiet bei Tierversuchen bereits alles erreicht wurde.

Es geht hier nicht darum, die zweifellos edlen Motive des Londoner Gynäkologen Dr. Patrick Steptoe in Frage zu stellen, oder den Fortschritt aufzuhalten, sondern nur um ethische Fragen wie Menschenbild und Menschenwürde.

Die Wissenschaft erfährt immer mehr eine Entwicklung, zu der man hoffen möchte, daß wirklich jeder die menschlichen Grenzen zu respektieren bereit ist, auch wenn seine wissenschaftlichen Möglichkeiten es ihm erlauben, diese Schwelle zu überschreiten.

E.L.

Markus Joachim Tidick

Mit Mikrofon und Schreibmaschine

Ein ostpreußischer Journalist fliegt um die Welt

Schluß

Nach Südamerika war ich eigentlich gekommen, weil die Deutsche Lufthansa das Jubiläum der ersten verkehrsmäßigen Überquerung des Südatlantiks feierte. Manche der Leser werden sich erinnern: Damals flogen Flugboote vom Typ Dornier-Wal von Dakar in Westafrika aus über den Südatlantik, wasserten in der Mitte, wurden von einem dort verankerten Schiff, der ‚Westfalenland', mit Treibstoff versorgt und flogen dann weiter zum südamerikanischen Festland. Auf diesem Wege folgte ich nun den alten Spuren.

Nach Rio lernte ich auch die Provinz Rio Grande do Sul kennen, in der es besonders viele Deutschstämmige gibt und in der ein deutscher Mandolinen-Club herrliche Musik auf mein Tonband brachte.

‚Tante Ju'

Merkwürdig, daß sich für mich mit dem Nachbarland Argentinien so wenig persönliche Erinnerungen verbinden. Im Hinblick auf die Luftfahrt ist freilich erwähnenswert, daß es dort noch eine ganze Menge Ju 52 gab. Die gute alte deutsche ‚Tante Ju', das langlebigste Verkehrsflugzeug der Welt, wurde dort noch eifrig eingesetzt, um den ungeheuren Heuschreckenschwärmen entgegenzufliegen und sie zu bekämpfen, die weite Teile des Landes zu verwüsten drohten. Ansonsten weiß ich eigentlich nur noch, daß es in Buenos Aires in einem weltbekannten Lokal ‚La Casa' das angeblich größte Steak im Gewicht von einem Kilo gibt und dazu Gaucho-Spezialitäten, zu denen unter anderem gebratene Därme gehören. Nicht schlecht, aber fett...

Gleich nebenan sozusagen, nur über den Rio de la Plata, über den man mit dem Schiff eine ganze Nacht lang fährt, liegt Uruguay, mit seiner Hauptstadt Montevideo. Nun ist es ein alter Hut, daß man sich, wenn man eine Bleibe gefunden hat, zunächst einmal mit der deutschen Botschaft in Verbindung setzt. Die größte Überraschung: Als Angestellter der Botschaft trat mir ein Mann entgegen, mit dem ich schon gemeinsam den Steuerknüppel in einer ostpreußischen Fliegerschule gerührt hatte.

Noch wichtiger freilich die nicht ganz unvorbereitete Begegnung mit Rudi Holm, mit dem ich schon vor dem Krieg unter dem Stande des Segelclubs Rhe auf dem Frischen Haff und der Ostsee gesegelt bin. Er lebt in Colonia Suiza, einer Siedlung von Schweizern, Österreichern und Deutschen außerhalb von Montevideo. Durch seine Vermittlung konnte ich die große Estanzia einer Schweizerin besuchen, wo am Abend die Gauchos Rinder und Schweine am Spieß brieten, von denen wir die besten Stücke abbekamen.

Eine geheimnisvolle Sache

Selbst die geheimnisvolle Sache mit dem ‚Kringel' in Montevideo erläuterte mir Rudi. Da fahren nämlich Autos unentwegt rundherum um einen Häuserblock. Plötzlich stoppt eines und fährt in eine jetzt offenstehende Garage hinein. Der Fahrer zieht die Tür hinter sich zu, der Wagen kann von außen nicht mehr gesehen werden. Innen aber führt von der Garage ein separater Aufgang zu einem Appartement. Drückt man dort auf einen Klingelknopf, dann erscheint vor der Tür dezent ein Kellner, der die Wünsche entgegennimmt und die Speisen und Getränke ebenso dezent vor der Tür wieder abstellt. Genauso rücksichtsvoll geht dann später das Bezahlen vor sich. Der Kellner bekommt die Dame nicht zu sehen, die — vornehmlich am Tage — aus den besten Kreisen und am Abend vom ‚horizontalen Gewerbe' stammen kann. Prostitution ist zwar streng verboten, aber in Südamerika findet man leicht elegante Lösungen.



Welche Größe in Südamerika die Farmen haben! eine besaß eine ganze Reihe von kleinen Piper-Flugzeugen, und der Chef-Gaucho stieg mal eben in die Maschine, um zu sehen, wie weit es mit dem Abtrieb der Herden aus den Bergen war oder was die Arbeit auf den Äckern machte. Fand er einen Trecker, der stillstand, dann landete er daneben und brachte ihm notfalls das benötigte Ersatzteil heran. Aber man sagte mir, daß der Gaucho noch nicht einmal einen Führerschein besäße.

Erst wer viele Länder gesehen hat, kommt dahinter, wie wenige er im Grunde kennt. Und ‚kennen' ist ein dehnbarer Begriff. Um ein Land zu kennen, müßte man wohl mindestens ein Jahr dort leben, und so viel Geld und Zeit haben wir nicht. Ich habe manchmal die Touristen benieden, die sich angucken können, was sie wollen — obwohl sie dabei oft an den Problemen vorbeigehen. Für uns Journalisten ist das so: Die Zeiten des sogenannten ‚Kulturfilms', allgemein über ein Land berichtete, sind seit langem vorbei. Wir gehen irgendwo hin wegen eines bestimmten Problems, wegen bestimmter Ereignisse. Daran müssen wir uns festbeißen, darüber erfahren wir natürlich viel mehr als ein Tourist Aber um alles Übrige können wir uns nicht viel kümmern, dafür sorgen schon die Zeit und das Geld, die für jede Unternehmung festgelegt sind. Ich habe ein Land immer wieder mit einem Gefühl der Zufriedenheit verlassen, weil ich meinen speziellen Auftrag erfüllt hatte und zugleich mit einem Gefühl der Trauer, weil noch so vieles ungesprochen bleiben mußte, was einen Bericht wert gewesen wäre.

Das ist ein Grund dafür, daß ich bei den Skizzen aus meinem Journalistenleben bewußt an der Oberfläche herumgeplätschert habe. Sonst hätte es ja auch wohl kein Leser verdauen können...

Zumindest freue ich mich aber, daß ich in Uruguay sozusagen ein Ring schließt, der von Ostpreußen bis Montevideo führt, vom gemeinsamen Segeln in einer Jolle auf dem Frischen Haff bis zu einer herzerfrischenden Wiederbegegnung am Rio de la Plata.

Junger Mann ohne Beruf

... das ist der Titel einer Erzählung, mit deren Veöffentlichung wir in der nächsten Woche beginnen. Sie spielt in Rio de Janeiro im fernen Brasilien, wo auch der Autor, Richard Sanders, lebt. Von ihm kann man allerdings nicht behaupten, er sei ein ‚junger Mann ohne Beruf'. Er selbst nennt sich einen „Ex-Schulmeister" und „Wanderpoeten".

Das große Abenteuer begann für Richard Sanders im Jahre 1923. Dann nämlich kam er nach Brasilien. Der gebürtige Memelländer schreibt: „Ich hatte meinen Direktor am Gymnasium in Wandsbek schwer gekränkt, als ich ihm auf seine Kritik meines Rauchens in der Sekunda eine kecke Antwort gab, die Klasse verließ und nie mehr zurückkam.

Bis zu seiner Pensionierung war der heute über 80jährige Richard Sanders an der Öffentlichen Verwaltungshochschule in Rio de Janeiro tätig. Trotz allem aber fand Richard Sanders noch die Zeit, sich seinem zweiten Beruf zu widmen: dem Schreiben. Die meisten seiner Bücher sind in Brasilien erschienen, nur zwei wurden in Deutschland herausgebracht. Viele seiner Arbeiten werden seit langen Jahren in brasilianischen Zeitungen veröffentlicht. Seine ersten Verse allerdings fand der Obertertianer Richard Sanders vor 70 Jahren im ‚Memeler Dampfboot'.

Seine Gedanken über seine Arbeit hat der ‚brasilianische Memelländer' einmal in Verse gefaßt:

Im Ersten Weltkrieg kam ich kaum zu Harm,
nur eine Narbe blieb am Unterarm.
Vom ersten Buch des Leutnants, der ich war,
blieb von zehntausend mir kein Exemplar.

Das zweite Buch,
das mir mein liebstes schien,
mit vierzigtausend war ‚Der Andarin'.
Das dritte, ‚Sünder' heißt's,im Sonnenland',
war gar nicht übel,doch blieb's unbekannt.

Das vierte nannte ich den ‚Mann, der Gold' am Amazonas fand, jedoch ‚nicht wollt'',
ein Buch, das ich
nach langem Wandern schrieb,
das aber eine Eintagsfliege blieb.

Ich schrieb noch viel
von Ländern voller Reiz,
jedoch mein fünftes Buch
harrt in der Schweiz;
es liegt umstritten beim Verleger da:
‚Ein Gauner geht nach Südamerika'.

So schwindet Jahr um Jahr
mein Leben hin,
zumal ich heute zweiundachtzig bin.
Ich leb' zufrieden ohne Last und Leid,
kaum frag' ich manchmal:
Bleibt mir noch viel Zeit?

Ste

Unser Kreuzworträtsel

- Musikinstrument der Gebirgler
- bekannt. Weinlokal in Königsberg (ch = 1 Buchstabe)
- Vorhafen v. Königsb.
- Leere, Wüstenei
- Auerochse
- chinesische Hafenstadt
- Männername
- früheres chines. Gewicht
- griech. Göttin
- Kante
- verfallenes Bauwerk
- altröm. Silbermünze
- älteste Zeit
- gelingen
- engl. Sagenkönig
- Gewicht (Kzw.)
- Frauenname
- Abk. f.: Tonne
- balt. Volksstamm i. Ostpreuß.
- Tierprodukt
- Zeich. f. Zink
- Autoz. f. Essen
- Spalt (ch=ein Buchstabe)
- Riese

BK 910-219

Auflösung

```
  LA  A
 TILSITER
PINSCHER
  SOHN NB
 KE AAS A
 A LB TON
 STABLACK
 PEDELL
KATER I 32
 RENNEN
```

Auflösung in der nächsten Folge

Amtl. Bekanntmachung

Öffentliche Aufforderung!

Am 21. November 1976 verstarb in Lüneburg mit letztem Wohnsitz Lüneburg der Studienrat a. D. Oscar Gustav Klemm, geboren am 17. Februar 1907 in Kauschen/Litauen. Der Familienstand des Erblassers ist unbekannt. Er war in der Zeit von 1933 bis 1944 an folgenden Schulen als Lehrer tätig: Gymnasium Schaulen/Litauen, Gymnasium Pogegen/Memelland, Gymnasium Kauen/Litauen, Oberschule f. Jungen u. Mädchen Litzmannstadt/Wartheland, Oberschule f. J. u. M. Kauen (Litauen), Oberschule f. J. u. M. Schröttersburg/Ostpreußen.

Sämtliche Personen, die etwas über den Familienstand des Erblassers aussagen können, oder die Angaben über evtl. Angehörige und deren Anschriften machen können, werden aufgefordert, dies binnen zwei Monaten dem Nachlaßgericht in 2120 Lüneburg mitzuteilen. Diese Aufforderung ergeht gemäß § 12 FGG.

Amtsgericht Lüneburg — 22 VI 619/76 —

Albert Loesnau

Der erste Brief — nach zehn Jahren

Die Wege des Parks waren schattig und kühl. Ein leichter Wind trug von fern die Klänge der Kurkapelle herüber. Sabine Brückner ging an den Tulpenbeeten entlang. Doch ihr Blick glitt abwesend über die tiefroten und sonnengelben Blumenkelche hinweg. Um ihren Mund hatte sich ein nachdenklicher Zug eingegraben. Sie unterbrach ihre Wanderung und setzte sich auf eine Bank unter den breit ausladenden Ästen einer alten Kastanie.

Vor einigen Tagen war sie in dem kleinen Kurort angekommen. Sie spürte, daß ihr die Ruhe guttat. Es hatte lange gedauert, bis sie sich dazu entschloß, allein von zu Hause fortzufahren. Doch sie war sich darüber klar gewesen, daß sie einmal Zeit brauchte, um über sich und Walter nachzudenken. Zehn Jahre waren sie jetz miteinander verheiratet. Sie hatten gemeinsam eine Existenz aufgebaut. Aus dem kleinen Kolonialwarenladen, den sie damals übernahmen, war ein angesehenes Feinkostgeschäft geworden. Aber das kurze Glück ihres ersten Ehejahres war nur allzu schnell verflogen. Es gab keine finanziellen Sorgen. Sie hätten zufrieden sein können. Doch das einförmige Gleichmaß des Alltags machte ihr Leben stumpf und glanzlos.

Sabine Brückner saß gedankenverloren unter dem Kastanienbaum und blickte einem jungen Paar nach, das Hand in Hand an ihr vorüberschlenderte. Sie hatte nie den Mut aufgebracht, mit Walter über ihre Gedanken zu reden. Wie sollte sie ihm erklären, was in ihr vorging, wenn er es nicht selbst bemerkte?

In den ersten Tagen ihres Aufenthaltes hier in diesem Kurort hatte sie den Einfall gehabt, ihrem Mann einen Brief zu schreiben. Sie glaubte, daß sich so alles leichter sagen ließ als mit Worten. Zudem würde es der erste Brief sein, den Walter von ihr erhielt. Es erschien eigentlich etwas außergewöhnlich, daß sie sich niemals geschrieben hatten. Aber es war nur ein Mangel an Gelegenheit gewesen. Sie wohnten in derselben Stadt, als sie sich kennenlernten. Wenn sie sich etwas zu sagen hatten und sich nicht sehen konnten, telefonierten sie miteinander. Und als sie schließlich verheiratet waren, gab es erst recht keinen Anlaß mehr, sich einen Brief zu schreiben.

Sabine Brückner spürte plötzlich ein lange nicht mehr gekanntes Gefühl der Erwartung. Wenn sie an Walter schrieb, ganz freimütig ihre Gedanken über sich und ihn offenbarte, mußte er ihr antworten. Und aus seiner Antwort würde sie erkennen, ob er sie noch liebte. Ob noch ein kleiner Rest von dem geblieben war, was sie einmal zueinander geführt hatte.

Ohne noch länger zu zögern, eilte Sabine in ihr Hotel zurück. Auf dem Weg dorthin kaufte sie Schreibpapier, Umschlag und Marke. Gleich nach dem Abendessen wollte sie mit dem Brief beginnen, damit er morgen früh mit der ersten Post fortging...

Walter Brückner schloß die Ladentür hinter dem letzten Kunden ab. Er ging in die Wohnung hinauf und bereitete sich das Abendessen. Wieder einmal Spiegeleier mit Schinken. Es machte die wenigste Arbeit, und er brauchte hinterher nur einen Teller und das Besteck abzuwaschen.

Nach dem Essen begab er sich ins Wohnzimmer, schenkte sich ein Glas Bier ein und setzte sich ans Fenster. Es war das erstemal seit Sabines Abreise, daß er die Stille in der Wohnung wahrnahm. Bisher hatte er sein Strohwitwerdasein in vollen Zügen genossen, war jeden Abend beim Stammtisch gewesen und kreuzfidel nach Hause gekommen. Hatte er Sabine vermißt? Ehrlich gestanden — nein! Doch heute abend bemerkte er, daß die Wohnung auf seltsame Weise leer war. Während er auf die abendliche Straße hinaussah, dachte er an Sabine. Es war das erstemal, daß er bewußt über sie nachdachte.

Er überschaute den Weg, den sie in den vergangenen zehn Jahren gemeinsam zurückgelegt hatten. Ohne Zweifel, sie hatten etwas erreicht. Jeder von ihnen hatte seinen Anteil dazu beigetragen. Das war seiner Meinung nach selbstverständlich gewesen. Selbstverständlich...?

Walter Brückner rieb sich nachdenklich das Kinn. War Sabine eigentlich immer noch die junge glückliche Frau, deren heiteres Lachen in der ersten Zeit ihrer Ehe so manche drückenden Sorgen vertrieb? War sie nicht stiller geworden? Ernster und verschlossener? Warum? Es ging ihnen doch gut!

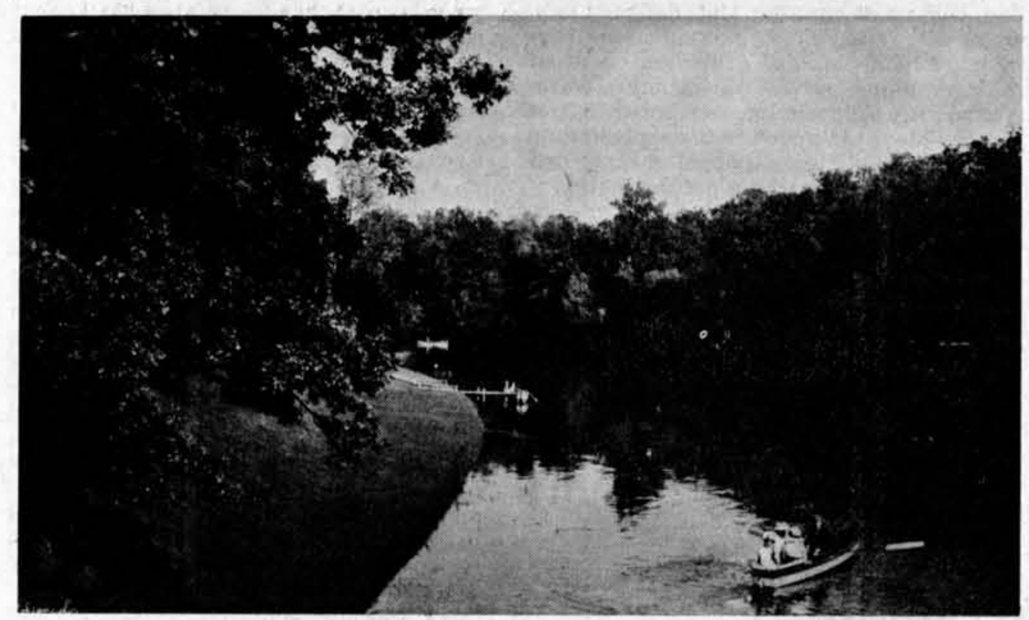
Lag die Schuld an ihrer Veränderung vielleicht an ihm? Hatte er ihr jemals für ihre aufopfernde Hilfe gedankt? Wann hatte er ihr denn zum letztenmal gesagt, daß er sie immer noch liebte? Er erinnerte sich nicht mehr daran. Aber er ahnte, daß es lange — vielleicht zu lange her war. Jetzt würde er es ihr sagen. Doch Sabine war nicht da!

Ob er sie anrufen sollte? Walter Brückner sprang auf und streckte die Hand nach dem Telefon aus. Aber er zog sie wieder zurück. Ganz unvermittelt war ihm ein Gedanke gekommen. Er würde Sabine einen Brief schreiben. Den ersten Brief, den sie von ihm erhielt. Es sollte eine Überraschung für sie sein. Vergnügt lächelnd setzte Walter sich an den Schreibtisch und nahm einen Block heraus. Es sollte ein langer Brief an Sabine werden. Ein Brief, in dem er alles sagen würde, was er bisher versäumt hatte: Daß er sie liebte, daß sie ihm fehlte, und daß es für ihn keine andere Frau als sie gab. Und in der heimlichen Sorge, Sabine könnte den Brief nicht rechtzeitig genug erhalten, beschloß er, ihn noch am selben Abend als Eilpost aufzugeben...

Es war morgens um halb acht, als Sabine Brückner durch das Klopfen an der Tür ihres Hotelzimmers aus tiefem Schlaf geweckt wurde. Benommen stand sie auf und nahm den Eilbrief entgegen, den ihr der Portier reichte.

Ihre Müdigkeit war wie weggewischt, als sie auf den Absender schaute. Mit fliegenden Händen riß sie den Umschlag auf und zog vier engbeschriebene Blätter heraus. Dreimal hintereinander las sie den Brief.

Ein glückliches Lächeln, das tief aus ihrem Herzen aufstieg, lag auf ihrem Gesicht. Sie ging zum Tisch und nahm den Brief zur Hand, den sie gestern abend geschrieben hatte. Langsam zerriß sie ihn in kleine Schnipsel. Noch im Morgenmantel setzte sie sich hin und schrieb die Antwort an Walter. Den ersten Brief an ihren Mann, der zugleich ihr erster Liebesbrief an ihn war.



Gumbinnen: Flußpartie an der großen Brücke — Foto Archiv

Rudolf Habetin

Ein Souvenir aus Venedig

Bei schlechtem Wetter war ich gestern losgefahren. Und es hat mich durch Tirol verfolgt. Ich hatte mich auf Italiens Sonne gefreut, aber die Laune war schon verdorben durch Inas Anruf: „Es ist jammerschade, Liebling, daß der Urlaubstausch im Büro nun doch nicht geklappt hat." Sie hätte gewiß Freude an der Reise gehabt. Manchmal hatte ich gedacht, es wäre das beste für uns beide, wenn sie meine Frau würde. Doch in meinem Alter zögert man vielleicht zu lange.

Nun habe ich in Mestre ein Zimmer bekommen und im Hof meinen Wagen abgestellt. Die Abendsonne scheint sogar. Und die Serviererin, die jahrelang in Deutschland war, unterhält sich mit mir.

Meine Tage verbringe ich in Venedig. Nicht wie vor Jahren in der Herde einer Reisegesellschaft. Täglich habe ich mein Programm, und abends studiere ich mein Handbuch. Alle Sehenswürdigkeiten muß ich nun ohne Ina genießen. Ich habe ihr meine Ankunft telefonisch gemeldet. Sie freute sich. Sie vermißt mich, na ja, ich sie auch. „Vergiß mich nicht!" Nein, nein, Milena, die Bedienung im Hotel, ist mein einziger weiblicher Umgang hier, zwei ganze Wochen lang.

Doch heute mittag ändert sich das plötzlich. Nach der Vorspeise lese ich in meinem Stadtführer und bemerke, daß mich ein junges Mädchen über die Tische her mustert. Sie und ihr Partner reden aufeinander ein. Nein, sie streiten sich. Sind es Amerikaner, Engländer, Deutsche? Sein Gesicht ist von wüstem Bart überwuchert. Und sie blickt immer wieder zu mir herüber. Ich täusche mich nicht. Ich beobachte die beiden, werde aber abgelenkt durch meinen Tischnachbarn, der sich verabschiedet, und bemerke gerade noch, wie der junge Mann mit dem Apostelbart zur Tür stakst. Ich sehe verwundert hinterher. Doch nicht weniger erstaunt blicke ich von meinem Dessert auf, als das Mädchen an meinem Tisch steht.

Sie hat mein Buch gesehen und sagt überraschend: „Entschuldigen Sie bitte, ich vermute, Sie sind Deutscher."

„Ja, gewiß. Und was kann ich für sie tun?" Eigentlich will ich gar nichts mit ihr zu tun haben. Ihre dunkelblauen Augen passen gut zu ihrem langen dunklen Haar. Vorhin dachte ich, sie ist vielleicht eine giftige Kröte. Nun steht sie doch ein bißchen hilfsbedürftig vor mir und sieht sehr jung aus. Immerhin sagt sie: „Darf ich?" und setzt sich auf den freien Stuhl mir gegenüber. „Ich bin nämlich plötzlich allein hier und vorläufig ziemlich ratlos. Damit hatte ich nicht gerechnet." Sie schaut mich aus ihren schönen Augen an mit einem halb rührenden, halb burschikosen Lächeln.

„Verstehen Sie mich recht", fährt sie fort. „Ich bin immerhin schon 22. Mit Englisch, Französisch und Deutsch komme ich hier schließlich durch. Und Geld habe ich auch genügend..."

„Pst", mache ich, „so etwas posaunt man nicht unvorsichtig in die Gegend" und denke dabei: Ja, mit Geld wird Emanzipation wohl erst schön. Sie lacht, mein Eindruck sei ja vertrauenswürdig. Und als ich frage, ob sie dem jungen Mann den Laufpaß gegeben habe, antwortet sie: „Vielleicht er mir. Ich bin noch zu sehr durcheinander."

Sie betrachtet mich. Sie stützt die rechte Hand auf, und ihr schimmerndes Haar fällt darüber. Sie berichtet, daß es um seinen Bart und sie ihm nicht genug um den Bart gegangen sei. „Verwildert brauchte er doch nicht auszusehen", schmollt sie. Der kanariengelbe Pulli und die rote Hose stehen ihr gut. Sie ist groß und schlank, und eine Tasche an langem Riemen baumelt ihr von der Schulter.

„Würden Sie", ereifert sie sich, „wenn Sie mit einem Mädchen nach Italien führen", und dabei muß ich an Ina denken, „ihr in Venedig Vorträge halten, wie man das Bewußtsein der Masse wecken und aktivieren kann?" Sie raucht inzwischen und schimpft: „Immer diese soziologischen Diskussionen wie in der Mensa, widerlich! Und wenn man geduldig zuhört, sagt er, es habe ja alles doch keinen Zweck."

Sie stößt eine Rauchsäule aus ihrem kirschroten Mund: „Dann hat ja wirklich alles keinen Sinn, nicht wahr, auch nicht mit ihm." Es klingt, als wäre sie doch eine giftige Kröte. „Alles am rechten Ort", sagt sie, „schließlich will ich mich hier an Schönem freuen, was Menschen geschaffen haben trotz ihrer Zeiten, die eher schlimmer waren als jetzt. Oder bin ich zu romantisch und rückständig?"

Rückständig? Im Gegenteil, ich kann mich mit ihr sehen lassen, wenn ich sie durch die Stadt führe.Und sie genießt die Schaufenster mit Schmuck, Muranoglas, Lederwaren, Kleidung, Schuhen, Gemälden. Wir trinken Espresso und Cappuccino in einer kleinen Bar. Mit Galgenhumor lacht sie: „Ja, ja, zu Hause haben wir einen pfundagen Wagen. Er aber versetzt mich. Und nun sitze ich hier ohne Rat und Räder."

„Sie räumt ein: „Holger hat auch gute Seiten" und gibt Beispiele, die mich nicht interessieren. „Anja, meinen Namen, hat er auf seine verbeulte Kutsche gepinselt. Mag er sehen, womit er damit bleibt."

Aber auch sie braucht eine Bleibe. Wir finden ein passendes Hotel. Und beim Abschied dankt sie sogar mit einem flüchtigen Kuß.

Am nächsten Morgen, wie immer seit zwei Wochen, fahre ich mit einem Schnellboot durch den Canal Grande zur Piazzetta. Auf dem Weg zu Anjas Hotel kaufe ich in einer schattigen Gasse ein hellbraunes Lederetui für ihre Sonnenbrille, verziert mit venezianischen Goldmustern, die sie gestern bewundert hat. Es ist ein herrlicher Tag. Die große Glocke am Markusplatz dröhnt: halb elf. Ich stelle mir vor, wie mich Anja empfängt. Ich freue mich auf eine Stunde mit ihr. Sie werde bestimmt wieder in dem Restaurant von gestern essen, sagte sie. „Man kann ja nie wissen", hatte sie mit unwiderstehlichem Charme hinzugefügt, der auch hartgesottene Ideologen erweichen kann. „Verstehen Sie? Wo soll er mich denn sonst wohl suchen, falls..."

Ich will ihm nicht begegnen, aber sie noch einmal sehen, ihre Stimme hören, ihr Lachen. Doch im Hotel stehe ich wie ein Narr, als man mir sagt, die Signorina sei bereits „uscita", also ausgegangen.

Mittags warte ich zeitig vor dem Ristorante, wo ich gestern fragte, was ich für sie tun könne. Erst nach einer Stunde sehe ich sie kommen. Von weitem erkenne ich ihren gelben Pullover. Und sie hat einen neuen Begleiter, der größer ist als ich und natürlich viel jünger. Er hat weit kürzeres Haar als Holger und nur ein schmales Bärtchen, das chic von Schläfe zu Schläfe übers Kinn verläuft.

Sie kommen Arm in Arm. Und als ich erkenne, daß es doch ihr Holger ist, und er sich gerade auf ihre Hand neigt, sieht sie mich und zieht vielsagend lächelnd ihre Brauen hoch wie zwei Tore eines Triumphbogens. Ich nicke ihr unmerklich zu und wende mich zum Gehen.

Ich werde heute abend Milena um die Rechnung bitten und ihr sagen, daß ich noch zwei Tage nach Bozen und dann nach Hause fahre. Und für Ina muß ich noch ein anderes Souvenir aus Venedig suchen. Ein Etui für ihre Sonnenbrille ist doch wohl zu wenig.

Geliebte Heimat

*Wie war so schön
im Frühling dein Gesicht.
Wenn die Natur,
das Feld noch träumend schlief,
und andachtsvoll,
im jungen Morgenlicht,
die Lerche sang,
vom Wald der Kuckuck rief.*

*Wie liebte ich
den Hauch der Muttererde.
Den Landmann — schweigsam —
hinter seinem Pflug.
Die fleißig braven,
braunen Ackerpferde
und auch die Scholle,
die den Segen trug.*

*Wie liebte ich die wundersame Stille.
Kein störend Laut
verdarb die Einsamkeit.
Das Ährenmeer in goldenreifer Fülle
— wie schmückte es die Heimat
weit und breit.*

*Wie liebte ich die märchenhaften
Wälder,
endlos verschwindend,
dunkel in der Ferne.
Die blauen Seen inmitten grüner
Felder,
und in der Nacht
die heimatlichen Sterne.*

*Schön war die Zeit,
die Jahre meiner Jugend.
Entschwunden ist der zauberhafte
Traum.
Die Abendstunden
friedlich voller Tugend.
In meiner Heimat unterm Lindenbaum.*

*Die Jugend ging,
die Heimat ist versunken.
Schwer an der Seele
nagt der Zahn der Zeit.
Allein Erinnerung nur
lebt wonnetrunken
im Herzen fort —
an die Vergangenheit.*

Gustav H. Karau

Wir bauen für den Menschen von heute

Städte- und Wohnungsbau aus der Sicht eines Architekten

Mit harten Worten wird das heutige Bauen, das heißt, das Bauen nach dem Kriege, besonders der Städte- und der Wohnungsbau angeprangert. Meist sind es Laien, die emotionell negativ auf das, was heute geplant und gebaut wird, reagieren. Schlagworte wie ‚gedankenlose, seelenlose Gestaltung, Betonsilos' und anderes mehr kann man in vielen Veröffentlichungen lesen, und entsprechende Fotos sollen die kritischen Worte bestätigen. Auch Fernsehen und Rundfunk liegen auf dieser Linie. Da werden moderne Bauvorhaben den Bauten vergangener Zeiten gegenübergestellt. Diese Vergleiche geben zu denken, und es soll hier einmal kurz untersucht werden, ob die Angriffe auf die heutige Baukunst und die Architekten berechtigt sind.

Zunächst muß festgestellt werden, daß zu allen Zeiten gute und weniger gute Architektur gemacht worden ist. Dem heutigen Architekten Unfähigkeit vorzuwerfen, kann demnach nur auf einen Teil dieser Berufsgruppe zutreffen. Es muß also andere Gründe haben, daß die Kriterien so negativ ausfallen. Hauptursache ist wohl, daß die Zeit weitergeht und glauben anzunehmen, daß in früheren Zeiten alles viel besser gewesen ist. Deshalb werden die Reservate der Beschaulichkeit, die romantischen Städte mit der notwendiger. Patina als erstrebenswert angesehen. Zurück in die Vergangenheit ist die Losung. Dabei wird jedoch übersehen, daß wir für Menschen von heute und nicht von gestern bauen. Auf fast allen Gebieten gesteht der Mensch sich ein, sehr fortschrittlich zu sein und gebraucht die Erzeugnisse einer hochentwickelten Technik und möchte sie nicht missen. Die Technik hat sich in den letzten Jahrzehnten gewaltig entwickelt, um den gesteigerten Bedarf zu befriedigen. Oder die produzierte Ware regte den Menschen an, von dem Angebot Gebrauch zu machen. Kohleherde und Öfen genügen den heutigen Anforderungen nicht mehr und auch nicht die früheren Verkehrsmittel wie Pferd und Wagen. Die Elektrizität schafft hier Voraussetzungen für eine gewaltige Entwicklung. Hochhäuser wurden erst möglich, seit es elektrisch betriebene Fahrstühle gibt. Das Auto hat neue Maßstäbe gesetzt, und die Unterbringung der zunehmenden Bevölkerung in menschenwürdigen Wohnungen bringt Probleme mit sich, die erst mit Beginn des industriellen Zeitalters auftraten und nach dem Kriege durch die Flüchtlinge große Dimensionen annahmen.

Wie problemlos war doch der Städtebau in vergangenen Zeiten. Im Mittelalter wuchs die Stadt organisch und nur die Möglichkeit ihrer Verteidigung setzte Grenzen. Die Menschen wohnten sehr dicht zusammen, und die Straßen waren eng und verwinkelt. Es sah sehr malerisch und gemütlich aus, wenn auch die damaligen Bewohner es sicherlich nicht so gesehen haben mögen. So schön sauber und gepflegt war es nicht wie in unseren heutigen Fußgängerzonen der Altstadt. Die Barockzeit hat Städte auf dem Reißbrett geplant, der herrschende Landesfürst bestimmte autoritär die Planungen. Es entstanden auch neben den mittelalterlichen Stadtkernen neue Stadtviertel, und kein Städteplaner der damaligen Zeit dachte daran, die mittelalterlichen Städte nachzuahmen, denn jede Zeit hat bewußt auch die Gedanken der Zeit, nicht nur im Städtebau und der Baugestaltung verwirklicht, und nur schwache Zeiten hatten keine klare Linie und verwendeten die Attribute vergangener Zeiten mit mehr oder weniger gutem Erfolg. Die wachsenden Städte brachten neue Probleme, die in der Unterbringung vieler Menschen und dem damit zusammenhängenden Verkehrszuwachs gelöst werden müssen. So schlug man seinerzeit Breschen in das Häusermeer, die großen Boulevards wurden gebaut, und heute könnte man sich Paris ohne diese Boulevards gar nicht vorstellen.

Nach dieser kurzen Betrachtung müssen wir den Schluß ziehen, daß jede Zeit andere Probleme zu bewältigen hat. Einfach zu sagen, wir wollen die alten (besseren?) Zeiten wiederhaben, ist müßig. Wir müssen uns mit den Tatsachen abfinden und versuchen, die großen Aufgaben zu lösen, die uns heute gestellt sind. Man kann nicht die Augen verschließen darüber, daß Autos in unseren Städten fahren, auch wenn uns das noch so wenig gefällt. Die Lösung der Verkehrsprobleme steht heute im Vordergrund. Mit dem Bau von Hochhäusern und der damit verbundenen Zusammenballung von Menschen werden wir uns abfinden müssen, denn die Zersiedelung durch Einfamilienhäuser mit kleinem Gartenraum ist eine teure (Straßenbau, Entwässerung) und aus Mangel an Bauland kaum auf die Dauer mögliche Lösung (und nur am Stadtrand oder in Trabantenstädten durchzuführen). Die Belebung des nachts verödeten Stadtkerns durch Wohnungen ist sicherlich ein guter Gedanke, hat aber auch Nachteile und steht im Widerspruch zum Wohnen im Grünen, wie es in Trabantenstädten möglich ist. Doch die Lösung dieser Probleme ist vielschichtig, und eine alle befriedigende Lösung wird wohl nicht möglich sein.

Die Ablehnung des heutigen auf den Verkehr ausgerichteten Städte- und Wohnungsbaus ohne durchführbare bessere Lösungen zu zeigen, bringt nichts ein. Zu sagen, der Mensch hat selbst Schuld daran, daß die Entwicklung so schlecht und nicht besser verlaufen ist, ist richtig, doch sie ist durch die Natur des Menschen bedingt. Das Streben nach immer größerer Vervollkommnung des Lebens bringt es mit sich, daß die Ansprüche des Einzelnen immer umfangreicher werden. Die Technik arbeitet fieberhaft, um allen mehr oder weniger berechtigten Wünschen nachzukommen, die Produktion wird gesteigert und neue, größere, verbesserte Industrien entstehen. Die von vielen als in der Landschaft mit Recht störend empfundenen umfangreichen Industrieanlagen sind aber zur Erfüllung der Aufgabe nötig; die ‚Verschandelung' der Natur und die Verschmutzung unserer Flüsse durch Abwässer und Verunreinigung müssen in beschränktem Umfang in Kauf genommen oder auf gewisse Industrieprodukte muß verzichtet werden. Doch die Arbeitsplätze in den Fabriken sollen auch vorhanden sein, denn das Recht auf Arbeit wird gefordert. Abgesehen davon, daß die Umweltverschmutzung durch Industrieanlagen durch entsprechende Klär- und Reinigungsanlagen stark herabgemindert wird, bleiben die Gebäude, die störend in der Landschaft stehen. Nur ein radikaler Verzicht auf Fortschritt und Bequemlichkeit wäre eine Lösung, doch dazu müßte sich der Mensch ändern, was wohl kaum möglich ist.

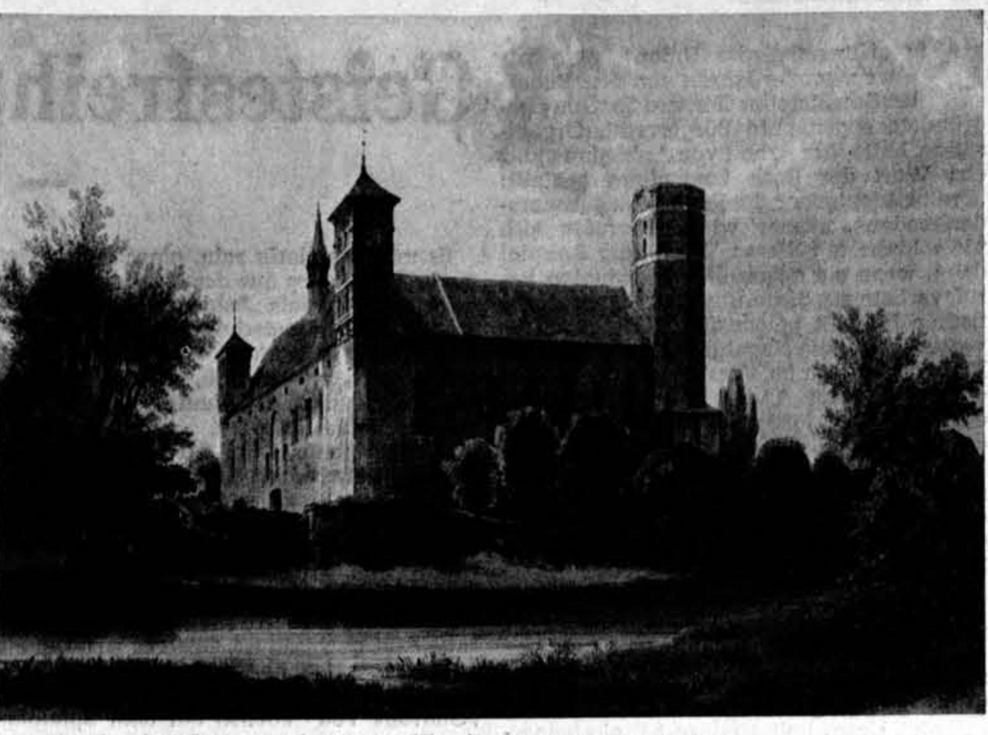
Für die ‚Fremdenindustrie' ergeben sich die gleichen Probleme. Entweder man gibt der Masse Mensch die Möglichkeit, die Schönheit der Natur zu genießen, so bedeutet dies auch den Bau von überdimensionalen Unterkünften und den Bau von Straßen, oder man läßt die Natur unberührt für wenige Naturfreunde, was schön wäre, doch die Entwicklung ist nicht aufzuhalten.

Die Zeit läßt sich nicht zurückdrehen, so gern wir das auch möchten. Man muß auf dem Boden der Tatsache bleiben und versuchen, das Beste daraus zu machen und das Schlimmste zu verhüten. Das Auto, das wollen, um wieder wie früher beschaulicher leben zu können, ist eine Utopie. Die Nachteile unserer Wohlstandsgesellschaft sind erkannt und oft angeprangert worden, doch niemand hat gezeigt, wie es anders, besser gemacht werden kann, was nicht sagen will, daß in beschränktem Umfang manches möglich und auch durchgeführt worden ist.

Ein besonderes Ziel der Gegner des heutigen Wohnungsbaus sind die Hochhäuser in den Städten, die Wohnsilos oder Betonburgen. Ganz abgesehen davon, daß nur die Tragekonstruktion und die Decken aus Beton oder Stahl bestehen, bilden sie wohl eine Möglichkeit, auf verhältnismäßig wenig Raum eine große Anzahl von Menschen unterzubringen, und es gibt viele, die sich in Hochhäusern auch wohlfühlen. Der planende Architekt steht oft vor gewaltigen Aufgaben im Vergleich zu früheren Aufgaben, und nicht er ist schuld daran, wenn wenig ansprechende Gebilde entstehen, sondern die ihm gestellte Aufgabe. Letzten Endes ist auch die Belastung der Bewohner durch die notwendige Miete bei der Gestaltung von Großbauten maßgebend.

Es ist leicht, Kritik zu üben, aber es ist schwer, bessere Vorschläge zu machen, ohne in Nostalgie zu verfallen. Bekennen wir uns zu unserer Zeit mit all ihren Vor- und Nachteilen und weinen wir nicht vergangenen, angeblich besseren Zeiten nach.

G. v. Kolkow



Das Schloß zu Heilsberg: Zwei Beispiele für die Faksimile-Drucke, . . .

Die Wiege des Denkmalschutzes stand in Preußen

Denkmale der Baukunst — Jubiläumsausgabe des Historischen Vereins für Ermland

Denkmalpflege wird oft genug als eine Errungenschaft unserer Zeit gefeiert. Nicht zuletzt nach dem erfolgreichen Jahr 1975, als ‚Europäisches Jahr des Denkmalschutzes' vom Europarat ins Leben gerufen, sind viele Verantwortliche geneigt, den Ruhm für diese ‚Erfindung' in die eigene Tasche zu stecken. Die Wiege des Denkmalschutzes jedoch stand in Preußen, und sein Begründer war ein brandenburgischer Edelmann aus der Grafschaft Ruppin, Ferdinand von Quast. Er war es, der im Jahre 1843 seinem König eine Denkschrift vorlegte, in der er die Erhaltung wertvoller alter Bauten propagierte. König Friedrich Wilhelm IV. ernannte Ferdinand von Quast bald darauf zum Konservator der Kunstdenkmäler für den gesamten preußischen Staat. Die staatliche Denkmalpflege war somit begründet.

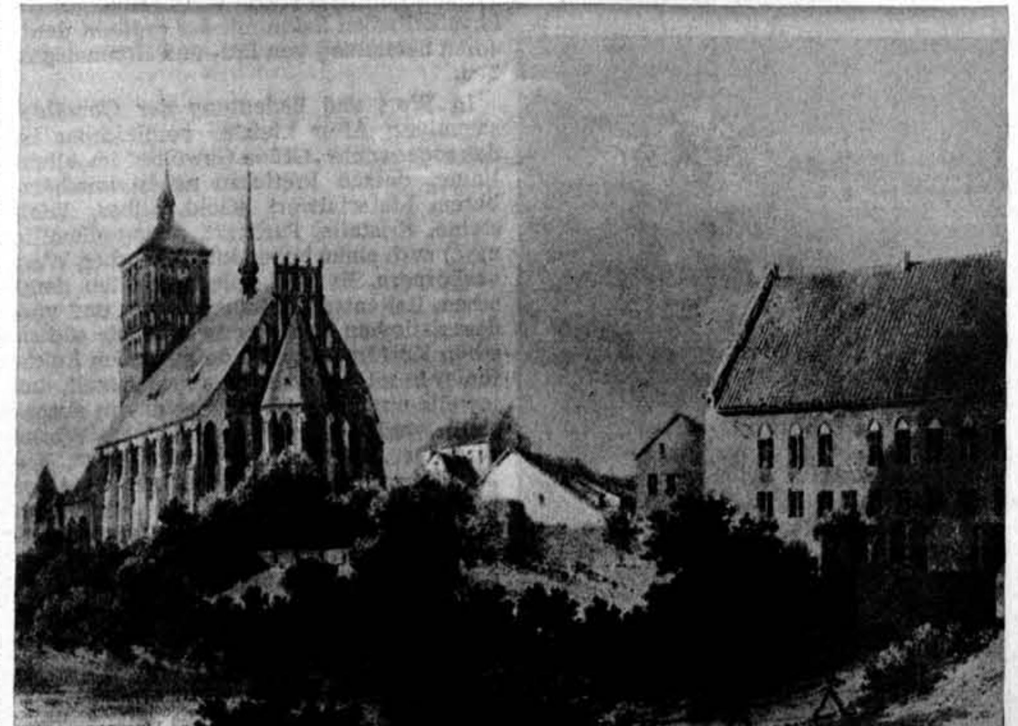
Mehr als dreißig Jahre nun widmete sich Ferdinand von Quast seiner schwierigen Aufgabe. Es galt vornehmlich, einen Überblick zu gewinnen, in welchem Zustand sich die historischen Bauten befanden und was überhaupt vorhanden war. Aus diesem Grund unternahm von Quast zunächst mehrmonatige Studienreisen durch die Provinzen Preußens, später dann reiste er zu den besonders gefährdeten Bauten. Ein wahrer Schatz von Zeichnungen — es waren etwa 7000 — und Notizen war die Ausbeute dieser Reisen. Wie so viele unwiederbringliche Werte wurden auch diese Dokumente zum großen Teil ein Opfer der Bomben des Zweiten Weltkriegs.

Besonders erfreulich ist deshalb in diesem Zusammenhang eine Veröffentlichung des Historischen Vereins für Ermland e. V., einem der Stifter der Stiftung Ostpreußen.

Der Verein, der im Jahre 1856 in Frauenburg gegründet wurde und 1981 sein 125jähriges Bestehen begehen kann, plant, 15 Faksimile-Drucke der Lithographien aus dem Werk ‚Denkmale der Baukunst im Ermland' von Ferdinand von Quast herauszugeben. Die erste Lieferung, sie umfaßt die Blätter ‚Schloß Heilsberg', ‚Ansicht von Rößel', Ansicht von Braunsberg mit Katharinenkirche und Schloß' und ‚Schloß Allenstein mit Grundriß', ist bereits erschienen. Jeweils im Frühsommer der folgenden Jahre sollen die weiteren Lieferungen erfolgen. 1979: ‚Ansicht von Frauenburg von Westen', ‚Kirche in Kiwitten', ‚Dom in Gutstadt' und ‚Ansicht von Wormditt'. 1980: ‚Ansicht von Heilsberg', ‚Ansicht von Frauenburg von Osten', ‚Schloß in Rößel' und ‚Ermländische Dorfkirchen' (Wartenburg, Diwitten, Santoppen, Schulen, Arnsdorf, Plastwich, Lokau). 1981: ‚Südliches Tor der Domburg Frauenburg', ‚Kirche in Wormditt mit Details' und ‚Pfarrkirche und Stadttor in Heilsberg'. Im Jubiläumsjahr 1981 wird zusammen mit Lieferung vier eine Kunstmappe für die Gesamtausgabe erscheinen.

Die schmuckvollen Lithographien stammen aus dem ursprünglich umfangreich geplanten Inventarwerk ‚Denkmale der Baukunst in Preußen', mit dessen Veröffentlichung Ferdinand von Quast 1851 begann. Allerdings blieb es bei den ersten drei Lieferungen, die sich mit dem Ermland beschäftigen. Die Veröffentlichung in einem Textteil mit Beschreibung der Denkmäler, historischen Erläuterungen und Vermessungsangaben und in einen Anhang mit Grundrissen, Aufrissen und Ansichten der einzelnen Bauten gegliedert, ist vollständig nur in einer einzigen westdeutschen Bibliothek zu finden: in der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Hannover. Es ist deshalb um so mehr zu hoffen, daß die Lithographien aus diesem Werk eine weite Verbreitung finden. **SiS**

Ferdinand von Quast, 15 Faksimile-Drucke von Lithographien in Altmeistermanier der Denkmale der Baukunst im Ermland. Selbstverlag des Historischen Vereins für Ermland e. V., 4400 Münster (Westf.), Format 45 x 32 cm. Sechs Blätter mehrfarbig, neun in Braun-Tönen. Einzelblatt 15,— DM, eine Lieferung (vier Blätter) 50,— DM.



. . . die der Historische Verein für Ermland herausgibt: **Kirche und Schloß zu Braunsberg**

Geistesfreiheit – mißbrauchtes Schlagwort

Die „Humanistische Union", eine vor etwa zwanzig Jahren von dem liberalen Schriftsteller Gerhard Szczesny gegründete sogenannte Bürgerrechts-Organisation, hatte ihre Arbeit von Anbeginn unter das Wort der Rosa Luxemburg gestellt: „Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden". Immer wieder berufen sich viele Linke auf dieses Wort, zum Beispiel dann, wenn sie gegen die sogenannten Berufsverbote zur Sicherung unserer demokratischen Freiheit polemisieren. Hingegen — versucht man die Nagelprobe zu machen, ob Freiheit wirklich im Verständnis der Linken die Freiheit des Andersdenkenden sei, indem man etwa fordert, sie sollten im Sinne dieses Wortes anders denkenden christlichen, konservativen oder nationalen Geistesschaffenden die Freiheit sichern, damit es zu einem wirklich breiten pluralistischen Gespräch käme, dann gilt dieses Wort plötzlich nicht mehr.

„Kant" als Beispiel

Die Vorgänge um die linke Komödie „Kant" in Stuttgart sind dafür ein deutliches Beispiel. Unser Beitrag dazu hat ein bemerkenswertes Echo ausgelöst — aber auch seltsame Stellungnahmen. Stets wenn linke Geistesprodukte kritisiert werden, erinnert sei auch an den Aufruhr um den Fall Heinrich Böll, beruft man sich auf die Liberalität. Man vergißt aber dann die Tatsache zu erwähnen, daß in unseren Theatern, nicht zuletzt auch in Stuttgart, von einer an den Forderungen Rosa Luxemburgs ausgerichteten Freiheit des Andersdenkenden überhaupt nicht die Rede sein kann. Denn die Ausgewogenheit an den Theatern, die vorgetäuscht wird, besteht doch höchstens darin, daß neben Brecht und Döblin, neben Tucholsky — und Kafka — Matineen und gelegentlichen „DDR"-Inszenierungen auch einige sogenannte Klassiker im Programm stehen. In der Oper reicht dann das Programm dieser Klassiker von „Aida" bis zur „Zauberflöte" und im Theater vom „Faust" bis zum „Zerbrochenen Krug". Auch diese Stücke, besondere Zielscheibe Wagner-Opern, werden oft genug noch nach links verzerrt. Jedoch bereits klassische Stücke, die einen gewissen vaterländischen Zuschnitt haben, etwa „Wilhelm Tell", die „Wallenstein-Trilogie" oder der unverfälschte „Prinz von Homburg", die Hebbelssche „Agnes Bernauer" oder die Spätwerke des klassischen Gerhart Hauptmann fehlen praktisch völlig im Programm.

Es mag schwierig sein, eines der großen modernen Stücke aus dem katholischen Bereich, wie Claudels „Seidenen Schuh" aufzuführen, aber das entschuldigt doch wohl nicht das nahezu vollständige Fehlen von christlichen Schauspielen, die, nähme man den vielzitierten pluralistischen Geist ernst, eben auf die Bühne gehören.

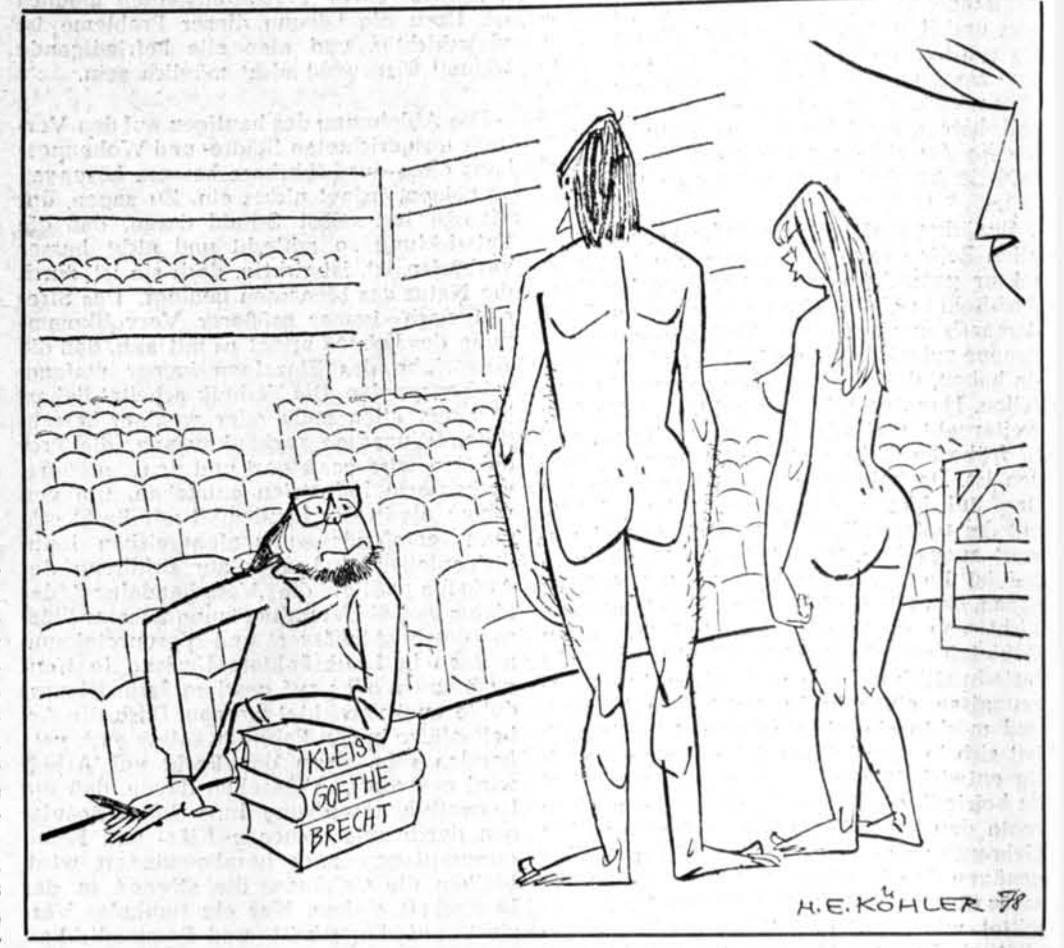
Darüberhinaus aber wird es dann ganz finster. Gerade der süddeutsche und der schwäbische Raum verfügen über mehrere namhafte Dramatiker aus konservativer Gesinnung, etwa Kolbenheyer mit „Giordana Bruno" und als Lebender der christlich-konservative Gerhard Schumann, der selbst einige Jahre hindurch süddeutscher Theater-Intendant gewesen ist. Gäbe es wirklich ein breitgefächertes, liberales Angebot auf dem Theater, dann müßte Gerhard Schumanns „Gudruns Tod" ebenso auf dem Spielplan der Theater stehen, wie Bernhards „Kant". Auch an Hermann Burte wäre zu denken, dessen wichtige Tragödie „Katte", den Konflikt zwischen dem alten und dem jungen Preußenkönig darstellend, nach meiner Überzeugung mehr ein Recht hätte, auf der Stuttgarter Bühne oder einer anderen gespielt zu werden, als ein zerstörerisches, Werte auflösendes Stück wie „Kant".

Der „Freiraum . . ."

Weil dies aber nicht so ist und weil eine bloße Kritik an einem links-kommunistischen Schauspiel bereits dazu führt, daß sich einige Linke in der Meinungsfreiheit getroffen fühlen, während wohlmeinende, aber offenbar nicht gut unterrichtete für die Besetzung von Intendanten-Posten verantwortliche Stadtoberhäupter und Kultur-Dezernenten, sich bei derartiger Kritik sogleich auf den Freiraum berufen, der einer künstlerischen Darstellung in einer Demokratie zukomme, muß doch hier einmal ein deutliches Wort gesprochen werden.

Wer Intendanten und Regisseure beruft, von denen bekannt ist, daß sie auf das „Links-Außen-Theater" eingeschworen sind, der trägt gerade im Sinne der freien Kunstentfaltung eine hohe Verantwortung bei seiner Entscheidung. Meinte er es mit dieser freien Kunstentfaltung ehrlich, so ehrlich, wie er sich darauf beruft, dann müßte er neben einem linken Regisseur einen konservativen berufen, damit das Gesamtprogramm nicht einseitig linkslastig wird. Auch, ja gerade Wohlmeinende, denen es mit der Freiheit der Kunst ernst ist, können doch nicht wollen, daß ein linker Intendant oder Regisseur seine durch die Berufung gegebene Monopol-Stellung dazu nutzt, seine Favoriten von Brecht bis Tucholsky ständig anzubieten, den konservativen Autoren jedoch gleichzeitig den Weg in die demokratische Öffentlichkeit durch Totschweigen zu verwehren.

Freilich entsteht diese schiefe Lage an nahezu all unseren Theatern auch daraus, daß wir eine weithin links-orientierte Kritik in der Publizistik haben, wiewohl zwischen der veröffentlichten Meinung und der Meinung der Bevölkerung weithin keine Übereinstimmung besteht. Eine linke „Elite" aber maßt sich an, den demokratischen Volkswillen zu mißachten. Wie wäre es sonst möglich, daß jenes monströse Stück „Kant" mit seiner niederträchtigen Philosophen- und Kirchenbeschimpfung — der katholische Kardinal wird als Monstrum dargeboten — von der Presse einer Stadt positiv gewürdigt wird, wiewohl die Mehrzahl der Stuttgarter Wähler christlich und gegen links gewählt hat.



Deutschland, deine Mimen: „Also Eure schauspielerische Leistung ist mäßig, aber wenn Ihr Euch auf der Bühne so ganz nackt zeigt, wird es bestimmt 'n Erfolg"
Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Seltsame Reaktion

Ebenso muß man auch die manchmal wirklich unverständliche Reaktion des Publikums betrachten. Da sitzen dann brave, konservative Bürger im Parkett, Bürger, um bei dem Stück „Kant" zu bleiben, die im Geiste kantischer Pflichterfüllung und Sittlichkeit aufgewachsen sind und auch danach leben und lassen ein derartiges Stück, protestlos, bestenfalls mit leichtem Gruseln über sich ergehen. So gewiß es ist, daß das Krawall-Machen eine kommunistische Spezialität ist und ein lauter Protest dem Bürger seiner ganzen Natur nach fremd ist, so sehr grenzt es doch an Masochismus, sich und seine eigene Welt erst lächerlich machen und beschimpfen zu lassen, dazu am Ende noch verlegen Beifall zu klatschen und anschließend widerstandslos auf den Tag zu warten, wo dann wie einst zur Französischen Revolution in Paris und 1917 in Petersburg nicht mehr gewitzelt, sondern geschossen wird.

Schließlich bleibt dann die grundsätzliche Frage, wie sie der Soziologe Schelsky mahnend und warnend gestellt hat: „Glaubt man wirklich, daß nach der ideellen Demontage in der Bundesrepublik in einer plötzlichen Krise des politischen Glaubenskampfes in der Welt, in einer bedrohlichen außen- oder innerpolitischen Sicherheitskrise die dafür entscheidenden Jahrgänge unserer Staatsbürger noch zu gewichtigen staatsbürgerlichen Opfern oder gar zum Einsatz ihres Lebens bereit wären?"

Solche Stücke aber wie „Kant" betreiben eben die ideelle Demontage, vor deren verheerenden Folgen Schelsky warnt. Kann es wirklich noch länger hingenommen werden, daß selbst bürgerliche Politiker im Namen der Liberalität diese ideelle Demontage geschehen lassen, ja sie durch die Berufung von Intendanten fördern, von denen man genau weiß, was sie im Sinn haben, nämlich durch geistige Demontage unseren freiheitlichen Staat für den Angriff der kommunistischen Unfreiheit sturmreif zu machen?

Fritz Ragge

Schätze Dresdens entgingen der Vernichtung

Die Stadt an der Elbe beherbergt eine der reichsten Kunstsammlungen der Welt

„Unter dem Motto „The Splendor of Dredden" findet zur Zeit im neueröffneten Ostflügel der National Gallery of Art in Washington eine Ausstellung mit Schätzen aus den Dresdner Kunstsammlungen statt, die in den USA auf helle Begeisterung gestoßen ist. Die Kritiker überschlagen sich in ihren Lobpreisungen, und das Licht des alten Elbflozent strahlt derzeit hell jenseits des Ozeans. Dies um so mehr, als die Dresdner Kunstschätze heute für Besucher aus dem Westen fast unerreichbar sind. Die „DDR" schmückt sich mit Preziosen und Gemälden von unschätzbarem Wert, deren Existenz sie den geschmähten und gescholtenen Kurfürsten und Königen Sachsens verdankt. Die Ausstellung soll dokumentieren, daß man sich heute im Arbeiter- und Bauernstaat jentseits der Elbe um die Erhaltung und Pflege alten Kulturgutes verdient macht. Der „Glanz Dresdens" wird auch noch in New York und San Franzisko zu sehen sein.

Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresdens gehören zu den reichsten und kostbarsten der Welt. Sie gingen aus einer um 1560 für Kurfürst August eingerichteten „Kunstkammer" hervor, die neben allerlei Kuriositäten bereits Gemälde u. a. von Dürer und Cranach, sowie wertvolle Bücher und mathematisch-physikalische Instrumente enthielt. Unter dem prachtliebenden Kurfürst von Sachsen und König von Polen, August dem Starken, erreichte die inzwischen stark angewachsene Sammlung einen solchen Umfang, daß sie aufgeteilt und im Zwinger, im „Grünen Gewölbe" im Schloß (so genannt wegen seines Anstrichs) und im Stallgebäude untergebracht werden mußte. Im Zweiten Weltkrieg, in dem die Dresdner Innenstadt fast vollständig vernichtet wurde, waren die Kunstwerke glücklicherweise ausgelagert. Der größte Teil der Schätze wurde von den Russen abtransportiert, aber 1955 und 1958 zurückgegeben (etwa 1,5 Millionen Stücke). Jetzt sind die Dresdner Kunstschätze vor allem im restaurierten Barock-Zwinger Pöppelnanns und im Albertinum an der Brühlschen Terrasse untergebracht. Außer den Bewohnern der „DDR" profitieren hauptsächlich Besucher aus den Ostblockstaaten vom Glanz des alten Dresden.

Mittelpunkt der Dresdner Kunstsammlungen ist die Gemäldesammlung Alte Meister im Zwinger, deren unschätzbarer Wert vor allem auf einer Fülle von Meisterwerken italienischer, niederländischer und spanischer Maler, wie Raffaels „Sixtinischer Madonna", Tizians „Zinsgroschen", Giorgiones „Schlummernder Venus", Correggios „Heiliger Nacht", Canalettos Ansichten von Dresden und Venedig, Rembrandts „Selbstbildnis mit Saskia", Vermeer van Delfts „Brieflesendes Mädchen", vielen Kolossalgemälden von Rubens, aber auch alten deutschen Meistern wie Dürer und Holbein basiert — um nur eine kleine Auslese zu nennen.

Ebenfalls im Zwinger untergebracht ist die Porzellansammlung, neben der des Serail in Istanbul die größte der Welt. Sie wurde von August dem Starken begründet und zeigt neben chinesischem Porzellan vom 10. bis 18. Jahrhundert vor allem frühes Meißner Porzellan der Blütezeit von Kändler und Kirchner. Berühmt sind die 14 Dragonervasen, die August der Starke 1717 von Friedrich Wilhelm I. von Preußen gegen 600 sächsische Dragoner eintauschte, ferner das älteste Porzellanglockenspiel, das Schwanenservice und der Porzellan-Tempel von Kändler.



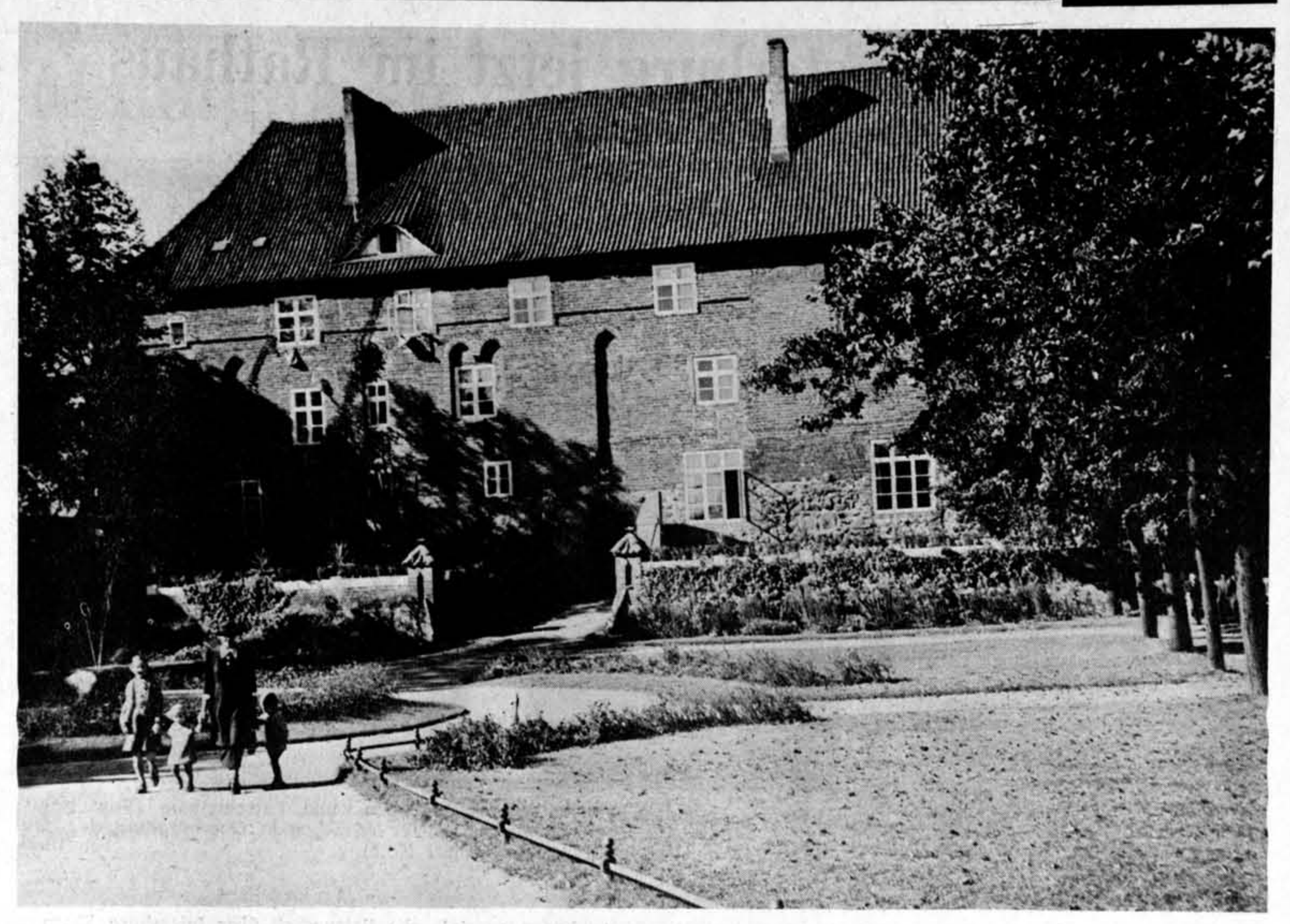
Melchior Dinglinger: Bad der Diana, Grünes Gewölbe, Dresden Foto np

Der Zwinger beherbergt ferner das Historische Museum mit Meisterarbeiten von Waffenschmieden und Plattnern des 16. und 17. Jahrhunderts sowie den Mathematisch-Physikalischen Salon mit der größten deutschen Sammlung von Erd- und Himmelsgloben.

In Wert und Bedeutung der Gemäldesammlung Alter Meister vergleichbar ist das sogenannte „Grüne Gewölbe" im Albertinum, dessen Pretiosen neben unschätzbarem Materialwert (Gold, Silber, Edelsteine, Kristalle, Perlmutt, Limoge-Emaille usw.) auch einen hohen künstlerischen Wert verkörpern. Es sind Spitzenarbeiten deutschen, italienischen, französischen und vorderasiatischen Kunsthandwerks. Die sächsischen Kurfürsten und Könige haben Reichtümer in solchen Mengen angesammelt, daß jeweils nur etwa 15 Prozent davon ausgestellt werden können. Berühmteste Werke sind der „Hofstaat des Großmoguls", das „Goldene Kaffeeservice" und „Das Bad der Diana" von Dinglinger, der „Mohr mit Smaragdstufe", oder die neun Juwelengarnituen des Sächsischen Kronschatzes mit dem Grünen Brillanten von 41 Karat.

Im Albertinum befindet sich außerdem die Gemäldegalerie bis zur Gegenwartskunst in der „DDR", die Skulpturensammlung mit bedeutenden Marmorkopien griechischer Plastik, Bildwerken der Renaissance und Barock, mit Skulpturen von Rodin, Meunier, Lehmbruck, Kolbe sowie das Münzkabinett, in dem die wertvollsten Stücke einer 200 000 Münzen umfassenden Sammlung ausgestellt sind. **Ewald Stroh**

In Gedanken ein Spaziergang durch die unvergessene Stadt Rastenburg



Vor mir liegt der Stadtplan von Rastenburg. Was ihn so ansprechend macht, ist die farbenfrohe Gestaltung: In hellem Grün das Gubertal, die Sportplätze, Anlagen und Friedhöfe. Die Wohngebiete sind an den Straßenzeilen mit hellem Ziegelrot abgesetzt und die Altstadt und die Geschäftsviertel mit hellem Braunrot gekennzeichnet. Die Gewerbe- und Industriegebiete zeigen eine mittelgraue Farbe und alle öffentlichen Bauten sind tiefschwarz abgehoben. Auch markante Punkte von Kirchen mit weit sichtbaren Türmen, Windmühlen, Schornsteine und Denkmäler treten in Erscheinung. Diese Farbgebung in gedämpfter Form gefällt nicht nur Erwachsenen, sondern besonders unseren Kindern und Enkeln, die wir auf den Schoß nehmen und in Gedanken einen Spaziergang durch die Straßen unserer Heimatstadt machen wollen, wobei wir beim Bahnhof beginnen.

Wir werfen noch schnell einen Blick zur Kleinbahn und zum Sägewerk Reschke hinüber und schon wandern wir unter den schattigen Kastanienbäumen der Stadt zu. Die Gleisanlagen der Bahn und die Bäume verdecken den Blick zur Zuckerfabrik und dem Askanalager. Dafür stehen rechts das attraktive Raiffeisengebäude und links die Speicher von Gramberg und das Bahnhofshotel. Den ersten Blickfang bilden die roten Backsteinziegel des Ordensschlosses mit den prächtigen Anlagen davor, dazu das Ziegelrot der Wände des Zigarrengeschäftes Rehaag mit der hoch liegenden rot leuchtenden St. Georgskirche. Sie ist das wuchtigste Gebäude über dem Gubertal und überragt alle Bürgerhäuser.

Wir sind hier auf historischem Boden und ich lasse die Gedanken in die Vergangenheit schweifen. Die Wahl des Ortes für die Burg und die Kirche veranschaulicht uns die Fähigkeit der Ordensbrüder, taktische und strategische Vorteile in Einklang zu bringen. Sie standen noch im Eroberungskampf gegen die Pruzzen und benötigten zur Landesverteidigung feste Stützpunkte. Ihre Befestigungen legten sie auf Anhöhen an, die durch Flüsse und Wälle geschützt waren. Die beherrschende Lage über der Guber mit ihren Steilhängen und Wasserhindernissen gaben ihnen neben der Verteidigungsmöglichkeit auch Rückhalt für die Unternehmungen nach Osten und Süden. Wo kein schützendes Wasser oder ein Erdwall bestand, wurden Gräben gezogen und Plankenbäume als Brustwehr errichtet. Ehe man zum Bau einer Mauer kam, setzte man starke Rundhölzer in den Boden und verband sie durch Querhölzer. Nach der Eroberung siedelten sich im Schutze der Burg Leute an, mit deren Hilfe man den Bau der Mauern, Burgen und Wehrkirchen begann. Um die Ansiedlung, die Burg und die Kirche errichtete man auf einem drei Meter hohen Sockel aus Feldsteinen noch eine Ziegelmauer von vier Meter Höhe und 1,5 Meter Breite. Am Rollberg und in der Hinteren Kirchenstraße standen noch Häuser auf der Verteidigungsmauer. Die Ordensbrüder waren Männer des nüchtern-praktischen Lebens und gingen nach der Inbesitznahme des Landes an die wirtschaftliche Erschließung.

Sie riefen aus allen Teilen Deutschlands Ansiedler in den Osten, gaben ihnen Land, gründeten Dörfer, bauten Mühlen, errichteten Stutereien, denn der Pferdebedarf war sehr groß, und förderten Handel und Verkehr. Neben den Stützpunkten zur Landesverteidigung dienten die Burgen auch der Verwaltung. Der Hausstand einer Burg bestand nach der Größe aus dem Komtur, Vogt oder Pfleger, aus einem Welt- und Priesterbruder, dem Schreiber und Kämmerer, dem Fischmeister, dem Tolken oder Dolmetscher, dem Küchenmeister und Kellerjungen, dem Landrenter, dem Pferde- und Wagenmeister. Jeder Bruder übte ein Amt aus und betätigte sich als Verwaltungsbeamter und Offizier.

Die Versorgung des zahlreichen Personals erforderte Vorräte an Lebensmitteln, Kleidung, Wäsche und Schuhwerk. Zum Wirtschaftsbetrieb einer Burg gehörte ein Gutsbetrieb von etwa 2000 Morgen, den wir uns in Richtung Bahnhof, Zuckerfabrik Neuendorf, denken müssen. Da zur Versorgung dieses Betriebes 20 bis 30 Stall- und Pflugknechte oft nicht ausreichten, siedelten sich in der Nähe des Ordenshauses unbemittelte Leute an, die Land erhielten und im Tagelohn bei der Ernte halfen und Fuhrdienste leisten mußten.

In die Rastenburger Burg gelangte man durch zwei tunnelartige Torwege, die sich gegenüberlagen und durch Pechnasen geschützt wurden. Auf dem Hof drohen ganz oben die Luken der Wehrgänge und der Galerien auf den eingedrungenen Feind. Man glaubt, auf dem Klosterhof zu sein, wenn nicht die Enge und das allseitige Streben der Innenflächen zur Höhe den Wehrgedanken verrät. Wie im Kloster breitete sich im Erdgeschoß die mächtige Küche, die Backstube und das Brauhaus aus. Darunter lagen die gewaltigen Kellerräume. Die Galerien im Burghof zeigten an, daß hier die Amtsstuben des Pflegers, der Speisesaal, Kapitel- und Schlafsaal lagen. In dem Wirtschaftsbetrieb brachte man bei einer Kriegsreise außer dem eigenen Personal fremdes Kriegsvolk mit Wagen und Pferden unter.

Die Ordensbauten waren Festungen und Klöster zugleich. Zur Festung gehörten Mauer und Wassergraben, Zugbrücke und Parcham, tiefe Keller und hohe Kornböden, die im Falle einer Belagerung oder eines Aufstandes der Pruzzen sie vor dem Aushungern bewahrten. Auch Wehrtürme standen an den Ecken der vierflügeligen Burganlage, von denen einer zur Fernsicht alle anderen überragte. Speicher und Wirtschaftsbetriebe säumten den Hof der Vorburg, sowie Bäckerei, Brauerei, Gerberei, Schmiede und die Werkstätten der Handwerker. Außerhalb der Burg lagen die Mühlen zum Mahlen des Getreides, die Stätten zum Walken der Tücher und zum Gerben des Leders. Die Waffenschmiede bildete ein Monopol der Landesherrschaft.

Die Befestigungen dienten nicht nur der Besatzung der Burg, sondern auch den Bedürfnissen der Bewohner der Umgebung. Wie die Mönche, so sorgten auch die Ritter für die Armen und Kranken. Zur Unterbringung alter Ordensbrüder gab es eine Firmanei, in der Vorburg eine Dienerfirmanei für invalide Ordensbrüder. Am Fuße der St. Georgskirche im Gubertal zwischen Ober- und Untermühle gründete der Orden ein Hospital mit der Kapelle zum Heiligen Geist für Ordensangehörige und arme und kranke Landesbewohner. Damit gab der Ritterorden ein Beispiel für die staatliche Sozialfürsorge. Dieses Spital erbaute man zunächst aus Holz und ersetzte es 1694 durch einen Steinbau, wobei die Schnitzwerke des alten Hauses übernommen wurden. Der Altar zeigte gediegene Handwerksarbeit und die Emporen sind mit Bildern biblischen Inhalts geschmückt. An den Wänden erinnern Epithaphe und Gedenktafeln an Verstorbene. Neben einem Leuchter aus Hirschgeweihen konnte man einen bunten Brautteppich bewundern. Zwei Räume boten 10 bis 12 alten Leuten Platz, ihren Lebensabend in Frieden zu verbringen. Es war eine Stätte mittelalterlicher Vergangenheit in Rastenburg.

Nicht nur die Burgen, sondern auch die Städte waren das Ergebnis planenden Ordensgeistes. Eine Stadt baute man nie um die Burg herum, sondern immer lag die Burg mit ihrer Burgfreiheit am Rande der Stadt, was in Rastenburg sehr deutlich hervortritt. Wenn die Ritter in die Burg einzogen oder hinaus wollten, berührten sie niemals städtischen Grund und Boden. Das war deshalb wichtig, weil Burg und Stadt niemals eine Verwaltungseinheit bildeten. Die Stadtmauer führte von der Kirche über den Rollberg zum Schloß, der Angerburger-, Logen-, Hinteren Kirchenstraße zur Kirche zurück. Die Straßen im alten Stadtkern waren eng, liefen parallel und kreuzten sich rechtwinkelig. Alle Grundstücke besaßen eine bestimmte Länge und Tiefe. Für die Bauweise galten einheitliche Vorschriften: In den Nebengassen baute man aus Holz, in den Hauptgassen aus Fachwerk mit dem Giebel zur Straße und das Rathaus, die Burg und die Kirche aus Stein. Es hätte dem mittelalterlichen Sinn für soziale Ordnung widersprochen, wenn man die Städte ins Unendliche hätte wachsen lassen. Jede Stadt plante man für eine bestimmte Anzahl von Bürgern. Wenn diese Zahl erreicht war und sich noch Ansiedler meldeten, platzte die Ordenssiedlung aus den Nähten und man baute eine Vorstadt oder Neustadt. Um 1480 gründete man die Schützengilde, die den Wachdienst zu versehen hatte. Die Lateinschule an der Kirche wurde zum kulturellen Mittelpunkt für die Umgebung.

Das Stadtleben im mittelalterlichen Rastenburg war freilich anders als das Leben in der Stadt von heute. Die Häuser waren hoch und spitz, schmal ragten die Giebel über die engen Gassen empor. Allerlei Hauszeichen über den Türen gaben den Häusern ihre Namen und zeigten gleichzeitig an, welchen Beruf der Besitzer ausübte. Auf dem Marktplatz, dem Mittelpunkt der Stadt, war Raum für die Buden, die dort am Markttag aufgeschlagen wurden. Hier standen auch die schönsten Gebäude — abgesehen von den Ordensbauten — das alte Rathaus und die Apotheke, in der unser Dichter Arno Holz geboren wurde. Auf das Rathaus waren die Bürger besonders stolz, durften sie sich doch aus ihrer eigenen Mitte das Oberhaupt wählen: Den Bürgermeister, der sogar das Recht hatte, Gericht zu halten. Im Bürgerleben hielt man auf strenge Ordnung. Die Handwerker schlossen sich zu Zünften, die Kaufleute zu Gilden zusammen. Diese Vereinigungen hatten den Zweck, über die Ehre und die Rechte ihres Standes zu wachen. Bei allen Festen und feierlichen Anlässen marschierten die Zünfte mit ihren Fahnen auf und jeder Handwerker war stolz auf seine ehrsame Zunft. Diese regelten die Arbeitsbedingungen und sorgten dafür, daß Meister und Gesellen ihr Auskommen fanden. Auch wurden die Preise für handwerkliche Erzeugnisse festgesetzt, damit die Käufer nicht übervorteilt wurden. Ferner kümmerten sich die Zünfte um die Ausbildung der Lehrlinge. Diese mußten eine bestimmte Zahl von Jahren zu einem Meister in die Lehre gehen, ehe sie Gesellen wurden. Dann folgten die Wanderjahre zur Vervollkommnung des Handwerks. So war das berufliche Leben genau geregelt und die Menschen fühlten sich in der strengen Ordnung und der engen Gemeinschaft wohl.

Aber nicht immer war das Leben der Bürger in geruhsamer Friedlichkeit dahingegangen, denn Grenzland ist Kampfland. Im schwedisch-polnischen Krieg sind die Feinde bis vor die Tore Rastenburgs gekommen. Im Siebenjährigen Krieg besetzten die Russen jahrelang die Stadt und forderten Kontributionen. Der unglückliche Krieg 1806/07 brachte die Franzosen in unsere Heimat. Brandschatzungen und Plünderungen waren an der Tagesordnung. Das Jahr 1812 begann mit dem Durchzug der großen Armee Napoleons, die auch von unserer Heimatprovinz verpflegt werden mußte. Die kurze Besetzung im Ersten Weltkrieg endete für einige Rastenburger mit der Verschleppung nach Sibirien, jahrelanger Zwangsarbeit in der Gefangenschaft und gesundheitlichen Schäden oder dem Tod. Das alles aber war nur ein kleines Vorspiel für die Tragödie von 1945.

Nun wandern wir von Grambergs Mühle über die doppelgleisigen Eisenbahnschienen der Freiheit zu. Von der Guberbrücke sieht man rechts die Schustergründe und links die Lederfabrik von Hundrieser. Aus einer anderen Sicht hat man einen schönen Blick nach St. Georg. Auch im äußeren Erscheinungsbild wird hier deutlich, daß die Kirchen im Mittelalter das Land beherrschten. Die Religion war damals die stärkste Kraft und überzeugte die Menschen von der Pflicht des Christen, an der Aufrichtung des Reiches Gottes mitzuarbeiten.

Nach einigen Wohnhäusern fällt mit seinem Treppengiebel das Kolonialwarengeschäft mit Gastwirtschaft und Ausspannung auf. Ja, Herzberg hatte vor dem Ersten Weltkrieg für seine Landkundschaft alles: Reis, Zucker, Zimt, Rosinen, Peitschen, grüne Seife, Pflaumenmus, Wagenschmiere, Waschfässer und bunte Bonbons in Gläsern.

Um 1825 war Rastenburg eine Kleinstadt von 3500 Einwohnern. Es gab noch Scheunenviertel und Kopfsteinpflaster. Die Steinschen Reformen brachten die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit und sprengten den mittelalterlichen Zunftzwang. Durch den Ausbau des Straßennetzes nach Königsberg, Lötzen, Sensburg, Barten und Rößel und den Bau der Eisenbahn blühte der Handel auf. Die Gründung der Industriebetriebe Reschke, Lenz, Wilke, die Zucker- und Essigfabrik schufen Arbeitsplätze und förderten die Entwicklung der Stadt. Um 1885 hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt. Der Rathausbau an dem Wilhelmsplatz, das Kreishaus, die katholische Kirche und das Herzog-Albrecht-Gymnasium rissen große Lücken in die Scheunenstraßen. Am Ende der Deutschordensstraße erbaute man die Artillerie-Kaserne und errichtete ein modernes Amtsgericht und das Oberlyzeum. Der Hermannsberg wurde zum Treffpunkt der Schützengilde. Die Wohnblocks in der Hindenburgstraße waren sichtbare Zeugen von dem vorwärtsstrebenden Arbeitswillen der Bürger. In 100 Jahren hat sich das Bild von Rastenburg gewandelt. Rastenburg war 1945 eine schöne und moderne Stadt geworden.

Unser Bild zeigt das Schloß Rastenburg
Foto Arnold Woelke

Wappen von Insterburg jetzt im Rathaus

Seit 25 Jahren besteht die Patenschaft mit der niederrheinischen Stadt Krefeld

Krefeld — Vor 25 Jahren übernahm die niederrheinische Samt- und Seidenstadt Krefeld die Patenschaft über die ostpreußische Stadt Insterburg und den gleichnamigen Landkreis. Und so wurde das diesjährige Haupttreffen der Insterburger Kreisgemeinschaften, übrigens das 26. in Krefeld, zur Silbernen Jubiläumsfeier. Fanden in den Jahren vorher die Sitzungen des Rates und des Kreisausschusses im Sitzungssaal des Rathauses Krefeld-Fischeln statt, wo auch das Patenschaftsbüro und die „Insterburger Stuben" ständig untergebracht sind, so hatte die Patenstadt für die Jubiläumssitzung ihren Ratssaal im Krefelder Rathaus zur Verfügung gestellt, dessen Stirnwand ein riesiger Gobelin aus dem 16. Jahrhundert schmückt. Fritz Naujoks, Kreisvertreter von Insterburg-Land, eröffnete die Sitzung protokollgerecht und begrüßte neben den Insterburger Rats- und Kreisausschußmitgliedern auch einige Ehrengäste aus Rat und Verwaltung der Stadt Krefeld. Für das bisher verwaiste Kirchspiel Grünheide stellte er als nachgewählten Kirchspielvertrauensmann Helmut Saunus vor. Der Kreisvertreter von Insterburg-Stadt, Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt, gedachte ehrend derer, die während der vergangenen 25 Jahre aus dem Kreis der beiden Insterburger Gremien wie aus der Spitze von Rat und Verwaltung der Patenstadt durch Tod geschieden waren.



Foyer des Rathauses Krefeld: Wappen der Paten- und Partnerstädte (Von rechts: Oberstadtdirektor Dr. Steffens, Bundesminister Dr. Schmude, Oberbürgermeister Hauser MdB, Kreisvertreter Naujoks, Ratsherr Noth) Foto Ulrich

Schutz und Hilfe gewährt

Anschließend empfing Oberbürgermeister Hansheinz Hauser MdB, geschmückt mit Amtskette, im Foyer die beiden Insterburger Ratsgremien, wobei von seiten der Patenstadt zahlreiche Ratsmitglieder, der Verwaltungschef, Oberstadtdirektor Dr. Steffens, und leitende Verwaltungsbeamte anwesend waren. In seiner Ansprache ging der Oberbürgermeister von der Situation aus, die sich bot, als der Rat der Stadt Krefeld einstimmig beschloß, die Patenschaft über Insterburg und seinen Landkreis zu übernehmen und damit ihren Bürgern Schutz und Hilfe zu gewähren. Die vergangenen 25 Jahre wären keine alltägliche Zeit gewesen, aber der gemeinsame Weg, den man gegangen sei, verbände inniger als Urkunden, Verträge und Gedenksteine es vermögen. Der Sinn der Patenschaft sollte nicht wirtschaftlicher oder politischer Natur sein, sondern ihm sollte der Wunsch zugrunde liegen, eine geistige Verbindung zwischen den Menschen beider Städte zu schaffen und das Ziel verfolgen, gegenseitiges Verständnis für die Leistungen und Bedeutung der deutschen Ostprovinzen und des deutschen Westens sowie das Bewußtsein ihrer Schicksalverbundenheit zu wecken und zu fördern. Die Stadt Krefeld habe sich stets bemüht, die Verbindung mit anderen Menschen unserer europäischen Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und hätte so mit den holländischen Städten Venlo und Leyden, der englischen Stadt Leicester und der französischen Stadt Dünkirchen Partnerschaftsverträge geschlossen. Die Wappen dieser Städte künden im Eingangsfoyer des Rathauses von dieser partnerschaftlichen Verbindung. Das Verhältnis Krefeld/Insterburg sei sicher ein anderes als das mit den Partnerstädten, gemeinsam sei jedoch der Wille, an einer europäischen Zukunft zu arbeiten. Der Oberbürgermeister enthüllte dann ein Stadtwappen Insterburgs, das künftig neben den Wappen der Partnerstädte im Eingangsfoyer des Rathauses von der engen Verbindung Krefelds zu Insterburg zeugen soll. Er versicherte dabei, „daß die Stadt Krefeld auch in Zukunft bereit sei, die Verpflichtung wahrzunehmen, die sie mit der Übernahme der Patenschaft vor 25 Jahren übernommen hat".

Insterburger Ehrennadel für Oberstadtdirektor

Professor Schmidt dankte dem Oberbürgermeister für seine Worte und das Wappen, das den Namen Insterburgs in den Rahmen der Partnerstädte einfüge. Wenn die Stadt Krefeld den Insterburgern mit einmütiger Zustimmung aller in ihr vertretenen Parteien den Lebensraum geboten habe und ihnen auch Hilfe für die Zukunft zusage, so würden die Paten aber auch Verständnis dafür haben, wenn die Insterburger auf ihre Heimatrechte nicht verzichten und dafür mit allen friedlichen Mitteln kämpfen würden bis zur Vereinigung in einem freien Europa. Eine Rückkehr in die angestammte Heimat würde nicht bedeuten, daß sie zu einer Vertreibung der jetzt dort angesiedelten Menschen führen müßte; schließlich habe sich hier im Westen bei der Aufnahme der Vertriebenen gezeigt, daß Menschen verschiedenster Herkunft miteinander leben und arbeiten können.

Zusammen mit dem Kreisvertreter von Insterburg-Land, Naujoks, nahm Schmidt dann die Verleihung der Insterburger Goldenen Ehrennadel vor. Unter dem Beifall der Anwesenden erhielten die höchste Auszeichnung, die die Stadt- und Kreisgemeinschaften heute vergeben kann: Oberstadtdirektor Dr. Hermann Steffens, Beigeordneter Hans-Joachim Elspaß, Oberverwaltungsdirektor Emil Brüster, alle Krefeld; von der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land Benno Teufel, Gerhard Abel, Herbert Bradin und Hans-Ulrich Steinwender; von der Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt Robert Bethge, Wilhelm Ramuschkat, Herbert Stoepel, Alfred Zewuhn. Anschließend trugen sich die Insterburger in das Goldene Buch der Stadt Krefeld ein. Im Eingangsfoyer des Rathauses eröffnete Naujoks die Ausstellung „Insterburg", die dort vier Wochen lang über die Leistung und Bedeutung Insterburgs Auskunft gab.

In ungezwungener Art hielt dann Bundesminister Jürgen Schmude eine kurze Ansprache. Er betonte, daß er nicht im offiziellen Auftrag der Bundesregierung spräche, sondern als ein Mann in einer gewissen politischen Verantwortung, dessen Lebensweg nach seiner heutigen Auffassung durch seine Herkunft aus Ostpreußen, seine Geburt und seine Kinderjahre in Insterburg geprägt wäre. Er habe es immer sehr geschätzt und begrüßt, daß die Stadt Krefeld die Patenschaft über Insterburg übernommen habe und Hort der Erinnerung an die Heimatstadt geworden sei. Durch die jährlichen Haupttreffen, die die Stadt Krefeld den Insterburgern in großzügiger und angenehmer Weise ermögliche, werde der Zusammenhalt der vertriebenen Insterburger gefördert. Über den „Insterburger Brief" und andere Literatur, Fotos und Dokumente würde auch bei denjenigen die Erinnerung an die Heimatstadt wieder wachgerufen, die nur selten oder gar nicht zu den Treffen kommen. Nach der Einsicht, daß auf lange Zeit eine direkte Begegnung mit der Heimatstadt wohl nicht möglich sein würde, wäre es wichtig zu wissen, was Insterburg war und was es auch für die Zukunft zu sagen habe. Er sprach dann von seinem vergeblichen Bemühen, über Bonner und Moskauer Dienststellen nach Insterburg zu kommen und erwähnte, daß es auch dem Ministerpräsidenten Kühn ähnlich ergangen sei. Trotzdem gab er der Hoffnung Ausdruck, daß sich in dieser Hinsicht die Haltung der Sowjetunion ändern könne und es dann möglich sein werde, die Heimatstadt in ihrer sicherlich stark veränderten Gestalt wiederzusehen. Wegen dienstlicher Verpflichtungen bedauerte er es sehr, nicht an den weiteren Veranstaltungen des Jubiläumstreffens teilnehmen zu können. Er blieb noch eine geraume Zeit in angeregtem Gespräch mit Landsleuten, die an ihn Fragen stellten, sowie mit anderen, die ihn noch aus Kindheitszeiten kannten oder zum Bekanntenkreis seiner Eltern gehörten.

53000 Vertriebene und Flüchtlinge in Krefeld

Im überfüllten Saal des renommierten Restaurants Silberkelch fand am Abend die Festveranstaltung, der „Ostpreußische Abend", unter dem Motto „Unvergessene Wege in unserer Väter Land" statt. Als Sprecher beider Insterburger Kreisgemeinschaften hielt Fritz Naujoks die Festansprache. 25 Jahre, sagte er u. a., wären im Leben eine lange Zeit, für den Ablauf der Geschichte jedoch nur eine kleine Zeitspanne. Als die Krefelder Stadtväter vor 25 Jahren einstimmig beschlossen, die Patenschaft über Insterburg zu übernehmen, wären sich Paten und Patenkinder darüber im klaren gewesen, daß neben dem Menschlichen auch das Sachliche Berücksichtigung finden müßte. Und hier hätten die Insterburger ihrer Patenstadt besonders zu danken, daß deren wirtschaftliche Hilfe zusammen mit den zahlreichen Spenden aus eigenen Reihen es möglich gemacht hätten, die Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes sichtbar zu machen. Der Redner gedachte in Dankbarkeit derer, die sich im Laufe der vergangenen 25 Jahre um das Patenschaftsverhältnis verdient gemacht haben. Er überreichte dem Krefelder Oberbürgermeister als Jubiläumsgeschenk der Insterburger für die Patenstadt ein in kostbares Leder gebundenes Buch, das, mit dem Insterburger Stadtwappen in Goldprägung geschmückt, die beiden Bände „Insterburg im Bild" zusammengefaßt enthält.

Für die Patenstadt sprach Oberbürgermeister Hauser MdB. Er ließ u. a. noch einmal die Bilder aus der Zeit der Patenschaftsübernahme vor dem geistigen Auge seiner Zuhörer entstehen. Zehn Jahre zuvor, also 1943, wäre Krefeld schwer bombardiert und in Schutt und Asche gelegt worden. Fast 2000 Krefelder hätten dabei ihr Leben verloren, 75 000 ihr Hab und Gut. Was den Krefeldern jedoch blieb, war die Heimat. Die Insterburger hätten aber auch diese verloren. Für sie wäre zu allen Sorgen und Nöten und materiellen Verlusten noch das Fehlen der heimatlichen Geborgenheit gekommen, die Suche nach einem neuen Zuhause im Westen nach den bitteren Schicksalstagen der Flucht. Rund 53 000 Menschen, die man aus ihrer angestammten Heimat im Osten unseres Vaterlandes vertrieben hatte, seien in die arg zerstörte Stadt gekommen; sie stellten damals ein Viertel der Krefelder Einwohnerschaft dar. Da hätte man sehr zusammenrücken müssen und in den Anfangsjahren wären manche Schwierigkeiten zu überwinden gewesen. Daß sich die Stadt damals schon dem Gedanken der Patenschaft geöffnet hätte, zeige die Verbundenheit der Krefelder mit ihren neuen Mitbürgern, ebenso wie mit der Tradition und Kultur des deutschen Ostens. Krefeld hätte damals und auch in der Folgezeit, wie kaum eine andere Stadt, den mit dem Vertriebenenstrom verbundenen Zuwachs an Arbeitskräften zu schätzen gewußt; dazu hätte es gar nicht der Jahre des Wirtschaftswunders bedurft, denn Krefeld habe schon vor 300 Jahren die Tüchtigkeit und Energie zugewanderter Flüchtlinge schätzen gelernt. Machten doch die Mennoniten den damals unbedeutenden Flecken Krefeld zur Seidenstadt und legten damit den Grundstein zu seiner heutigen Bedeutung. Die zugewanderten Mitbürger aus Ostdeutschland hätten mit ihrem Fleiß, ihrer Beharrlichkeit und ihrem Können einen großen Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt und Krefeld habe ihnen viel zu verdanken.

Verbunden mit Ostpreußen

In den vergangenen 33 Jahren nach Beendigung des Krieges hätte die Bundesrepublik in der europäischen Völkerfamilie einen beachtlichen Platz gefunden und stehe heute dort, wo sie hingehöre, nämlich in der Freiheit. Die Stadt Krefeld habe von sich aus seit geraumer Zeit Verbindung mit den Nachbarn gesucht und so mit den Städten Venlo, Leyden, Leicester und Dünkirchen Partnerschaftsverträge geschlossen. Die Wappen dieser Städte hingen im Foyer des Rathauses und zu ihnen habe sich heute das Wappen Insterburgs gesellt. Damit solle nicht nur die Verbundenheit Krefelds mit Insterburg dokumentiert, sondern gleichzeitig kundgetan werden, daß Insterburg ein Teil Europas sei, daß es die Freiheit ebenso verdiene wie die Städte und ihre Menschen hier im Westen. Am Schluß seiner Rede versicherte der Oberbürgermeister erneut, daß seine Stadt zu der Verpflichtung, die sie mit der Patenschaftsübernahme vor 25 Jahren übernommen habe, auch in Zukunft stehen werde. **Gerhard Ulrich**

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Xanten und Kalkar. Der Niederrhein und der deutsche Osten. Lichtbildervortrag von Dr. Hanswerner Heincke. Donnerstag, 17. August, 16 und 20 Uhr.

Ackergäule und Junker ist der Titel eines neuen Ostpreußenromans von Johann Hildebrand, der im Herbst im Bläschke Verlag Darmstadt erscheint.

Der junge Hans Orlowski, ein unbekannter Expressionist — Unter diesem Motto ist noch bis zum 3. September eine Ausstellung mit Werken des Ostpreußen in der Albrecht-Dürer-Gesellschaft in Nürnberg zu sehen. Der Intendant und Regisseur Günther Rennert, der auch einige Zeit in Königsberg tätig war, ist vor kurzem verstorben.

Paris — Berlin/Beziehungen und Kontraste, Frankreich — Deutschland 1900—1933 heißt der Titel einer großangelegten Ausstellung, die gegenwärtig — bis Anfang November — im Centre Georges Pompidou in Paris gezeigt wird. Der Hauptakzent der umfangreichen Schau, zu der auch ein großer, gut bebilderter Katalog herausgebracht wurde, liegt auf der Darstellung der Kunst jener Jahre.

Das Frankfurter Struwwelpeterhaus verzeichnet mit mehr als 15 000 Gästen im Verlauf eines Jahres nach der Eröffnung eine beachtliche Erfolgsbilanz. Unter anderem kamen die Söhne des japanischen Struwwelpeter-Übersetzers Yoji Ito aus Tokio nach Frankfurt, um dem Museum eine Ausgabe in altjapanischer Schreibschrift zu übergeben, die nur noch in fünf Exemplaren vorhanden ist.

Sozialversicherung:

„Anstoß und Mahnung statt Jubel"

25 Jahre Bundesversicherungsanstalt für Angestellte — 7. August 1953: Errichtungsgesetz

BERLIN — Seit 25 Jahren gibt es wieder eine selbständige Angestelltenversicherung. Das Gesetz über die Errichtung der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) wurde am 7. August 1953 verkündet. Drei Tage später — am 10. August — trat bereits die am 16. und 17. Mai 1953 gewählte Vertreterversammlung der BfA zu ihrer konstituierenden Sitzung in Bonn zusammen. Sie wählte u. a. den aus sechs Versicherten- und sechs Arbeitgebervertretern bestehenden Vorstand des wieder in Berlin zu errichtenden zentralen Trägers der Angestelltenversicherung.

In einem „Rückblick auf 25 Jahre Selbstverwaltung in der BfA" erinnert Paul Seiler, der dem Vorstand der BfA seit dem 10. August 1953 ununterbrochen angehört, zunächst an die nach 1945 vorgenommene organisatorische Aufsplitterung der Angestelltenversicherung auf die Landesversicherungsanstalten der Invalidenversicherung, hinter der damals starke politische und gewerkschaftliche Kräfte standen, die darin einen entscheidenden Schritt zu einer Einheitsrentenversicherung erblickten. Die parlamentarischen Auseinandersetzungen über ein Gesetz zur Errichtung der BfA wurden daher im ersten Deutschen Bundestag einerseits mit Erbitterung geführt, andererseits wurde mit allen Finessen versucht, die Verabschiedung eines solchen Gesetzes bis zum Nimmerleinstag zu verzögern. Bezeichnend sei beispielsweise die während einer Bundestagsdebatte aufgeworfene polemische Frage gewesen, ob denn ein Angestellter etwa deswegen schlechter gestellt sei, „weil nunmehr seit Jahren die Rechte der Versicherten durch die Treuhänderschaft der Landesversicherungsanstalten wahrgenommen werden". Um solche vordergründigen Fragen sei es aber — so erinnert sich Seiler — bei der von der überwiegenden Mehrheit der Angestellten immer wieder mit Nachdruck geforderten Wiedererrichtung einer selbständigen und selbstverwalteten Angestelltenversicherung gerade nicht gegangen. „Hier wurde vielmehr um eine gesellschaftspolitische Weichenstellung gerungen, die dem Eigenbewußtsein der Angestellten Rechnung tragen oder diese in einer nivellierenden Arbeitnehmergesellschaft untergehen lassen mußte. Die eigenständige Bundesversicherungsanstalt für Angestellte und die selbständigen Angestelltenkrankenkassen waren und sind nämlich für die von den Angestellten beanspruchte Anerkennung ihrer soziologischen Eigengeltung weit mehr als nur organisatorische Ausdrucksformen."

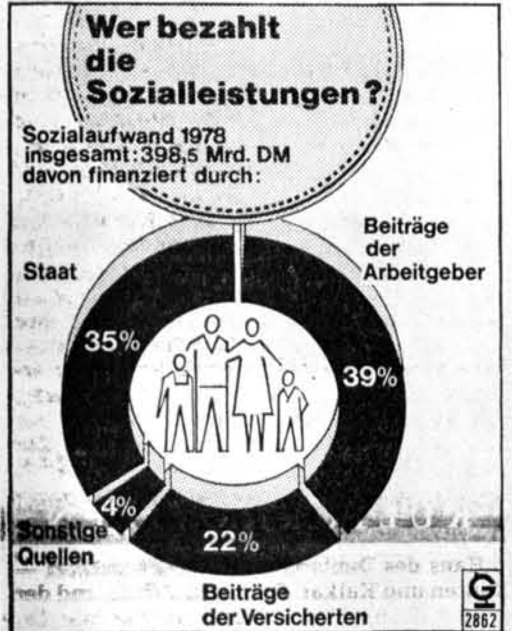
Unter diesem Gesichtspunkt sei den ersten Angestelltenversicherungswahlen am 16. und 17. Mai 1953 eine weitreichende politische Bedeutung zugekommen. Eine Verständigung auf Einheits- oder Gemeinschaftslisten, wie sie in diesen ersten Selbstverwaltungswahlen seit über zwanzig Jahren bei den übrigen rund 2000 Sozialversicherungsträgern praktiziert worden sei, habe hier nicht zur Diskussion gestanden. Nur eine tatsächliche Wahlhandlung der Angestelltenversicherten konnte deren Meinung offenlegen. Die Wahlbeteiligung von rund 39 Prozent war damals beachtlich hoch. Die vier beteiligten Vorschlagslisten erzielten folgende prozentuale Anteile an den 1,4 Millionen gültigen Angestelltenstimmen: Deutsche Angestellten-Gewerkschaft (DAG) 53,7 Prozent, Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband (DHV) 21,1 Prozent, Deutscher Gewerkschafts-Bund (DGB) 18,2 Prozent, Verband der weiblichen Angestellten (VWA) 7,0 Prozent.

Seiler kommentiert das Wahlergebnis rückblickend so: „Diese eindeutige Wahlentscheidung der Angestellten zwang alle verantwortlichen Stellen zum Überdenken der bis dahin eingenommenen Positionen bzw. zu noch größerer Aktivität bei den parlamentarischen Beratungen. Buchstäblich am letzten Tag der Legislaturperiode des ersten Deutschen Bundestages, am 3. Juli 1953, verabschiedete dieser das Errichtungsgesetz, dem der Bundesrat dann am 17. Juli 1953 zustimmte. Für den rückschauenden Beobachter dieser bedeutungsvollen Vorgänge von 1953 bleibt es unzweifelhaft, daß das eindeutige Votum der Angestellten entscheidend zur Überwindung der parlamentarischen Hürden beigetragen hat. Ein Desinteresse der zur Wahl aufgerufenen Angestellten oder eine dabei bekundete Gleichgültigkeit hätten zweifellos neue Gefahren für die Rettung der selbständigen Angestelltenversicherung heraufbeschworen."

Die Bestimmung in § 1 des Errichtungsgesetzes, wonach die BfA ihren Sitz in Berlin hat, sei eine ebenso mutige wie weitsichtige Entscheidung des Gesetzgebers gewesen, deren Bedeutung an den damals gegebenen politischen Verhältnissen gemessen werden müsse. Der Wiederaufbau dieses größten deutschen Sozialversicherungsträgers habe sich dann verständlicherweise nur Zug um Zug und unter großen Schwierigkeiten vollziehen lassen. Das sei kein reibungsloser Vorgang gewesen, und es sei dabei auch nicht ohne Pannen und Korrekturen abgegangen. Aber Selbstverwaltung und Verwaltung der BfA seien sich stets ihrer Verantwortung gegenüber den Versicherten bewußt gewesen und hätten notwendige Entscheidungen nicht gescheut.

Allerdings hätten die Gesetz- und Verordnungsgeber einen gedeihlichen und organischen Aufbau der Bundesversicherungsanstalt nicht gerade gefördert, denn das wiederholte Verlangen der Selbstverwaltung, die verwaltungsmäßigen Belastungen aus neuen Gesetzen und Verordnungen vor deren Verkündung zu prüfen und auf deren Praktikabilität zu achten, habe meistens keine Resonanz gefunden. Darum sei mittlerweile ein Rentenversicherungsrecht entwickelt worden, das auch von Fachleuten kaum noch zu übersehen sei, ganz zu schweigen von den davon betroffenen Versicherten und Rentnern. Zu dieser kritischen Feststellung gehöre auch der Hinweis, daß die fortwährenden Warnungen und Alarmrufe wegen der Entwicklung der Rentenversicherungsfinanzen den sich dazu verpflichtet fühlenden Selbstverwaltungsorganen lediglich den Vorwurf der Schwarzmalerei eingetragen hätten — bis dann schließlich das Kind im Brunnen gelegen habe.

Seiler schließt seinen Rückblick mit diesen Feststellungen: „25 Jahre Selbstverwaltung in der Sozialversicherung sind daher kaum ein Anlaß zu großartigen Jubelfeiern. Sie sollten eher Anstoß und Mahnung sein, das Prinzip der Selbstverwaltung trotz allem hochzuhalten und es gegen jedermann zu verteidigen, der es noch weiter einzuschränken trachtet. Es gibt nämlich für den Willen zur Selbstgestaltung und für die Bereitschaft zur Selbstverantwortung keine besseren demokratischen Lösungen."



HAMBURG — Runde vierhundert Milliarden DM wird in diesem Jahr das sogenannte Sozialbudget der Bundesrepublik Deutschland umfassen. Dazu gehören außer den verschiedenen Zweigen der Sozialversicherung auch alle Sozialleistungen, die aus Staatskassen kommen, vom Wohngeld bis zu den Beamtenpensionen, und auch jene Leistungen der Betriebe, die über die gesetzlichen Sozialbeiträge hinaus dem Sozialbereich zuzuordnen sind. Auf der Finanzierungsseite scheint es zunächst so, als ob der Bürger nur einen relativ geringen Teil direkt in Form von Beiträgen aus eigener Tasche beizutragen hätte. Tatsächlich aber bringt er als Steuerzahler und Verbraucher über den Preis nahezu die gesamten vierhundert Milliarden auf. Dafür schützt ihn freilich ein weitgespanntes soziales Netz vor Existenzrisiken. Schaubild Globus

Arbeitswelt:

Begriff „zumutbar" überprüfen

Zur Arbeitsmarktanalyse des Bundessozialministeriums

KÖLN — Die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände sieht sich durch die Ergebnisse der vom Bundesarbeitsminister vorgelegten Untersuchung über den Arbeitsmarkt in ihrer Auffassung bestätigt, daß globale Maßnahmen zur Verknappung des Arbeitspotentials ein untaugliches Instrument zur Verbesserung der Beschäftigungsmöglichkeiten sind.

Nur durch gezielte flankierende arbeitsmarktpolitische Maßnahmen und eine betriebsnähere Gestaltung der Beratungs- und Vermittlungstätigkeit der Arbeitsämter könnten die vorhandenen strukturellen Ungleichgewichte zwischen der hohen Zahl an Arbeitslosen ohne Berufsausbildung einerseits und der allgemeinen Knappheit an Fachkräften andererseits verringert werden.

Die pauschale Behauptung des Bundesarbeitsministers, die Arbeitgeber stellten überhöhte Anforderungen an die Bewerber, widerspreche angesichts des erheblichen Facharbeitermangels den tatsächlichen Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt. Die Unternehmer suchten nicht „Olympia-Mannschaften", sondern Arbeitskräfte, die von ihrer Qualifikation her den notwendigen Produktionsanforderungen entsprächen.

Nach Auffassung der Bundesvereinigung dürfe man auch nicht die Anzahl der Arbeitsunwilligen verharmlosen. Wenn zehn Prozent der Arbeitslosen ohne Angabe von Gründen kein Interesse an einer Arbeitsaufnahme gezeigt hätten, dann sei dies eine bedenklich hohe Zahl. Sie liege bei cirka 100 000. Diese Tatsache mache es notwendig, den Begriff der „Zumutbarkeit" einer Beschäftigung zu überprüfen.

Will Riesenberg

Sozialpflege:

Nach sechs Monaten eigene Wohnung

In Bayern entstand ein neues Modell für Pflegestifte

MÜNCHEN — Selbständig in die Badewanne steigen, sich rasieren, allein wieder zurechtkommen. Das sollen alte Menschen, die für sechs Monate Gast im Pflegestift Rottal im niederbayerischen Griesbach waren. Mit Mitteln des Bundes, des Landes und der Gemeinde startete man dort ein Modell, das — falls es gelingt — nachgeahmt werden soll.

Durch Rheuma, Gicht oder andere Gelenkkrankheiten Behinderte sollen als Endstation ihres Lebens nicht Altersheim oder Pflegeheim vor sich sehen, sondern in einem halben Jahr intensiver Betreuung soweit wiederhergestellt werden, daß sie ohne fremde Hilfe in ihren eigenen vier Wänden bleiben können. Nichts fürchten alte Menschen mehr, als ganz offensichtlich aufs Abstellgleis geschoben zu werden. Hoffnung auf Kräftigung, wenn schon nicht auf Heilung, ist daher ein wichtiger Bestandteil der Therapie. Dazu gehört eine bewußt fröhliche Hausatmosphäre. Gerade sie, so betont Direktor Lange, ist Voraussetzung für jede Behandlung.

Warum gerade ein solches Modell-Pflegestift in Griesbach, das noch auf seine Anerkennung als Heilbad wartet und sich bisher nur Luftkurort nennen darf? In Bayerns jüngstem Thermalbad bestehen die Anfänge eines Kurzentrums erst seit gut einem Jahr. Wer, wie die Griesbacher, auf die „grünen Wiese" ein Kurzentrum errichtet und dabei bewußt auf die sonst üblichen Betonklötze verzichtet, im altniederbayerischen Holzstil baut, verfügt über genug Pioniergeist.

Hydrotherapie mit Bewegungsbad, physikalische Therapie, Therapiegarten und Gymnastikraum stehen den 132 Teilzeitbewohnern des Stiftes zur Verfügung. Vorhanden ist alles, was zum Wohlbefinden im Hause dient.

Nicht zuletzt im Bonner Bundesfamilienministerium wird die Arbeit des Modell-Pflegestiftes aufmerksam beachtet. Stellt sich der erwünschte Erfolg ein, so soll dem Haus eine Altenpflegeschule angegliedert werden, um entsprechenden Pflegenachwuchs heranzuziehen. **Norbert Matern**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Zum Rücktritt von einer gebuchten Urlaubsflugreise ist ein Tourist berechtigt, wenn von Terroristen mit der Sprengnung eines Flugzeugs der betreffenden Gesellschaft während des Flugs gedroht wird. Nach einem Urteil des Amtsgerichts Frankfurt ist eine solche Terroristen-Drohung ein so unvorhersehbarer, außergewöhnlicher Umstand, daß sie zum Rücktritt berechtigt und den Reiseunternehmer verpflichtet, den bereits entrichteten Reisepreis zurückzuerstatten. (AG Frankfurt — 30 C 10119/78)

Weil ein Arzt ein Krampfader-Verödungsmittel irrtümlich nicht in die Vene, sondern in die Arterie (oder in ihre Nähe) gespritzt hatte, mußte das Bein einer Patientin zwei Tage nach dem Eingriff oberhalb des Knies amputiert werden. Wegen eines groben Verstoßes gegen die medizinische Sorgfaltspflicht wurde der Arzt vom Oberlandesgericht Oldenburg zu 50 000 DM Schmerzensgeld verurteilt. (OLG Oldenburg — 8 U 81/77)

Die in den Lieferungsbedingungen eines Wasserversorgungsverbandes enthaltene Klausel, durch die sich der Verband von Schadensersatzansprüchen wegen der Beschaffenheit des Wassers freizeichnet, gilt nicht für Schäden, die durch eine von vornherein unsachgemäße Verlegung der Versorgungsleitungen schuldhaft verursacht worden sind. In dem zu entscheidenden Falle hatte durch mit Colibakterien verseuchtes Wasser eine Familie ein Jahr lang unter starken Verdauungsbeschwerden gelitten. (BGH — VIII ZR 39/77)

Arbeits- und Sozialrecht

Wird bei einer Versorgungszusage vereinbart, daß das betriebliche Ruhegeld der Pension eines Amtmanns folgen soll, so sind dem Grundgehalt auch die Zulagen und Zuschläge hinzuzurechnen. Außer Betracht bleibt bei dieser Berechnung jedoch ein Stellenplan-Anpassungszuschlag, der einer bestimmten Gruppe von pensionierten Beamten zum Ausgleich für entgangene Beförderungsmöglichkeiten gewährt wird. (BAG — 3 AZR 442/76)

Unternehmer im Sinne des Sozialrechts haben keinen Anspruch auf eine Erwerbsunfähigkeitsrente. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts ist die Zahlung einer Erwerbsunfähigkeitsrente dann ausgeschlossen, wenn der Versicherte als selbständiger Erwerbstätiger gilt, d. h., wenn a) die Anmeldung des Gewerbebetriebs auf seinen Namen lautet, b) ihn selbst der unmittelbare Vor- oder Nachteil des wirtschaftlichen Ergebnisses trifft und c) der Gewerbebetrieb von ihm eigenverantwortlich geführt wird.

Die Institutionen des Betriebsrats sei eine Erfindung des Kapitalisten, um den Kampf der Arbeitnehmer in für sie ungefährliche Bahnen zu lenken. Infolge dieser Äußerung wurde ein Betriebsratsmitglied wegen „grober Verletzung" gesetzlicher Pflichten aus dem Betriebsrat ausgeschlossen. Das Landesarbeitsgericht Düsseldorf billigte die Maßnahme: Ein Betriebsratsmitglied ist nicht berechtigt, auf einer Betriebsversammlung die gesetzlichen Grundlagen der Betriebsverfassung anzugreifen. (LArbG Düsseldorf — Beschl. — 3 Ta BV 8/77)

Kraftfahrzeugrecht

Wechselt der Verkäufer eines fabrikneuen, zur Auslieferung an den Käufer vorgesehenen Kraftfahrzeuges neue Teile desselben durch gebrauchte Teile ohne Wissen des Käufers aus, so kann das Vertrauensverhältnis dadurch so gestört sein, daß der Käufer unter dem Gesichtspunkt der positiven Vertragsverletzung zum Rücktritt vom Vertrage berechtigt ist. In dem vom Bundesgerichtshof zu entscheidenden Falle hatte der Verkäufer Heck- und Bugspoiler eines fabrikneuen Porsche Carrera abmontiert und durch Bug, Blech und Heckklappe eines älteren Porsche ersetzt. (BGH — VIII ZR 42/76)

Das Gebot, an eine schwer einsehbare Kreuzung, die nicht durch Verkehrszeichen geregelt ist, nur mit mäßiger Geschwindigkeit heranzufahren, dient auch dem Schutz des Wartepflichtigen. Der Vorfahrtsberechtigte, der an die schwer einsehbare Kreuzung mit zu hoher Geschwindigkeit heranfährt und dadurch einen Zusammenstoß mit dem Wartepflichtigen herbeiführt, kann nach § 3 I S. StVO an dem Unfall mitschuldig sein. (BGH — VI ZR 97/76)

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Kaja, Lina, aus Friedrichshof, Kr. Königsberg, jetzt Reußensteiner Str. 43, 7030 Böblingen, am 26. August

Kowalleck, Friedrich, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 2321 Stockseehof, am 20. August

zum 93. Geburtstag

Escher, Alfred, aus Königsberg, Gumbinnen und Tilsit, jetzt Fliednerstraße 17/19, 4400 Münster, am 20. August

Möhrke, Helmut, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Gartenweg 7, 3100 Celle, am 25. August

zum 91. Geburtstag

Gerth, Otto, Ortsvertreter, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Lüneburger Straße 2, 3119 Bienenbüttel, am 21. August

Lind, (Lischewski), Adolf, aus Antonsdorf, Kreis Lötzen, jetzt Stuttgarter Straße 16, 7252 Weil der Stadt, am 22. August

Sega, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Bernsteingasse 8, 3151 Vöhrum, am 23. August

Stritzel, Friedrich, Berufsschuldirektor, aus Lyck, jetzt Professor-Otto-Dill-Straße 7, 6702 Bad Dürkheim, am 21. August

Wallesch, Gottlieb, aus Scheufelsdorf, Kr. Ortelsburg, jetzt Stubenrauchstraße 40, 1000 Berlin 35, am 24. August

zum 90. Geburtstag

Günther, Anna, geb. Trikoyns, aus Angerburg, jetzt Steinheimplatz Hs. 1, 2000 Hamburg 50, am 20. August

Schiemann, Franz, Gärtnereibesitzer, aus Königsberg, Rennpark-Allee 71/79, jetzt Klaussenstraße 12, am 26. August

Skowronnek, Auguste, geb. Rafalzik, aus Nittken, Kreis Johannesburg, jetzt Meisenweg 15, 4300 Essen,Burgaltendorf, am 25. August

Wiersbinski, Martha, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Arnach, 7954 Bad Wurzach 9, am 22. August

Wilkeit, Amma, geb. Jakubeit, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Königsberger Straße 20, 2301 Raisdorf, am 26. August

zum 89. Geburtstag

Becker, Amalie, aus Höhenwerder, Kr. Ortelsburg, jetzt Barsinghäuser Straße 20, 3001 Eckerde, am 24. August

Gerber, Hermann, aus Bärenbach, Kr. Schloßberg, jetzt Mainzer Straße 12, 6509 Gau-Odernheim, am 22. August

Prachmio, August, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Heimstraße 1, 5144 Wegberg, am 26. August

Rettkowski, Charlotte, aus Saadau, Kr. Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 46, 5650 Solingen-Ohligs, am 21. August

Sakowski, Franz, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 8521 Hannberg 35, am 24. August

Sankowski, Eduard, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Endelerkamp 24, 4330 Mülheim 13, am 16. August

Schlemminger, Ida, geb. Kröske, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Alte Reifensteige 66, 7170 Schwäbisch Hall, am 26. August

Sengstock, Auguste, geb. Schneidereit, aus Tilsit, Friedrichstraße 16, jetzt Mühlenstraße Nr. 2, 2975 Greetsiel, am 20. August

Stahnke, Martha, geb. Sukowski, aus Lötzen, jetzt Kreuzhügel 21, 4500 Osnabrück, am 25. August

Wisbar, Emma, geb. Dulk, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Prinzenstraße Nr. 9, 4650 Gelsenkirchen, am 20. August

zum 88. Geburtstag

Eder, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt Julius-Fürst-Weg 38, 2300 Kiel 17, am 26. August

Frontzeck, Auguste, aus Angerburg, jetzt Mühlstraße 11, 3562 Biedenkopf-Wallau, am 25. August

Hartig, Alfred, aus Lötzen, jetzt zu erreichen über Nora Kawlath, Franz-Wieman-Straße Nr. 27 a, 2350 Neumünster, am 24. August

Heister, Martha, geb. Sedat, aus Tilsit, Klein Ballgarden 18, jetzt Schopenhauer Straße 37 B, 7000 Stuttgart 80, am 23. August

Müller, Hermann, Bundesbahnamtmann i. R., aus Triaken/Schwerfelde, Kreis Insterburg, Bokellen, Kreis Gerdauen, und Königsberg, Lochstädter Straße 1, jetzt Willy-Platz-Heim, Zimmer 110, Im Heidkampe 20, 3000 Hannover 51, am 25. August

Müller, Martha, geb. Paarmann, aus Ortelsburg, jetzt Altenwohnheim, Am Eichhof, 7532 Niefern-Öschelbronn, am 20. August

Trott, Karl, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Wathermannsweg 57, 4640 Wattenscheid, am 23. August

zum 87. Geburtstag

Chotzko, August, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Pregelstraße 17, 5090 Leverkusen 1, am 21. August

Drewski, Arthur, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt Hagenkamp 25, 4800 Bielefeld 1, am 24. August

Gayko, Martha, geb. Piontek, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Knickstraße 73, 3013 Barsinghausen, am 21. August

Kreutzer, Bernhard, aus Heiligenbeil, jetzt Fischerstraße 25 a, 2303 Gettorf, am 22. August

Link, August, Schneidermeister, aus Königsberg, jetzt Alfred-Bock-Str. 6, 6300 Gießen, am 14. August

Oberpichler, Otto, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt 2308 Falkendorf, am 19. August

Richter, Ernestine, geb. Reuß, aus Lauck, Kreis Preußisch Holland, jetzt Wirtsgasse 28, 5000 Köln 60, am 17. August

Walgahn, Fritz, Schulrat i. R., aus Memel, jetzt Danziger Straße 13 a, 2380 Schleswig, am 22. August

Weßlowski, Friedrich, Tiefbauunternehmer, aus Schloßberg, Markt 14, jetzt Finkensteinallee 123, Zimmer 203, 1000 Berlin 45, am 26. August

zum 86. Geburtstag

Battke, Johann (Hans), Major der Schutzpolizei und Polizeirat a. D., aus Kattenau, Kreis Ebenrode, Königsberg, Gumbinnen, Insterburg, Elbing, Thorn, Gotenhafen, Danzig, Berlin und Hildesheim, jetzt Am Fasanenbusch 20, 3000 Hannover 51, am 20. August

Bindzinski, Katharina, geb. Potschull, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt bei Kesselbach, Neuenhofer Straße 1001, 5650 Solingen 1, am 25. August

Goertz, Ottilie, aus Kreis Allenstein, jetzt Eliesabethstraße 27, 2420 Eutin, am 21. August

Krumpholz, Johanna, geb. Mallien, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goethestraße Nr. 20, 4830 Gütersloh, am 22. August

Kühnast, Luzia, geb. Sokolowski, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Borngasse 1, 5100 Aachen, am 26. August

Matthiash, Margret, aus Seestadt Pillau, jetzt Altenheim, Fliederstraße 7, 2400 Lübeck, am 23. August

Neubacher, Johanne, geb. Hartmann, aus Peterstal, Kreis Gumbinnen, jetzt Melmenkamp Nr. 7, 2910 Westerstede, am 25. August

Nothmann, Johanna, aus Lyck, jetzt Altenheim, Parkstraße 5, 2257 Bredstedt, am 21. August

Seiffert, Elma, geb. Wittke, aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt Sandstraße 26, 4500 Osnabrück, am 22. August

Siedler, Ernst, aus Seestadt Pillau, jetzt Dohnaniweg 3, 2000 Hamburg-Bergedorf, am 21. August

Tuchel, Friederike, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße 13, jetzt Im Grund 8, 2330 Eckernförde, am 24. August

Zipplies, Lina, Hebamme, aus Angerburg, jetzt Leibnitzstraße 6, 3400 Göttingen, am 24. August

zum 85. Geburtstag

Frenzel, Gertrud, aus Seestadt Pillau I, Wilhelmstraße 14 a, jetzt Blitzstraße 21/23, 2300 Kiel-Gaarden, am 24. August

Gossing, Emma, Besitzerin des Ausflugslokals „Waldheim" in Balbern, Kreis Gumbinnen, jetzt Pyrmonter Straße 39, 3490 Bad Driburg, am 17. August

Harbach, Karl, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 8, jetzt Brusebergstraße 35, 1000 Berlin 51, am 19. August

Hildebrand, Gertrud, geb. Sekat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Gärtnerlehranstalt, jetzt Heinrich-Heine-Straße 51, 3000 Hannover, am 20. August

Jeckstat, Emma, geb. Kursemthies, aus Beinicken, Kreis Schloßberg, jetzt Hochfeld 6, 2152 Horneburg, am 13. August

Kleimann, Hans, aus Rippen, Kr. Heiligenbeil, jetzt Suktalstraße 74, 5253 Lindlar, am 21. August

Lyssewski, Anna, geb. Mrowka, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Lindenplatz 1, 6369 Nidderau 4, am 25. August

Neuber, Berta, aus Deutschendorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Münsterstraße 189, 5100 Aachen, am 24. August

Rosowski, Johanna, geb. Lux, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Schillerstraße 9, 6086 Goddelau, am 21. August

zum 84. Geburtstag

Endrejat, Michael, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmshof, 7120 Bietingsheim, am 23. August

Frank, Margarete, aus Königsberg, Nasser Garten 80, jetzt Vierländer Damm 292, Zimmer Nr. 10, 2000 Hamburg 28, am 16. August

Freese, Ida, aus Lyck, Bismarckstraße 24, jetzt Muhliusstraße 22/24, 2300 Kiel 1, am 20. August

Junga, Anna, aus Ortelsburg, jetzt Neue Straße 116, 2951 Hesel, am 22. August

Koszinawski, Anna, geb. Laskus, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt bei Walendy, Fischbrunner Weg 10, 1000 Berlin 22, am 25. August

Rogge, Arwed, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 20, 2070 Ahrensburg, am 20. August

Schimankowitz, Karl, aus Hohenstein, Wiesenweg 1, jetzt Tauernallee 55, 1000 Berlin 42, am 21. August

Weigel, Marie, geb. Jestremski, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kronprinzenstraße 14, 4660 Gelsenkirchen-Buer-Erle, am 21. August

zum 83. Geburtstag

Balczun, Eliese, geb. Sonnabend, aus Königsberg, Kaporner Straße 8 b, jetzt Admiral-Scheer-Straße 6, 2330 Eckernförde, am 23. August

Diestel, Herta, Lehrerin a. D., aus Elbing, jetzt Lutherstr. 19, 2380 Schleswig, am 22. August

Dignat, Gustav, Lehrer, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, Peaten, Kreis Insterburg und Skirwith, Kreis Elchniederung, jetzt Waldwinkel 11, 3042 Neuenkirchen, am 14. August

Dikomey, Johann, aus Lyck, Hindenburgstraße Nr. 21, jetzt Tilsiter Straße 24 a, 2370 Rendsburg, am 22. August

Dumschat, Auguste, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Otto-Ohl-Weg 20, 5603 Wülfrath, am 24. August

Dziengel, Hermann, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Sudermannstraße 33, 4600 Dortmund, am 26. August

Freutel, Willy, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 26. August

Gerachowitz, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstr. 66/68, 2400 Lübeck, am 24. August

Heck, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Seetief Nr. 1, jetzt Virchowstraße 58, 2940 Wilhelmshaven, am 26. August

Schönfeldt, Anna, geb. Pieper, aus Kreuzberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Germaniastraße Nr. 1, 5012 Bedburg, am 5. August

zum 82. Geburtstag

Glomp, Emma, geb. Jagusch, aus Worienen, Kreis Preußisch Eylau, Eilpeterstraße 20, 5800 Hagen 1, am 22. August

Kutzmutz, Auguste, aus Abbau Ortelsburg, jetzt Plutostraße 49, 4680 Wanne-Eickel, am 22. August

zum 81. Geburtstag

Beyer, Anna, geb. Szameit, aus Angerburg, jetzt Bonner Straße 70 a, 5205 St. Augustin 1, Mülldorf 1, am 26. August

Fenselau, Lotte, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Martinshof 18, 5427 Bad Ems, am 24. August

Juska, Karl, aus Lyck, Sentker Chaussee 3, jetzt Langestr. 47, 3132 Clenze, am 23. August

Kulikoff, Elsa, geb. Conradi, aus Königsberg, Contiener Weg 3—5, jetzt Ostlandstraße 12, 2440 Oldenburg, am 26. August

Kurkowski, Fritz, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 26. August

Molloisch, Ida, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Akazienweg 11, 5603 Wülfrath, am 25. August

Pahlke, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 9, jetzt 2448 Burgstaaken, am 26. August

Popall, Erich, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt Von-Herwarth-Straße 73, 2443 Großbrode, am 21. August

Probandt, Johanna, geb. Brodowski, aus Klein Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Wiesenstraße Nr. 4, 6366 Wölfersheim 1, am 24. August

Wille, Dr. Hans, Handelskammersyndikus a. D., aus Königsberg, jetzt Paracelsusstraße 1, 8630 Coburg, am 21. August

zum 80. Geburtstag

Abromeit, Franz, aus Kumpelken, Kreis Elchniederung, Königsberg und Bad Polzin, jetzt Dürerstraße 1, 3000 Hannover, am 23. August

Braun, Helene, geb. Wieck, verw. Lutat, aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Martin-Luther-Stiftung, Albert-Schweitzer-Haus, 6450 Hanau, am 16. August

Bosch, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Allee 28, 2210 Itzehoe, am 20. August

Caspari, Lotte, geb. Sambraus, aus Lyck, Hotel Königlicher Hof, jetzt Schleißheimer Straße Nr. 246, 8000 München, am 20. August

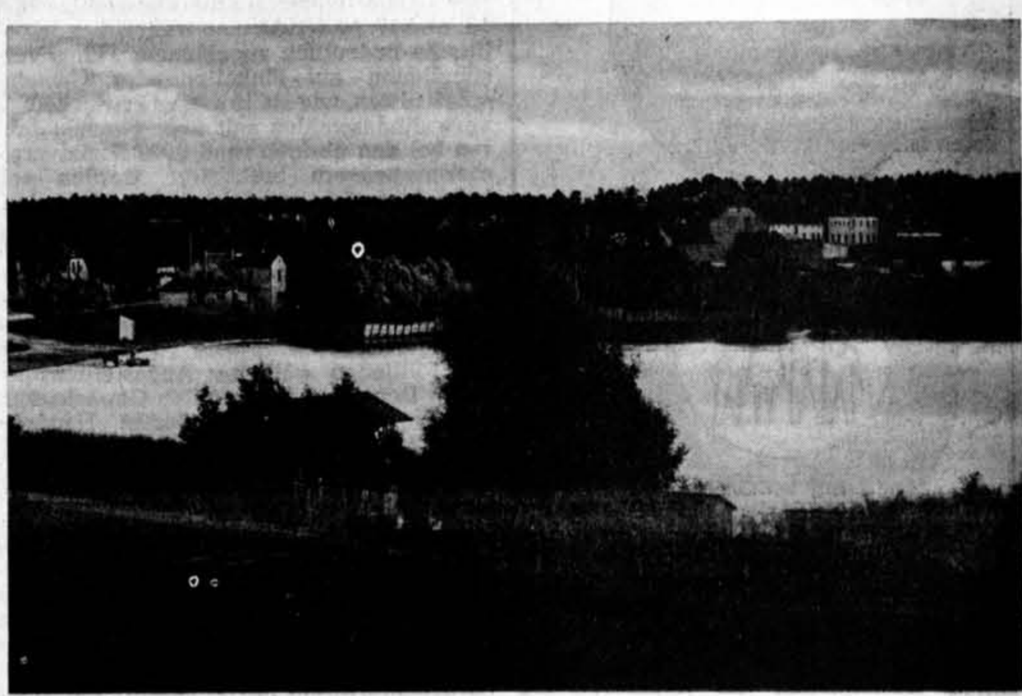
Fedor, Anna, geb. Rodloff, aus Heiligenbeil, Abbau Fichten, jetzt Mühlenpamp 50, 2000 Hamburg 39, am 26. August

Finger, Eduard, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt 7273 Ebhausen, am 19. August

Jopp, Maria, aus Ostseebad Rauschen, Kreis Samland, Hohenzollernstraße, jetzt Godenbergredder 10, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 25. August

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie die Heimat wirklich? (L 202)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer L 202 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 29. August 1978, an

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

Erinnerungsfoto (195)



Lyzeum Ortelsburg — Das heutige Foto wurde 1921 oder 1922 aufgenommen. Es zeigt die Schülerinnen des Lyzeums in Ortelsburg. Unsere Leserin, Erika Griggo, geb. Bolz, aus Rostken, Kreis Johannisburg, kann sich noch an viele ihrer Klassenkameradinnen erinnern. „Abgebildet sind (erste Reihe von links nach rechts): Anni Konopatzki, Plosen; Erika Plaumann, ?; Martha Burdenski, Mensguth; Gerda Böhm, Ortelsburg; Dr. Mattiszik, Ortelsburg; Erna Krüger, Ortelsburg; Olga Neumann, Ortelsburg; Erika Thal, ?; Erika Mecke, Weisuhnen, Kreis Johannisburg; Wally Frank, Ortelsburg. Zweite Reihe: Lilly Sadowski, Lehmanen; Erna Neumann, Ortelsburg; Luci?, Ortelsburg; Käthe Nahler, Ortelsburg; Erika Bolz, Rostken, Kreis Johannisburg; Hilde Turowski, Arys, Kreis Johannisburg; Gertrud Falkowski, Ortelsburg; Elisabeth Tietki, Ortelsburg. Dritte Reihe: Paula oder Hedwig Polisea; Gertrud Stumm, Ortelsburg; Elisabeth Lıck, ?; Elfriede Naroska, Anna Fuhr, Lotte Albrecht und Paula(?) Polisea, alle Ortelsburg." Entsprechende Zuschriften bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Stichwort „Erinnerungsfoto 195", Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. Wir werden sie gern an die Einsenderin weiterleiten

E. L.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

26. August, Sbd., 15 Uhr, **Ortelsburg:** Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61, Monatsversammlung mit Informationen zum „Tag der Heimat in Berlin"

26. August, Sbd., 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — *9./10. September, Tag der* Heimat. Interessierte Landsleute können sich durch das Ostpreußenblatt oder im Laufe des Monats August in der Geschäftsstelle bei Hans Kerstan oder bei Landsmännin Scharffetter über die genauen Termine informieren.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Zum Kreistreffen in der Patenstadt Osterode am Harz am 14. und 15. Oktober wird ein Sonderbus eingesetzt. Abfahrt ab ZOB, Bussteig 8, Sonnabend, 14. Oktober, um 7.15 Uhr, Rückfahrt ab Osterode/Harz, Sonntag, 15. Oktober, 17.30 Uhr. Eintreffen in Hamburg gegen 22 Uhr. Landsleute, die an dieser Fahrt interessiert sind, melden sich bitte bei Otto Goden, Telefon 4 10 35 46, Rappstraße Nr. 4, 2000 Hamburg 13.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Mittwoch, 23. August, 10.50 Uhr, S-Bahnhof Bergedorf, Ausflug nach Finkenwerder. — Freitag, 8. September, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Sonntag, 3. September, Göttingen, Feier am Ehrenmal. Für die Fahrt wird ein Bus eingesetzt. Fahrpreis pro Person 26,— DM. Anmeldungen umgehend an die Geschäftsstelle Deutsches Haus. Alle Interessenten, auch Nichtmitglieder, willkommen. — Sonnabend, 16. September, 19.30 Uhr, Munte 2, 30jähriges Stiftungsfest. Eintrittskarten ab sofort in der Geschäftsstelle Deutsches Haus, Markt, jeden Dienstag von 15 bis 18 Uhr. Alle Landsleute, auch Nichtmitglieder, willkommen.

Bremen-Nord — Sonnabend, 16. September, 19.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Heimatabend mit Volksliedern und Musik.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Mittwoch, 23. August, 8.30 Uhr, ZOB, Ausflug nach Geesthacht zur Besichtigung des Pumpspeicherwerks sowie der Staustufe und nach Scharnebeck zum Schiffshebewerk. In Geesthacht besteht die Gelegenheit zum Mittagessen, und in Lauenburg kann Kaffee getrunken werden. Anmeldung bei Radio-Kischkat. Fahrpreis 12,— DM. Hinweise sind auch in den Aushängen am Gasthaus Hansa, die nicht mehr am Markt, sondern neben dem Eingang in der Stolbergstraße angebracht sind, zu finden.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 20. August, 9 Uhr, Malente, Markt, Sommerausflug. Die Fahrt führt mit dem Bus nach Flensburg, Glücksburg, Kappeln und Arnis. Fahrkarten im Zigarrengeschäft Ziegler, Bahnhofstraße 39. Weitere Informationen im Aushang oder bei den Kassierern.

Pinneberg — Sonntag, 20. August, 13 Uhr, Christiansenstraße, gegenüber der katholischen Kirche, 13.10 Uhr, Bushaltestelle Arbeitsamt Friedrich-Ebert-Straße; 13.20 Uhr, Bushaltestelle Flaggentwiete/Elmshorner Straße; Busfahrt nach Gettorf zum Kaffee-Restaurant im Tierpark. Gettorf liegt zwischen Kiel und Eckernförde. Die Rückfahrt über Osdorf, Schwedeneck, Dänisch Niendorf, Strande und Kiel führt zum Teil an der Ostseeküste entlang. Fahrpreis pro Person 11,— DM.

Schleswig — Donnerstag, 24. August, Tagesfahrt nach Trappenkamp, Bad Segeberg und zum Wildpark Ekholt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Niedersachsen-Nord — Die Gruppen Niedersachsen-Nord und Niedersachsen-West der LO haben von Anbeginn in vorbildlicher Weise zusammengearbeitet. Dies wollen wir auch weiterhin im Sinne der Landsmannschaft gerade im 30. Jahr ihres Bestehens unterstreichen. Deshalb bitte ich die Gruppen im Bereich Niedersachsen-Nord um Teilnahme am Ostpreußentag von Niedersachsen-West am Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle zu Emden. Öffnung der Halle um 14 Uhr, Eröffnungskonzert 15 Uhr, Beginn des Festaktes 16.30 Uhr. Werner Hoffmann

Achmer — Für die Fahrt zum Ostpreußentag, Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle Emden, setzt die Gruppe einen Bus ein. Anmeldungen bei Alfred Grube, 4551 Achmer.

Braunschweig — Die Fahrt Sonntag, 3. September, zur Gedächtnisfeier nach Göttingen fällt wegen zu geringer Beteiligung aus. — Mittwoch, 13. September, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Monatsversammlung.

Buchholz — Sonnabend, 2. September, 7.20 Uhr, Hotel Cohrs, Abfahrt mit dem Bus nach Göttingen zur 30-Jahr-Feier der Landsmannschaft. Übernachtung in Göttingen. Ferner ist *ein Abstecher in den Südharz vorgesehen.* Anmeldung und Auskunft bei Landsmännin Koennecke, Telefon 0 41 81/3 45 75. — *Die Ehrenvorsitzende*, Landsmännin Heister, die die Gruppe 20 Jahre lang mit außerordentlicher Hingabe leitete, wurde vor vierzehn Tagen zu Grabe getragen. Nach ihrer fünfjährigen Zivil*gefangenschaft waren Hilfe für ihre Landsleute* und die Aufgaben der landsmannschaftlichen Gruppe zu ihrem Lebensinhalt geworden. Für ihren Rat und ihre Taten bei jeder Gelegenheit werden ihr noch über ihren Tod hinaus große Ehren und Dankbarkeit zuteil.

Celle — Sonntag, 3. September, 7.30 Uhr, Waldwegschule; 7.40 Uhr, Postamt Lauensteinplatz; 7.45 Uhr, Museum; Busfahrt nach Göttingen mit Teilnahme an der Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten und Weiterfahrt zum Aussiedlerdurchgangslager Friedland. Für die Kaffeestunde ist Gebäck mitzubringen; den Kaffee liefert das DRK. Gäste willkommen.

Cloppenburg — Sonntag, 20. August, 7 Uhr, Marktplatz, 7.10 Uhr, Hotel Taphorn, Sommerausflug der Kreisgruppe, an dem sich die örtlichen Gruppen beteiligen. Es ist ein Besuch von Bad Bevensen und Lüneburg vorgesehen, bei dem das Ostpreußische Jagdmuseum besichtigt wird und in der weiteren Umgebung das Schiffshebewerk Scharnebeck.

Delmenhorst — Der Vorstand der Kreisgruppe ruft alle Ost- und Westpreußen aus dem Bereich Delmenhorst zur Teilnahme am Ostpreußentag, Sonnabend, 23. September, in Emden auf. Anmeldungen zur Busfahrt ab sofort beim Vorsitzenden Ernst Motullo, Rendsburger Straße 4, 2875 Ganderkesee 4 (Heide II), oder Landeskulturreferent Walter Mertins, Telefon 0 42 21/7 04 50, Barrienstraße 12, 2870 Delmenhorst.

Emstekerfeld — Die Gruppe fährt mit einem Bus Sonnabend, 23. September, zum Ostpreußentag in Emden. Anmeldungen bei Schatzmeister Hans Link, Telefon 0 44 71/34 39, Droste-Hülshoff-Straße 2 a, 4590 Cloppenburg.

Hesepe — Zum Ostpreußentag, Sonnabend, 23. September, Emden, setzt die Gruppe einen Bus ein. Anmeldungen beim Vorsitzenden Herbert Podszuweit, Alexanderplatz 1, 4551 Hesepe.

Hildesheim — Sonntag, 3. September, 8 Uhr, Busbahnhof, Fahrt zur 25jährigen Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten und in der Stadthalle. Fahrtkosten 11,— DM. Anmeldungen bis Dienstag, 29. August, bei Lm. Konstanty, Telefon 1 22 30, Steingrube 6, und Lm. Fischer, Telefon 5 49 98, Peiner Straße 10. — Sonnabend, 16. September, 14 Uhr, Busbahnhof, Ausflug nach Wolfshagen/Harz. Anmeldungen bis Sonntag, 10. September, bei Lm. Konstanty. Weitere Informationen folgen in den Aushängekästen, im Mitteilungsblatt des BdV „Unsere Heimat" und in der Tageszeitung. — Von Sonntag, 3., bis Sonntag, 24. September, Ostpreußentage in Hannover. Bitte Hinweise in Folge 32, Seite 12, und in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes beachten. Interessierte Landsleute, auch Nichtmitglieder der Kreisgruppe, bekommen Einladungen, aus denen nähere Informationen ersichtlich sind. Anmeldungen bei Lm. Konstanty und Lm. Fischer.

Lüneburg — Mittwoch, 23. August, 13.30 Uhr, von Sande, Fahrt nach Müden/Oertze zum Hermann-Löns-Gedenkstein. Dort finden sich auch die Gruppen aus Soltau, Uelzen und eventuell Celle ein. In Müden gemeinsame Kaffeetafel. Fahrkosten pro Person 7,— DM. Anmeldungen nehmen die Landsleute Gerhardt, Telefon 3 62 53, von Renner, Telefon 4 18 46, und Zimmek, Telefon 5 16 05, entgegen. Alle Landsleute und Gäste willkommen.

Oldenburg (Oldb) — Sonnabend, 26. August, Jahresfahrt der Kreisgruppe in den Teutoburger Wald und Umgebung. Vorgesehen ist ein Besuch der Adlerhorste in Berlebeck, der Externsteine in Heiligenkirchen und des Kurparks in Bad Meinberg. Fahrtkosten 18,— DM, für Nichtmitglieder 20,— DM.

Oldenburg — Für die Fahrt zum Ostpreußentag, Sonnabend, 23. September, in Emden setzt die Kreisgemeinschaft Busse ein. Anmeldungen ab sofort bei der Kreisgeschäftsstelle des BdV, Telefon 04 41/1 37 48, Kleine Kirchenstraße 11, Oldenburg.

Uelzen — Sonntag, 3. September, 7 Uhr, Herzogenplatz, Fahrt nach Göttingen zur Ehrenmalfeier. Fahrpreis 18,— DM. Auf der Rückfahrt Mittags- und Kaffeepause. Anmeldungen bis Dienstag, 22. August, im Verkehrsbüro.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonnabend, 9. September, 19.30 Uhr, Casino Alsdorf, Tag der Heimat.

Duisburg — Die Zusammenkünfte finden auch in den Sommermonaten an jedem ersten Dienstag des Monats im Haus Königsberg statt.

Düren — Sonnabend, 19. August, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, monatliche Zusammenkunft. Anmeldungen zum Ausflug werden an diesem Abend entgegengenommen.

Eschweiler — Jede Woche Donnerstag, 15 bis 18 Uhr, Unterhaltungs- und Spielnachmittag, veranstaltet vom Kuratorium Ostdeutsche Heimatstube. — Sonnabend, 26. August, 17 Uhr, Kuratorium Ostdeutsche Heimatstube, Dürener Straße 4, gemütliches Beisammensein. — Donnerstag, 7. September, 19 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, kultureller Heimatabend mit einem Dia-Vortrag über eine Reise durch Pommern 1977. — Sonnabend, 23. September, 19.30 Uhr, Casino Anna, Alsdorf, Kreisveranstaltung zum Tag der Heimat. Der Dozent für Völkerrecht an der Reichsuniversität in Utrecht, Dr. F. H. E. W. du Buy aus Enschede (Niederlande), hält die Festansprache. Schirmherr ist Landrat Helmut Schwartz MdL. Die Gruppe fährt mit einem Sonderbus.

Essen-West — Sonntag, 3. September, 17.30 Uhr, Lokal Siepmanneck, Helenenstraße 17, 2. Teil der Kulturveranstaltung in ost- und westpreußischer Sprache unter Mitwirkung der Kindergruppe. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Höxter — Sonntag, 10. September, Brakel, Stadthalle, Tag der Heimat. Abfahrtzeiten siehe Tagespresse.

Recklinghausen — Sonnabend, 2. September, 20.00 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst, Lohtor, Dia-Vortrag von Landsmännin Rademacher, Marl, zum Thema Reiseerlebnisse bei einer Studienreise nach Indien und Nepal. Gäste willkommen.

Witten — Freitag, 18. August, 19.30 Uhr, Heimatabend bei Gräfe. — Freitag, 8. September, 16 Uhr, Frauennachmittag bei Gräfe. — Sonntag, 10. September, Tag der Heimat. 16 Uhr, Feierstunde im Rathaus. — Sonnabend, 23. September, Gasthof Bellmann, Marienstraße 13, Erntedankfest.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Gießen — Jeden zweiten Freitag des Monats, 19.30 Uhr, Mohrunger Stuben, Monatsversammlung. — Freitag, 8. September, 19.30 Uhr, Mohrunger Stuben, Monatsversammlung. Vorführung alter Fotos.

Kassel — Sonntag, 3. September, Fahrt nach Göttingen zur Ehrenmalfeier und zur Zusammenkunft anläßlich des 30jährigen Bestehens der Landsmannschaft. — Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger, heimatliche Kaffeestunde. — Sonntag, 10. September, 11 Uhr, Volkshochschule, Wilhelm-H.-Allee, Feierstunde zum Tag der Heimat.

Marburg — Sonntag, 3. September, Fahrt zur Ehrenmalfeier nach Göttingen. Anmeldungen beim Vorsitzenden von Schwichow. Sonntag, 10. September, 10.15 Uhr, Kinosaal der Bundeswehr, Schwanhof, Feier zum Tag der Heimat. — Dienstag, 12. September, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Monatsversammlung. — Dienstag, 10. Oktober, Waldecker Hof, Erntedankfest. — Bei ihrer Fahrt nach Fritzlar und Kassel besichtigte die Gruppe das Wilhelmshöher Schloß mit Parkanlagen. Auch der Dom in Fritzlar beeindruckte die Mitfahrenden, nicht zuletzt durch seine Bedeutung für die deutsche Geschichte.

Niederhöchstadt — Sonntag, 3. September, Tag der Heimat, Omnibusfahrt aller örtlichen Gruppen des BdV im Kreisverband Main Taunus nach Weilheim/Lahn.

Wiesbaden — Im August keine Monatsversammlung. Stattdessen findet eine Weinprobe statt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Biberach — Sonnabend, 26. August, Fahrt der Kreisgruppe zum Römerkastell bei Isny und dem Ausflugslokal von Lm. Korallus. Bei heimatlichen Gedichten, Humor und Gesang soll die heimatliche Verbundenheit vertieft werden. — Sonnabend, 9. September, Moosbeuren, Spanferkelessen. Anmeldungen bei Lm. Nowack, Telefon 2 25 98, und Landsmännin Klare, Telefon 2 31 52. — Freitag, 22. September, 19 Uhr, Kolpinghaus, Heimatfilmvortrag von Oberstudienrat Romoth über das heutige Masuren. Gäste willkommen. — Bei ihrer Wanderung zur Biberacher Alm widmete die Frauengruppe bei Lautenklang, Gesang, Kaffee und Kuchen ihre Gedanken der geliebten Heimat.

Konstanz — Sonnabend, den 9. September, 16.00 Uhr, im Hirsch, Bodan-Platz, Treffen der Frauengruppe mit einem Diavortrag von Otto Fahl über eine Reise nach Israel.

Stuttgart — Sonntag, 24. September, 11 Uhr, Einlaß 10 Uhr, Höhenrestaurant Schönblick, Hölzelweg 2 (vom Hauptbahnhof bis Straßenbahn Haltestelle Schönblick oder mit Bus-Linie 43 bis Haltestelle Weißenhofstraße/Schönblick, von dort drei Minuten Fußweg), Regionaltreffen aller Memellandkreise.

Ulm/Neu Ulm — Von Donnerstag, 21. September, bis Freitag, 29. September, Fahrt nach Marienburg. Interessenten wenden sich an Horst Smolenga, Telefon 0 53 31 / 4 36 37, Anton-Ulrich-Straße 16, 3340 Wolfenbüttel.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 26. August, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegelabend.

Traunreut — Sonntag, 3. September, 15 Uhr, Münchner Hofbräuhaus, Tag der Heimat, durchgeführt von der Arbeitsgemeinschaft der landsmannschaftlichen Gruppen. Referent ist der Vorsitzende der Landesgruppe, Erich Diester. Es tritt die pommersche Tanzgruppe Tanzdeel Leba, Erlangen, auf.

Tutzing — Sonnabend, 19. August, 16 Uhr, Gartenparty bei Landsmännin Walser in Garatshausen. Das Walsersche Grundstück ist vom Bahnhof Tutzing aus nach halbstündigem Fußmarsch am Seeufer entlang zu erreichen. Folgende Treffpunkte für die Wanderung dorthin sind vorgesehen: 15.17 Uhr, Bahnhofsvorplatz Tutzing, Ankunft der S-Bahn aus Richtung München-Starnberg, 15.35 Uhr, Dampfersteg Hotel Seehof. Das Sommerfest soll auch bei Regenwetter stattfinden, da genügend überdachter Raum vorhanden ist. Vom Bahnhof aus ist dann ein Autozubringerdienst vorgesehen. Rückfragen bei Karl Kahlau, Telefon 89 89, Kellerwiese 4.

Weiden — Sonntag, 3. September, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag.

Würzburg — Sonntag, 10. September, Tag der Heimat, veranstaltet von der Gruppe Dinkelsbühl.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Bei unserem Jahrestreffen vom 15. bis 17. September in der Patenstadt Gelsenkirchen feiern wir das 625jährige Bestehen der Stadt Allenstein, das 25jährige Bestehen der Patenschaft Gelsenkirchen/Allenstein und den 50. Geburtstag Gelsenkirchens als Großraum. Vorgesehen sind folgende Veranstaltungen: Freitag, 15. September, 15 Uhr, gemeinsame Sitzung des Rats der Stadt Gelsenkirchen mit Vertretern der Verwaltung, den Vertretern der Stadtkreisgemeinschaft Allenstein und Ehrengästen auf besondere Einladung durch die Stadt Gelsenkirchen. Sonnabend, 16. September, vormittags eine Schulveranstaltung, nachmittags Sitzung der Allensteiner Stadtvertretung, anschließend gemeinsames Treffen im Hans-Sachs-Haus; 20 Uhr, offizielle Eröffnung des gemeinsamen Treffens im Hans-Sachs-Haus. Sonntag, 17. September, vormittags Gottesdienste zu den üblichen Zeiten; 12 Uhr, Feierstunde im Hans-Sachs-Haus, bei der des 625jährigen Bestehens Allensteins und des 25jährigen Bestehens der Patenschaft gedacht wird, anschließend gemeinsames Treffen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Volksschule Angerburg werden von Oswald Friese, Gerhard Kanapin und Erwin Gwiasda zum diesjährigen Treffen am 9. September, 14 Uhr, nach Northeim, in das Hotel Sonne, Telefon 0 55 51/40 71, Breitestraße 59, herzlich eingeladen. Das Hotel liegt im Stadtzentrum. Northeim ist 85 km von Hannover entfernt. Auch in diesem Jahr werden alle ehemaligen Lehrer erwartet. Quartierbestellungen bitte direkt beim Hotel Sonne. Alle anderen Anfragen bei Oswald Friese, Telefon 0 54 81/57 93, Hohne 497, 4540 Lengerich.

Das nächste Angerburger Kreistreffen findet am 14./15. Oktober in Ulm in der Jahnallee, Stadionstraße, statt. Das Treffen beginnt am späten Sonnabend-Nachmittag und endet Sonntagabend.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Jahreshaupttreffen — Am Sonntag, 24. September, findet in der Patenstadt Mettmann das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft statt. Tagungsort: Kolpinghaus, Adlerstraße 5, nähe Jubiläumsplatz, Stadtzentrum. Kostenlose Parkmöglichkeit besteht in der Tiefgarage der Kreissparkasse, Jubiläumsplatz. Sie ist am 24. September von 8.30 Uhr bis 18 Uhr für die Teilnehmer des Treffens geöffnet. Programm: 10 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Ehrenfriedhof, Eingang Goethestraße, und am Angerappstein, Angerapper Platz. 11 Uhr, Beginn des Jahreshaupttreffens. Es spricht der Kulturreferent der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Dr. Hanswerner Heincke. Das Kolpinghaus ist bereits ab 9 Uhr geöffnet. Sonnabend, 23. September, findet im Rathaus, Neanderstraße 85, Sitzungssaal, ab 16 Uhr die öffentliche Sitzung des Kreistags statt. An die Mitglieder dieses Organs ergingen gesonderte Einladungen. Die bereits am Sonnabend in Mettmann anwesenden Angerapper treffen sich am Abend im Restaurant des Kolpinghauses.

Die ehemaligen Angerapper Oberschüler versammeln sich um 19 Uhr im kleinen Saal des Kolpinghaus-Restaurants. Zu diesem Treffen laden Erich Teßmer, Königsberger Straße Nr. 11, 2944 Wittmund 1, und Hans Gulweid, Ruhrstraße 40, 4650 Gelsenkirchen, alle ehemaligen Schüler, Schülerinnen und Lehrer mit ihren Angehörigen ein. Wir würden uns freuen, wenn Sie diese Einladung an alle erreichbaren Ehemaligen weitergeben und sie zur Teilnahme ermuntern. Berichte von Landsleuten, die unsere Heimat besucht haben, sind ebenso erwünscht wie Vorschläge und Anregungen für die Gestaltung weiterer Treffen. Angehörige anderer Schulen aus Stadt und Kreis Angerapp sind als Gäste herzlich willkommen.

Weiteres Schülertreffen — Auch eine Zusammenkunft aller ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Schule und der Sonntagsschule Gahlen (Rogahlen) findet statt. Auch hier sind alle Angehörigen willkommen. Max Schlusnus, Gravenhorststraße 9, 2120 Lüneburg, der früher in Gahlen lebte, ruft zu dieser Zusammenkunft auf und würde es sehr begrüßen, wenn die Teilnehmer sich bereits Sonnabend, 23. September, in Mettmann im Restaurant des Kolpinghauses einfinden würden.

Quartierbestellung — Anmeldungen für die Unterbringung in Privatquartieren oder Hotels bei der Stadtverwaltung Mettmann, Patenschaftsbüro Angerapp, bis Freitag, 1. September.

Auskünfte — Sonnabend, 23. September, ist ab 14 Uhr im Rathaus, Zimmer 10, eine Auskunftsstelle eingerichtet.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Zum Treffen der Schippenbeiler von Freitag, 8., bis Sonntag, 10. September, in Lägerdorf/Itzehoe, sind auch andere Gäste aus dem Kreis Bartenstein willkommen.

Beim Hauptkreistreffen unserer Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Nienburg am 16./17. September ist folgendes Programm vorgesehen: Sonnabend, 16. September, 10.30 Uhr, Kreistagssitzung im Kreishaus; 14.30 Uhr, Stadtbesichtigung; 18 Uhr, Mitgliederversammlung im Parkhotel; 20 Uhr Lichtbildervortrag und Darbietungen des Tanzkreises Wunstorf. Sonntag, 17. September, 9.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenstein des GR. 44; 10 Uhr, Gottesdienst in der St.-Martins-Kirche (am Rathaus); 11.15 Uhr, Begrüßung und Empfang im Rathaus anläßlich der 20jährigen Patenschaftsbeziehung Nienburg/Bartenstein. Anschließend Zusammenkunft im Parkhotel. 33 Jahre nach der Vertreibung werden die Bartensteiner unter Beweis stellen, daß sie ihre Heimat nicht vergessen haben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz, Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 20 37.

Zum 75. Geburtstag von Bürgermeister Dr. Kaspar — Infolge eines bedauerlichen Mißgeschicks konnte die von Alexander Maeding verfaßte Laudatio auf Dr. Kurt Kaspar, Altbürgermeister von Fischhausen und Pillau, der am 3. Mai seinen 75. Geburtstag feierte, nicht termingerecht erscheinen. Wir holen das Versäumte heute nach. Dr. Kaspar wurde als Sohn eines Kgl. Bayr. Offiziers 1903 in Regensburg geboren. Nach dem Besuch der dortigen Volksschule und anschließend des Gymnasiums in Straubing gehörte er bereits seit 1915 dem Kgl. Bayr. Kadettencorps in München an. Dem Abitur 1921 schloß sich ein Jahr landwirtschaftliches Praktikum an. Das darauf folgende Studium der Landwirtschaft an der TH München wurde 1925 mit Diplom und 1928 mit der Promotion abgeschlossen. Von 1929 bis 1934 war Dr. Kaspar als landwirtschaftlicher Versuchsringleiter in Ostpreußen im Kreis Mohrungen und in Osterode tätig. Von 1934 bis 1935 bekleidete er das Bürgermeisteramt in Fischhausen. Zu Anfang dieser Tätigkeit führte der „Bayerische Wahlostpreuße" den bayerischen „Kleinsport der g'standenen Männer", das Eisstockschießen, in Fischhausen ein. Von 1935 und während der schweren Zeit des Zweiten Weltkriegs bis zum bitteren Ende 1945 lag die schwere Last der Verantwortung des Bürgermeisters der Seestadt Pillau auf seinen Schultern. Als Leutnant d. R. wurde er von 1945 bis 1947 durch die Amerikaner interniert. Nach Überwindung der schwierigen Arbeitsverhältnisse der folgenden drei Jahre leitete er von 1950 bis 1961 die Jugendherberge in Berchtesgaden. Seit 1961 lebt Dr. Kaspar im Ruhestand in Neugilching, Landkreis München. 1975 verlor er seine Frau Clara, die er in Masuren kennengelernt und 1932 geheiratet hatte. Sein größter Stolz in der Bewährung seines Lebens und Schicksals sind seine acht Enkel, die die Generation seiner eigenen vier Kinder — selbst in Fischhausen und Pillau geboren — fortsetzen. Trotz eigener, oft schwerer Schicksalsschläge, doch mit Erfolg und Lebensfreude, setzte er sich stets vorbildlich für seine ostpreußische Wahlheimat ein und fühlt sich auch heute noch als „Auch-Ostpreuße". Er ist Gründungsmitglied der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern und hat, so lange seine Gesundheit dies erlaubte, an den Heimattreffen der Stadtgemeinschaften Fischhausen und Pillau teilgenommen. Seine Hobbys sind Gartenpflege und Familienforschung. Mit unserer herzlichen, reichlich verspäteten Gratulation, verbinden wir den Dank für die selbstlose Mitarbeit, die er unserer ostpreußischen Heimat geleistet hat und wünschen ihm „ad multos annos", in Glück und Gesundheit.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Hauptkreistreffen — Nachdem über 4000 Drucksachen, mit denen zur Teilnahme am Hauptkreistreffen, 2./3. September, in Rendsburg eingeladen wurde, durch die Kreiskartei an unsere Landsleute versandt wurden, zeichnet sich schon jetzt durch viele Antwortschreiben, die der Kreisvertreter erhalten hat, ab, daß unsere Landsleute es sich zur Pflicht machen, an dieser Feier des 25jährigen Bestehens der Patenschaft zum Kreis Rendsburg/Eckernförde und Stadt Rendsburg teilnehmen. Dennoch möchte ich auf dieses wichtige Ereignis nochmals hinweisen, um alle noch unentschlossenen Landsleute nach Rendsburg einzuladen. Hier noch einmal die Programmfolge des Treffens: Sonnabend, 2. September, 13 Uhr, Kreishafen, kostenlose Dampferfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal. Die Fahrt führt bis zur Schleuse Holtenau bei Kiel. Die Rückbahrt vollzieht sich mit Bussen durch die schöne Landschaft von Rendsburg/Eckernförde. Rückkehr gegen 17 Uhr. Gegen 18 Uhr findet im Konventgarten ein heimatlicher Lichtbildervortrag mit Reiseberichten durch Ostpreußen statt, dem ein gemütliches Beisammensein mit Tanz folgt. Sonntag, 3. September, 10 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Garnisons-Friedhof in Rendsburg; 11 bis 12 Uhr, Feierstunde im großen Saal des Konventgartens, die musikalisch umrahmt wird durch das Jugendblasorchester der Christian-Timm-Realschule. Im Mittelpunkt der Feierstunde stehen ein geistliches Wort von Pfarrer Karnath, früher Laggarben, und Begrüßungsworte des stellvertretenden Kreisvertreters sowie der Patenschaftsvertreter. Den Höhepunkt bildet eine Festansprache des Kultusministers des Landes Schleswig-Holstein, Professor Dr. Braun.

Zimmerbestellungen für Übernachtungen bei Lina Gotthilf, Kieler Straße 81 a, 2370 Rendsburg.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

25 Jahre Patenschaft — Der Reigen der Veranstaltungen des Jubiläumstreffens (Bericht siehe Folge 33, Seite 12) hatte schon am Vorabend der beiden Haupttage begonnen: Zum Begrüßungsabend hatten sich so unerwartet viele Besucher eingefunden, daß die Plätze im Saal fast nicht ausreichten. Ein von den Kreisgemeinschaften eingeladenes Ehepaar, das als Volksdeutsche 1958 aus der Ukraine nach Insterburg verschlagen wurde und von dort 1977 in die Bundesrepublik gekommen war, konnte die Fragen, die von allen Seiten einstürmten, kaum beantworten. Als erschütterndste Neuigkeit brachten sie mit, daß die Lutherkirche vollkommen gesprengt und dem Erdboden gleichgemacht sei, die Teiche ausgetrocknet und das zu unserer Zeit gärtnerische Kleinod, die Freilichtbühne im Sportpark, auch nicht mehr bestünde. Professor Dr. Schmidt und Georg Miethke hatten die Erschienenen mit launigen Worten begrüßt, wobei ersterer bekanntgab, daß die Insterburgerin Erika Wapinowski eine Original-Elchschaufel den „Insterburger Stuben" gestiftet habe. Die Veranstaltung am Sonntag wurde zu dem, was das Programm vorsah: „Stunden der Begegnung". Nachzutragen wäre noch, daß in den „Insterburger Stuben" eine Sammlung von postalischen Seltenheiten, Briefe, Karten u. a., aus der Zeit vor und um die Jahrhundertwende mit Bezug auf Insterburg, liebevoll zusammengestellt von Lm. Johannes Naumann, gezeigt wurde, die nicht nur bei Philatelisten Anklang und Anerkennung fand. Bei allen Veranstaltungen wurde eine Lichtbildserie „Insterburg in den 70er Jahren" gezeigt, die Wehmut über das aufkommen ließ, was die Sowjets aus unserer einst blühenden Heimatstadt gemacht haben.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Gemeinsames Heimattreffen am 30. September/1. Oktober 1978 in Heidenheim/Brenz zusammen mit Königsberg Land, Labiau, Wehlau, Gerdauen und Fischhausen. Programm: Sonnabend, 30. September, Ottilienhof (geöffnet ab 14 Uhr), Schnaitheimerstraße 6; 20 Uhr, Begrüßung und ostpreußisches Erntedankfest. Sonntag, 1. Oktober, 9. Uhr, Gottesdienst im Hospiz mit Pfarrer Erich Engelbrecht aus Königsberg/Sigmaringen; 10 Uhr, Heimattreffen im Konzerthaus, Alfred-Bentz-Straße 6, 11 Uhr, Kundgebung im großen Saal des Konzerthauses: Marsch „Mein Königsberg" von H. Broschat; Ansprache des Stadtvorsitzenden Arnold Bistrick; Grußworte eines Kreisvertreters der Nachbarkreise; Grußworte des Oberbürgermeisters Hornung, Heidenheim; Ostpreußenlied; Ansprache von Dr. Ottfried Hennig MdB, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen; Deutschlandlied. Es spielt die Musikschule Eckhardt, Heidenheim. Eintritt 3,— DM, Kinder und Jugendliche 1,50 DM. Quartierbestellungen: Verkehrsverein Heidenheim/Brenz, Schnaitheimerstraße. Organisation: Friedrich Voss, stellvertretender Stadtvorsitzender, Telefon 02 09/8 55 43, Pantaleonshof 14, 4650 Gelsenkirchen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Bei unserem Kreistreffen am Sonntag, 24. September, in Hamburg, erwarten wir rege Teilnahme aller Landsleute, da diesmal das 30jährige Bestehen unserer Kreisgemeinschaft gefeiert wird.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Memellandgruppe Iserlohn — Das Erntedankfest findet am 30. September, 18 Uhr, im Hotel Brauer, Hans-Böckler-Straße 65, statt. Die Übungsstunden hierfür finden jeden Sonnabend, ab 16 Uhr im Hotel Brauer statt. Leitung der Flötengruppe: Susanne Geile, Leitung der Singgruppe Lilian Klawitter, Leitung der Akkordeongruppe Musikschullehrerin Erika Hinterleuthner. Musikinstrumente sind mitzubringen. Noten werden nach Bedarf ausgegeben. Die Texte zum Singen bitte auswendig lernen. — Das Preiskegeln ist am 9. September, 16 Uhr, im Hotel Brauer.

Die Memellandgruppe Iserlohn veranstaltet die nächsten Kegelnachmittage im Hotel Brauer am Sonnabend, 12. August; Sonntag, 10. September; Sonntag, 8. Oktober; Sonntag, 5. November und Weihnachtskegeln am Sonntag, 3. Dezember. Alle Landsleute sind hierzu herzlich eingeladen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Hauptkreistreffen — Am Sonntag, 8. Oktober, findet unser Hauptkreistreffen in Köln statt. Nähere Informationen folgen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Unser Kreistreffen gemeinsam mit dem Kreis Ebenrode findet am 26./27. August in Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant, statt. Um Gelegenheit zur Kontaktaufnahme und zum persönlichen Gespräch zu geben, werden bereits am Sonnabend ab 18 Uhr im Stadtgarten-Restaurant Plätze reserviert sein. Am Sonntag ist der Saal ab 9 Uhr geöffnet. Die um 11 Uhr beginnende Feierstunde wird eingeleitet durch eine Andacht von unserem Lm. Pastor Hans-Joachim Meyer aus Blockswalde/Maschuiken, jetzt Bochum. Die Festansprache wird voraussichtlich ein Mitglied unseres Bundesvorstandes halten. Da das Treffen auf Wunsch vieler Landsleute erst nach den Sommerferien stattfindet, wird mit reger Teilnahme gerechnet. Wir würden uns freuen, wenn Sie Nachbarn, Freunde und Verwandte mitbringen. Wir wollen unsere Heimatverbundenheit bekunden, bestehende Verbindungen pflegen und neue Kontakte herstellen.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Heimattreffen am 3. September — Nachdem wir auf unser Heimattreffen am Sonntag, 3. September, im Jan-Wellem-Saal des Brauereiausschankes Schlösser, Düsseldorf, Altestadt 5, bereits mehrfach hingewiesen haben, geben wir nun folgende Einzelheiten bekannt: Auch sonntags kann man mit der alle 15 Minuten fahrenden Straßenbahn Linie 5 ab Hauptbahnhof, nach zehn Minuten Fahrt die Haltestelle Ratinger Tor erreichen. Von dort aus gelangt man nach 3- bis 5minütigem Fußweg entlang der Ratinger Straße und deren Verlängerung Altestadt zum Tagungslokal. Für Autofahrer ist ein großer Parkplatz vorhanden. Programmfolge: 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr, Beginn der Feierstunde unter dem Thema „30 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen". Die Düsseldorfer Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland wird für die musikalische Umrahmung des Festakts sorgen. Nach dem Mittagessen unterhält von 14 bis 18 Uhr eine Kapelle mit Musik, zu der getanzt werden kann.

Quartierwünsche sind beim Verkehrsverein, Telefon 02 11/35 05 05, Postfach 82 03, 4000 Düsseldorf 1, anzumelden. Wenden Sie sich dort an unseren Tilsiter Landsmann Gerhard Neumann, der Ihre Wünsche sicher zu Ihrer Zufriedenheit erfüllen wird.

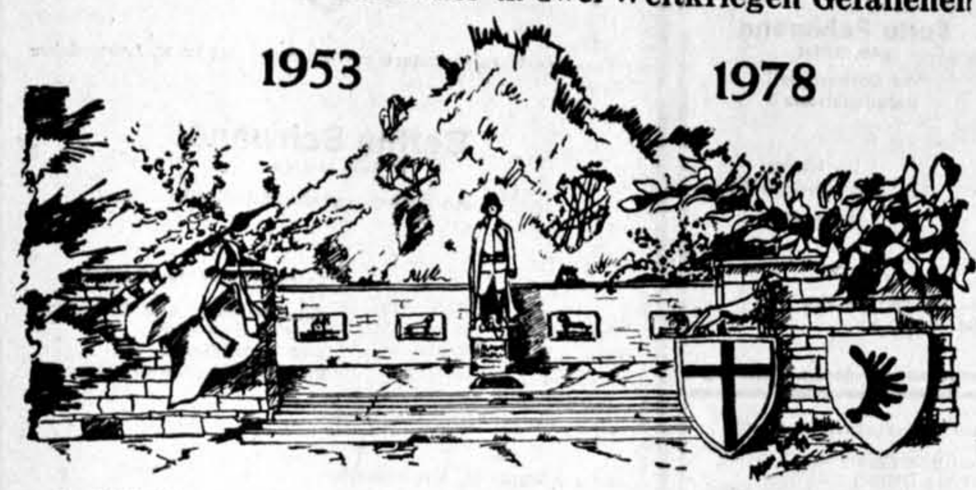


Heimattreffen

19./20. August, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
19./20. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel
26./27. August, **Lyck:** Haupttreffen, Hagen
27. August, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant
27. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Flensburg, Soldatenheim
2./3. September, **Gerdauen:** 25jähriges Bestehen der Patenschaft, Rendsburg, Konventgarten am Nord-Ostseekanal
2./3. September, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen in Gießen, Kongreßhalle, Am Berliner Platz
2./3. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Düsseldorf, Brauereiausschank Schlösser, Alte Stadt 5
3. September, **Treuburg:** Kreistreffen, Hannover, Wülfeler Biergarten
3. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städtischer Saalbau
8./10. September, **Bartenstein:** 25jährige Patenschaft Schippenbeil/Lägerdorf, Lägerdorf bei Itzehoe
8./10. September, **Pr. Holland:** 25 Jahre Patenschaft und Kreistreffen, Itzehoe
9./10. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen und Regionaltreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonio
9./10. September, **Wehlau:** Haupttreffen anläßlich der Ostpreußenwoche, Hannover, Eilenriede-Gaststätte
10. September, **Braunsberg:** Haupttreffen, Münster, Hotel Lindenhof, Kastellstr. Nr. 1
10. September, **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
16./17. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen, Nienburg/Weser
16./17. September, **Schloßberg:** Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 17
16./17. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade, Schützenhalle
17. September, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 17, Hotel Doggenburg
17. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen, Essen, Saalbau
24. September, **Memellandkreise:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart
24. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstraße 5
24. September, **Labiau:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Haus des Sports
24. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Oldenburg, Grüne-Straße 5
30. September/1. Oktober, **Königsberg-Stadt, Königsberg-Land, Fischhausen, Labiau, Gerdauen und Wehlau:** Heimattreffen, Heidenheim/Brenz.

25 Jahre Ehrenmalfeier

Zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen Gefallenen



Vor 25 Jahren, am 30. August 1953, wurde das zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen gefallenen und vermißten Soldaten im Göttinger Rosengarten errichtete Ehrenmal feierlich eingeweiht. Es ist vor allem den Kriegsopfern der Göttinger Garnisonregimenter (Infanterie-Regiment 82, Kavallerie-Regiment 3 und Artillerie-Regiment 31), der 31. Niedersächsischen Infanterie-Division mit ihren Einheiten, sowie sämtlichen in Ostpreußen stationierten Truppen des Heeres, der Lutfwaffe und der Marine gewidmet.

Zur Teilnahme an der dem Gedenken aller militärischen und zivilen Kriegsopfer gewidmeten „25. Ehrenmal-Feierstunde" am Sonntag, dem 3. September, um 11 Uhr im Göttinger Rosengarten werden alle Ostpreußen und deren Freunde eingeladen. An der würdigen Gestaltung sind das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847", Clausthal-Zellerfeld, und die Bundeswehr-Jägerbrigade 4, Göttingen, mit einem Ehrenzug und Doppelposten am Denkmal beteiligt.

Die Kreisgruppe Göttingen der Landsmannschaft Ostpreußen ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich in großer Zahl an der Möglichkeit, die Toten mit Blumensträußen zu ehren, zu beteiligen. Die in Auftrag zu gebenden Blumensträuße kommen in großen Beeten vor dem Ehrenmal eindrucksvoll zur Geltung. Jeder Strauß erhält ein weißes Band, das handschriftlich den Namen des Toten, der von den Spendern aufgegeben wird, trägt. Kostenbeitrag pro Strauß nach wie vor 3,— DM.

Bestellungen bis spätestens 20. August — bei späterem Eintreffen der Bestellung besteht die Gefahr, daß die Helferinnen die Arbeit nicht mehr bewältigen können — über das Konto 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen, BLZ 260 501 10, aufgeben oder per Postanweisung an Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Göttingen, z. H. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen, erteilen. Jeder Überweisungsauftrag für Sträußchen muß in jedem Fall in Druckschrift folgenden Vermerk tragen: „Zur Niederlegung am Ehrenmal werden . . . Stück Blumensträuße zu je 3,— DM mit Schleife bestellt, die mit folgenden Vor- und Zunamen zu beschriften sind: . . ."

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Lukat, Erich, aus Königsberg und Schloßberg, jetzt Quirinusstraße 63, 4044 Kaarst 2, am 26. August

Mowitz, August, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt Tellingstedter Straße 1, 2241 Dörpling, am 23. August

Pasucha, Konrad, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 2067 Stubbendorf, am 20. August

Pertenbreiter, Minna, geb. Augustin, aus Kehlewald, Kreis Angerburg, bei Kerschus, jetzt Gabelsberger Straße 3, 6050 Offenbach, am 22. August

Reinecker, Gertrud, geb. Jagels, aus Heinrichswalde, Kreis Tilsit, jetzt Friesische Straße 95, 2390 Flensburg, am 26. August

Sabel, Bruno, Hauptlehrer i. R., aus Gilgenau, Kreis Osterode, jetzt Deventer Weg 11, 4770 Soest, am 5. August

Sbrzesny, Auguste, geb. Marzischewski, aus Lyck, Litzmannstraße 9, jetzt Dorwestraße 85, 2400 Lübeck, am 21. August

Traufetter, Ida, geb. Hofer, aus Großdorf, Kreis Johannesburg, jetzt Mertmannshoh 5, 4352 Herten, am 22. August

Walter, Charlotte, geb. Block, aus Königsberg, Unterhaberberg 56, jetzt Ringstraße 11 a, 6550 Bad Kreuznach, am 22. August

Liebe Landsleute,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst in **Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger. Ihre Redaktion

Wenzel, Heinrich, aus Lyck, Yorckplatz, jetzt Oesterberg 52, 5894 Halver, am 22. August

Wicht, Emma, aus Grabenhof, Kreis Labiau, jetzt Wilhelm-Lobsien-Straße 9, 2370 Büdelsdorf, am 19. August

Zittlau, Elisabeth, geb. Heuchert, aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen, jetzt An der Böke 15, 3181 Groß Troulkstedt 6, am 26. August

zum 75. Geburtstag

Borchert, Erna, aus Altsiegel-Agonken, Kreis Gerdauen, jetzt Jahnstraße 28, 6450 Hanau 1, am 20. August

Dange, August, aus Lyck, Yorckstraße 35, jetzt Holtenauer Straße 295, 2300 Kiel, am 24. August

Grenz, Bernhard, aus Seestadt Pillau, jetzt Katenweg 53, 2102 Hamburg 93, am 21. August

Hoffmann, Hildegard, geb. Schulz, aus Buchholz, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hauptstraße 1, 6791 Gerhardsbrunn, am 20. August

Joswig, Liesbeth, geb. Rostek, aus Raken, Kreis Johannesburg, jetzt Keltenstr. 8, 6730 Neustadt, am 23. August

Kaspar, Dr. Kurt, aus Seestadt Pillau, jetzt Hakenholzweg 1, 8031 Neugilching bei München, am 3. Mai

Kleber, Martha, geb. Wittkowski, aus Mitteldorf, Kreis Mohrungen, jetzt Nußanger 23, 3380 Goslar-Sudmerberg, am 18. August

Köhler, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 6, jetzt Haidlandring 2 II, 2000 Hamburg 71, am 20. August

Luick, Anna, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße, jetzt Struckkoppel 12, 2305 Heikendorf, am 23. August

Möller, Margarete, geb. Fietkau, aus Ortelsburg, jetzt Kempener Straße 31/I, 5000 Köln 60, am 25. August

Nichulski, Gustav, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Alter Kirchenweg 30, 2391 Handewitt, am 20. August

Raffel, Minna, aus Schönbruch, jetzt Melanchthonweg 8, 3100 Celle, am 21. August

Rohr, Paul, aus Königsberg, jetzt Karl Frowein-Straße 27, 5300 Bonn, am 23. August

Rogowski, Luise, geb. Gottowy, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Somborner Straße 105, 4630 Bochum, am 21. August

Specht, Helene, geb. Wichmann, aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt Kölner Straße 67, 5908 Neunkirchen, am 22. August

Spruth, Therese, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße 11, jetzt Verdistraße 12, 5300 Bonn, am 24. August

Wessolowski, Fritz, aus Angerburg, jetzt Jahnstraße 26, 2150 Buxtehude, am 22. August

zum 70. Geburtstag

Beitmann, Else, geb. Szostak, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Beleich 342, 4520 Patnan-Melle, am 26. August

Bertram, Wilhelm, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hennigsruh 49 D, 3000 Hannover 51, am 24. August

Dittkrist, Siegfried, aus Großwalde, Laukischken, Kreis Labiau, und Zichenau, jetzt Schulstraße 1a, 8501 Pyrbaum, am 18. August

Dost, Josef, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Kleinvollstedt, 2371 Emkendorf, am 20. August

Gutzeit, Emma, aus Rastenburg, Hochmeisterweg 2, jetzt Lohkoppelstraße 14, 2000 Hamburg 76, am 18. August

Friedrich, Prof. Dr. der Theologie Gerhard, aus Ackermühle, Kreis Schloßberg, jetzt Steinfurter Weg 17, 2300 Kiel-Hassee, am 20. August

Keppler, Ernst, aus Gut Alt-Sternberg, Kreis Labiau, jetzt 4471 Vinnen, am 18. August

Krawelitzki, Wilhelm, aus Lyck, Blücherstraße Nr. 9, jetzt Zum Markt 19, 4660 Gelsenkirchen-Resse, am 22. August

Kunkis, Herbert, Ministerialdirigent i. R., aus Lyck, jetzt Jarnsen 26 — Eichberg, 3101 Lachendorf, am 26. August

Panienski, Elisabeth, geb. Schnierda, aus Lyck-Wasserwerk, jetzt Wittekindstraße 22, 5650 Solingen, am 21. August

Pilzuhn, Charlotte, aus Angerburg, jetzt Edendorfer Straße 3, 2210 Itzehoe, am 26. August

Pomm, Irmgard, aus Königsberg, jetzt Auestraße 20, 2420 Eutin, am 20. August

Schmidt, Lisbeth, geb. Brommecker, aus Muldau, Kreis Ebenrode, jetzt Wermeltswiesenweg 7, 7315 Weilheim, am 20. August

Steckel, Erna, geb. Penk, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Stettiner Straße 1, 2440 Oldenburg, am 17. August

Tiedemann, Kurt, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 44, jetzt Birkenstraße 101, 4000 Düsseldorf 1, am 24. August

Tiedemann, Maria, geb. Trunschel, aus Mandeln, Kreis Samland, jetzt Außemstraße 31, 5100 Aachen, am 19. August

Wallert, Traute, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 34, jetzt Stieglitzweg 28, 6680 Neunkirchen, am 23. August

Walther, Wilfried, Pfarrer, aus Marwalde, Kreis Osterode, und Hermsdorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Schröderstraße 8, 6900 Heidelberg 1, am 25. August

Walther, Winfried, Ingenieur, aus Marwalde, Kreis Osterode, und Berlin, jetzt Georgstraße 49, 5300 Bonn 1, am 25. August

Wiludda, Ernst, Ortsvertreter, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Sudetenstraße 3, 5800 Hagen-Hespe, am 16. August

zur goldenen Hochzeit

Barkenings, Franz und Frau Erna, geb. Landt, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, und Rastenburg, jetzt Badenstraße 17, 4050 Mönchengladbach 1, am 24. August

Puch, Emil und Frau Elise, geb. Wiesemann, aus Mittel-Warkau, Kreis Insterburg, jetzt Hohn 45, 5357 Swisttal, am 20. Juli

Topeit, Paul und Frau Anna, geb. Petroschka, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Viktoriastraße 117, 4290 Bocholt, am 24. August

Schmidtke, Gertrud, geb. Hinz, aus Pillkallen, Kreis Angerapp, und Stallupönen, Kreis Ebenrode, jetzt Hohenwaldeckstraße 20, 8000 München 90, am 26. August

Unser Bekenntnis

zur Landsmannschaft

ist unser Bekenntnis

zur Heimat Ostpreußen!



In Göttingen wird das Wochenende vom 1. bis zum 3. September ganz im Zeichen unserer Heimat stehen. Die Landsmannschaft Ostpreußen kann mit Stolz auf 30 Jahre erfolgreiche Arbeit zurückblicken.

Zum 25. Mal gilt das Gedenken am Ehrenmal im Rosengarten den Toten unserer Heimat.

PROGRAMM:

Freitag, 1. September

19.30 Uhr, Begrüßung der Gäste, Freunde und Landsleute aus dem In- und Ausland im großen Saal der Stadthalle.

Es spricht Hans-Georg Bock, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Es wirken mit:

Der Volkstanzkreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Osterode (Harz), Leitung Frau Börnecke

Der Chantychor der Marine-Kameradschaft Göttingen, Leitung Herr Dietsch

Im Anschluß: Geselliges Beisammensein mit Tanz. Es spielt die Kapelle Raab.

Sonnabend, 2. September

11 Uhr, Feierstunde in der Stadthalle, großer Saal:

„30 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen"

Es sprechen:

Dr. Herbert Hupka MdB, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen,

Hans-Georg Bock, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Im Anschluß: Möglichkeit zum gemeinsamen Mittagessen in der Stadthalle

17 Uhr, Literarisch-kammermusikalische Feierstunde unter Mitwirkung eines Bläser-Quintetts des Göttinger Symphonie-Orchesters, künstlerische Leitung Klaus Reuter

Vortragende: Andreas Bergmann, Klaus Reuter, Aart Veder

20 Uhr, Ein Abend mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Es wirken mit:

Der Bundesführungskreis und der Volkstanzkreis Unna-Massen, Gesamtleitung Bundesjugendwart Hans Linke

Musikalische Umrahmung: Adelebser Blasmusikanten

Sonntag, 3. September

11 Uhr, Ehrenmalfeier im Rosengarten

Anschließend gemeinsames Mittagessen in der Stadthalle

Alle Landsleute sind herzlich eingeladen nach Göttingen zu kommen. Wieder einmal gilt es zu beweisen:

Ostpreußen lebt!

Friedrich-Karl Milthaler
Bundesgeschäftsführer

An die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13

Ich nehme an den Veranstaltungen in Göttingen vom 1.—3. September 1978 mit

Personen/allein teil und wünsche

a) Teilnahme an der Gemeinschaftsverpflegung

b) Vermittlung einer Unterkunft für die

Nacht/Nächte vom 1. zum 2., vom 2. zum 3. September 1978

Meine/unsere Anschrift:

____

____

____

(Bitte sorgfältig ausfüllen, nicht gewünschtes streichen)

Stellenangebot

Für das ganzjährig geöffnete Tagungsheim (52 Betten) der Landsmannschaft Ostpreußen im niedersächsischen Staatsbad Bad Pyrmont suchen wir zum 1. Oktober 1978

Köchin oder Wirtschafterin

mit viel Liebe zum bürgerlichen Kochen. Wohnung im Hause ist vorhanden.

Bewerbungen erbeten an
Ostheim e.V., Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont
Telefon (0 52 81) 85 38

FAMILIEN-ANZEIGEN



Jahre

wird am 25. August 1978 mein lieber Zwillingsbruder

Wilfrid Walther

Pfarrer und Ob.-St.-Rat i. R.

aus Pfr. Haus Marwalde
Kreis Osterode (Ostpreußen)
jetzt Schröderstraße 8
6900 Heidelberg 1

Es gratulieren und wünschen Fredy und Frau Ruth alles Gute
Winfrid und Frau Irma



Am 23. August 1978 feiert

Paul Rohr

aus Königsberg (Pr)

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Ehefrau,
Töchter, Schwiegersöhne
und Enkel

Karl-Frowein-Straße 27
5300 Bonn



Jahre

wird am 18. August 1978 unser lieber Papa und Opa

Siegfried Dittkrist

Großwalde, Laukischken, Zichenau
jetzt Schulstraße 1 a
8501 Pyrbaum (Oberpfalz)

Es gratulieren herzlich und wünschen alles erdenklich Gute, Gesundheit und ein langes Leben
seine Kinder, Schwiegerkinder und fünf Enkelkinder

auch zum 40. Hochzeitstag unserer Eltern

Erika Dittkrist
geb. Zippert
Siegfried Dittkrist

senden wir herzliche Glückwünsche.



Am 26. August 1978 feiert unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Gertrud Reinecker

geb. Jagels

aus Heinrichswalde/Tilsit
jetzt Friesische Straße 95
2390 Flensburg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder und Enkelkinder

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für ihre
IHRE FAMILIENANZEIGE





Jahre

wird am 20. August 1978 Frau

Lisbeth Schmidt

geb. Brommecker

zuletzt wohnhaft in Muldau
Kreis Ebenrode (Ostpreußen)
jetzt Wermeltswiesenweg 7
7315 Weilheim/Teck (Württemberg)

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre Angehörigen, Bekannten und Ilse Ross

Schicksalsschläge sind das Leben, die Freude und auch Trauer geben,
doch ist man dann nicht allein, überwiegt das Glücklichsein.
Möge es deshalb in deinem Leben noch viel Frohsinn und Gesundheit geben.
Gottes Segen, liebe Omi, mit dabei wünschen wir dir alle drei.

75

Am 20. August 1978 feiert unsere liebe Mamutschka und Omi, Frau

Hildegard Hoffmann, geb. Schulz

aus Buchholz, Kreis Preußisch Eylau

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen ihre Kinder und 22 Enkelkinder aus Amerika, Neuseeland, Mitteldeutschland, Landstuhl und Miesau.

6791 Gerhardsbrunn, Hauptstraße 1



Jahre

alt wird am 19. August 1978 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Eduard Finger

aus Bärenfang, Kr. Schloßberg
jetzt 7273 Ebhausen, Kr. Calw

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
die Kinder und Enkel

Am 22. August 1978 vollendet unsere liebe Mutter, Frau

Ida Traufetter

geb. Hofer

aus Großdorf Kr. Johannisburg
jetzt Mertmannshoh 5
4352 Herten

ihren 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren von ganzem Herzen und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
die Familien
Horst und Erich Traufetter



Alfred Escher

Vater, Großvater, Schwiegervater,
aus Königsberg (Pr),
Gumbinnen, Tilsit
jetzt Fliednerstraße 17/19
4400 Münster

wird am 20. August 1978 sein 93. Lebensjahr vollenden.

Zum neuen Lebensjahr alles Gute und Gesundheit wünschen die Kinder Edith Klimm, geb. Escher, Siegfried Escher, Dagmar Klimm, Karl Klimm

Fr.-Naumann-Straße 20
3550 Marburg

Plötzlich und unerwartet verstarb am 16. Mai 1978 meine liebe Schwester

Berta Pehlmann

geb. Thiel

aus Schippenbeil
Bahnhofstraße 5

Im Namen
der Angehörigen
Kurt Thiel

Gottschedstraße 29 a
1000 Berlin 65

Still und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand,
für die Deinen galt dein Streben,
bis dein Herze stille stand.

Meine liebe Frau, unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Eugenie Ebel

geb. Preuschhoff

aus Flammberg, Kr. Ortelsburg

ist im 72. Lebensjahr in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Johann Ebel
Karl Rautenberg und Frau
Erika, geb. Ebel
mit Jörg, Detlef, Uwe und Susanne
Heinz Mestemacher und Frau
Elfriede, geb. Ebel
mit Barbara, Mathias, Christine und Michael
Erich Ebel

4520 Melle 5, Barkhausen
den 11. Juli 1978

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 14. Juli 1978, um 10.30 Uhr in der Friedhofskapelle in Melle statt.



Ganz unerwartet verstarb am 5. August 1978 im 92. Lebensjahre Frau

Bertha Schwandt

geb. Gollub

aus Dräweningken/Stallupönen

In Liebe und Dankbarkeit
Erich Staedler und Frau Hilde
geb. Schwandt
und Enkelkinder
Edelgard, Regine und Hubertus

An der Weide 14, 2830 Bassum

Der Herr ist mein Hirte, mir soll nichts mangeln.
(Psalm 23, Vers 1)

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 13. August 1978 im gesegneten Alter von 89 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Wanda Hoffmann

geb. Brix

aus Eichmedien, Kreis Sensburg
* 4. 2. 1889 in Königsberg (Pr)

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Hans Hoffmann und Familie
Werner Hoffmann und Familie
Margot Dzioba, geb. Hoffmann
und Familie

Heinrich-Heine-Straße 21, 3180 Wolfsburg, den 13. August 1978

Die Beerdigung war am Freitag, 18. August 1978, 10 Uhr, in Wolfsburg, Nordfriedhof.

Wenige Wochen nach Vollendung ihres 88. Geburtstages entschlief am 18. Juli 1978 nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Erna Thulke

geb. Werner

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Sofie Kalden, geb. Thulke
Hardecker Straße 4
7000 Stuttgart 70
Joachim Thulke
Keplerstraße 2
6990 Bad Mergentheim

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 24. Juli 1978, statt.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief im gesegneten Alter von 93 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Böttcher

geb. Berg

aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christa Böttcher

Königsberger Straße 26, 3119 Bienenbüttel, den 7. August 1978

Fern ihrer geliebten Heimat ist unsere liebe Mutter, herzensgute Groß- und Urgroßmutter, Frau

Käthe Dignath

geb. Nickel

* 29. 8. 1889 Ballethen, Kreis Angerapp — † 23. 6. 1978 Elmshorn (Holstein)

nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge und Liebe sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Salewski, geb. Dignath
Prof. Dr. Walter Dignath

Esmarchstraße 8, 2200 Elmshorn

Ihre Urne wurde am 24. Juni 1978 in aller Stille beigesetzt.

Meine liebe Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Antonie Schulz

geb. Herrmann

ist heute im Alter von 65 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Herbert Schulz
im Namen aller Angehörigen

Friedrich-Stampfer-Straße 17, 6000 Frankfurt 56, den 29. 7. 1978

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Unsere liebe Mutti, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Thoma

geb. Baucus

aus Popelken/Markthausen (Ostpreußen)
geboren 30. März 1888

ist am 7. August 1978 sanft eingeschlafen.

Es trauern um sie
Marie-Luise Thoma
Karl-Werner Thoma mit Ehefrau Renate
geb. Schaefer
Tochter Anja und Sohn Rainer
Gertraud Jung, geb. Thoma
Leni Willing, geb. Thoma
und alle Angehörigen

Westerhöhe 3, 5609 Hückeswagen

Für die erwiesene Anteilnahme zum Heimgang unserer lieben Tante, Großtante und Urgroßtante

Erna Heister

sagen wir unseren aufrichtigen Dank.

Im Namen aller Angehörigen
Siegfried Demmler
Hella Kehrhahn, geb. Demmler

2110 Buchholz, im August 1978

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben
Stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

Nicht weinen, weil du gegangen, danken, daß du gewesen.

Edith von Kahlen

geb. Schlimm

* 7. 9. 1903 in Königsberg (Pr)
† 19. 7. 1978 in Wiesbaden

Heute entschlief meine über alles geliebte Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter und Großmutter.

Eberhard von Kahlen
Friedr.-Sigismund von Kahlen
Hubertus von Kahlen
Gertraud von Kahlen, geb. Reiter
Barbara von Kahlen, geb. Eichner
Alexander von Kahlen

Wilhelm-Hauff-Straße 10, 6200 Wiesbaden

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 24. Juli 1978, um 11 Uhr auf dem Nordfriedhof in Wiesbaden statt.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Janz

aus Heinrichswalde/Elchniederung

ist am 6. August 1978 durch einen sanften Tod im Alter von 81 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Olga Grigat, geb. Janz
Hans Grigat
Wolf-Dietrich Klaus und Familie
Edith Sillus, geb. Klaus und Familie
Dr. Werner Klaus und Familie
Rolf Dumat und Familie
Gerd Dumat und Familie

Hohlgasse 4 a, 7815 Kirchzarten-Höfen

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 14. August 1978, um 14 Uhr im Krematorium des Hauptfriedhofs in Freiburg, Friedhofstraße 8, statt.

Anstelle von Kranz- und Blumenspenden wird um eine Spende für die Schwesternstation des Krankenvereins St. Elisabeth in Kirchzarten gebeten. (Sparkasse Hochschwarzwald Kirchzarten Kto.-Nr. 5 001 219).

Herr, Dein Wille geschehe!

Der Herr über Leben und Tod nahm am 7. Juli 1978 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Marie Erling

geb. Ziefuß
aus Jakubben, Kreis Johannisburg

im Alter von 82 Jahren heim in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerhard Erling

Olfener Straße 32, 4710 Lüdinghausen

Sie bedeutete uns so unendlich viel. Unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin, unser Omchen

Henriette Kaufmann

geb. Muttersbach
aus Ebenrode/Tilsit

* 16. 7. 1892 in Göritten, Ostpreußen † 2. 6. 1978

verstarb heute für uns alle unerwartet, nach Jahre nach dem Tod ihres Mannes, unseres Vaters, Karl Kaufmann.

Wir trauern um sie, weil wir sie alle sehr liebten:
Eva Goletz, geb. Kaufmann
Charlotte Dommin, geb. Kaufmann
Gertrud Banse, geb. Kaufmann
Heinz Banse
Dora Schwindel, geb. Kaufmann
Christian Schwindel
Ruth Neuy, geb. Kaufmann
Karl Neuy
Christel Korff, geb. Kaufmann
Herbert Korff
sieben Enkelkinder
und drei Urenkelkinder

Marienstraße 18, 4178 Kevelaer 1, den 2. Juni 1978
Goch, Lauenburg, Bayreuth, Geldern
Die Beerdigung hat im Juni 1978 stattgefunden.

STATT KARTEN

Anna Stadtlich

aus Seestadt Pillau, Ostpreußen
* 1. 12. 1890 † 29. 7. 1978

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer herzensguten Mutter.

In stiller Trauer
Waldemar Stadtlich
Kurt Stadtlich
Ruth Stadtlich
und Angehörige

Flensburg — Rüsselsheim
Dieselstraße 23, 4150 Krefeld

Für uns alle unerwartet verstarb heute nach kurzer, schwerer Krankheit

Elfriede Budnick

geb. Kelch

* 25. 8. 1902 in Königsberg (Pr) † 4. 8. 1978 in Bonn

Sie wird uns immer in lieber Erinnerung bleiben.

In stiller Trauer
Felix Forstreuter (Cousin)
Anne Marie Peters (Cousine)
und die Verwandten der Familie Budnick

Baumschulallee 42, 5300 Bonn 1
7750 Konstanz (Bodensee)
7820 Titisee (Schwarzwald)

Trauerfeier und Beisetzung fanden am Freitag, dem 11. August 1978, um 11 Uhr auf dem Poppelsdorfer Friedhof in Bonn, Wallfahrtsweg, statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Emil Pietrowski

aus Seebrücken, Kreis Lyck

im gesegneten Alter von 87 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Käte und Siegfried Fischer
Erich und Leni Pietrowski
Gertrud und Siegfried Petermann
Grete und Werner Hortian
Ulrich und Giesela Pietrowski
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

An der Fliehburg 11, 5860 Iserlohn-Oestrich, Ebenhofen, Hemer und Menden, den 8. August 1978

In Dankbarkeit und Liebe gedenken wir unserer Mutter

Hennriette Pietrowski

geb. Rugin

* 10. 8. 1898 † 27. 2. 1976

Nun aber bleibt
Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.
1. Korinther 13

In tiefer Trauer und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Funk

Lehrer und Kantor i. R.
* 14. 7. 1890 † 4. 8. 1978

Wir alle werden seiner in Treue gedenken.

Edit Funk, geb. Speer
Christel Funk
Alice Vieluf, geb. Funk
Hans Vieluf
Hans-Wolfgang, Ulrich, Jochen, Dieter, Kerstin
Sigrid Hardekopf, geb. Funk
Günter Hardekopf
Gerd, Bernd
Rosemarie Voss, geb. Funk
Dr. Rolf Voss
Dagmar

Friedrich-Eggers-Straße 120, 2000 Wedel

Die Beisetzung hat stattgefunden.

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Werner Neumann

aus Cranz/Rossitten
* 27. 2. 1903 † 8. 8. 1978

Er starb für uns alle plötzlich und unerwartet.

Margarete Neumann, geb. Reichert
Renate Broscheit, geb. Neumann
Siegfried Broscheit
Petra, Mona, Britta als Enkel
und alle Anverwandten

Lauffenberger Weg 2, 4048 Grevenbroich 5 (Hülchrath)
den 7. August 1978

Gustav Kastaun

* 18. 2. 1884 † 7. 8. 1978
aus Gerdauen/Bahnhof

In stiller Trauer
Anni Klass, geb. Kastaun
Otto Kastaun und Frau Helene
Minna Korthals, geb. Kastaun
Otto Hermann und Frau Gertrud geb. Kastaun
sowie alle Enkel, Urenkel und Ururenkel

Kirchhainer Straße 21, 6000 Frankfurt (Main)

Die Trauerfeier fand in Frankfurt am Main statt.

Gott spricht: suchet mich, so werdet ihr leben.

Nach Gottes heiligem Willen verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit am 27. Juli 1978 mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Barsuhn

aus Ludendorff, Kreis Labiau

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Tochter Helene Lauschus
und Familie

Scheidterstraße 53, 5249 Hamm (Sieg)

Alo Krieger

geb. 7. 7. 1914 in Millenberg, Ostpreußen
verst. 30. 7. 1978 in Bad Münstereifel

hat uns plötzlich und unerwartet verlassen.

In stiller Trauer nehmen Abschied
Hubert Fox
im Namen aller Anverwandten
und Freunde

Forststraße 60, 5000 Köln 91

Die Trauerfeier hat am 3. August 1978 in der Stiftskirche zu Bad Münstereifel stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben ist nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Schwager

Heinz Funk

geboren am 7. April 1909
aus Lethenen, Kreis Labiau

im Alter von 69 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Grete Funk und Angehörige

2217 Mühlenbarbek, den 7. August 1978

Nach einem arbeitsreichen Leben ist nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Johann Philipp

aus Thyrau, Kreis Osterode

im Alter von 71 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Herta Philipp, geb. Lischitzki
im Namen aller Angehörigen

Karlsstraße 66, 3250 Hameln 1, den 31. Juli 1978

Nach einem erfüllten und gesegnetem Leben ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Albert Truschel

Tischlermeister i. R.
aus Powunden, Kreis Samland (Ostpreußen)

im 90. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Elfriede Truschel
Familie Arno Truschel
sowie alle Angehörigen

Wiebusch 10, 3250 Hameln, den 25. Juli 1978

Ein stilles Gedenken unserer lieben Mutter

Helene Truschel
geb. Korell

und unserer lieben Tante

Gertrud Puffahn
geb. Korell

„DDR"-Patriotismus – eine Züchtung aus der SED-Retorte

Auf dem Weg zu einer neuen „sozialistischen Nationalkultur"



Mit Gewehr und Fahne: Früh übt sich... Foto Archiv

Die 1968 beschlossene zweite Verfassung der „DDR" wurde 1974 geändert. Diese Änderung brachte eine Absage an die Einheit der deutschen Nation. Gegen die Absicht des Politbüros der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) verstärkte dieser Schritt die Auseinandersetzung über das Wesen der deutschen Nation — nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern stärker noch in der „DDR".

Die SED betreibt ihre Propaganda auf den verschiedensten Gebieten seit nunmehr drei Jahrzehnten konsequent und in beiden Teilen Deutschlands. Sie war stets auch bemüht, Westdeutschlands Bevölkerung für ihre Politik zu gewinnen: Nicht nur mit antifaschistisch-demokratischen Losungen, sondern auch mit sozialistischen und sozialrevolutionär unterbauten nationalen Formeln. Seit der 1949 erfolgten Gründung der Deutschen Demokratischen Republik („DDR") verfolgte die politische Führung das Ziel, ein sozialistisches Modell für ganz Deutschland zu schaffen.

In der Deutschlandpolitik der SED hatte ein Element keine zentrale Bedeutung, war aber doch bis 1970 wesentlich: der Begriff der Nation und dessen taktisch-propagandistische Anwendung. Diese „nationale" Taktik wurde in Westdeutschland aber nur wenig beachtet. Man wußte nicht viel davon, wie überlegt der Kommunismus nationale Konflikte und Bewegungen für seine Zwecke einspannt oder solche Strömungen bündnispolitisch benutzt.

Seit der Verfestigung der „DDR" bedient sich die SED für die Nationsbegriffsbildung zweier Gleise. Neben dem Nationsbegriff entfaltete die SED immer stärker das partikulare „sozialistische Vaterland ‚DDR'", pflegte sie immer konsequenter einen sogenannten „‚DDR'-Patriotismus".

Das auf die Bundesrepublik ausgerichtete Zielprogramm der „DDR" wurde Mitte 1962 in einem „Nationalen Dokument" breit ausgeführt, das als gemeinsames Werk des Politbüros der SED und des Staatsrates der „DDR" Gewicht hatte. In Teil III dieser Schrift wird behauptet: „Als die westdeutschen Imperialisten mit Hilfe der Westmächte ihren Separatstaat gründeten, die Einheit der Nation sprengten, .. antworteten die . . . fortschrittlichen Kräfte unter Führung der Arbeiterklasse mit der Gründung der ‚DDR'." Dieser Staat, so wird ausgeführt, sei von jenen Kräften geleitet, die seit jeher die Belange des ganzen deutschen Volkes verträten. Daraus wird gefolgert: „Hier in der ‚DDR' wird das Gesicht der Zukunft ganz Deutschlands geformt." Dieser Anspruch wurde 1967 in einem Manifest des Parteitages der SED mit dem Satz weiter ausgeprägt: „In unserer Republik . . . auf deutschem Boden vollenden wir den Sozialismus; damit schaffen wir das große Beispiel auch für die Arbeiter, die Bauern, die Intellektuellen, für alle friedliebenden Menschen im westdeutschen Staat."

... was ein „DDR"-Patriot werden will: Erich Honecker

Seit der Großen Koalition von CDU/CSU und SPD 1966 nahm die Bundesregierung die „DDR" als zweiten, als unabhängigen deutschen Staat hin. Diese Bereitschaft verstärkte sich seit Herbst 1969, seit der Koalition von SPD und FDP. Dennoch wurde dem Bundeskanzler Brandt 1969 vom Zentralorgan der SED vorgeworfen, er weigere sich, „die ‚DDR' völkerrechtlich anzuerkennen". Dies sei angesichts der Entwicklung seit 1949 verbohrt, denn: „Die westdeutsche Bundesrepublik hat sich als separater imperialistischer Staat etabliert, und die ‚DDR' hat sich zum sozialistischen Staat deutscher Nation entwickelt."

Dieses Verleugnen der Einheit der deutschen Nation wurde nun auf die Konstruktion einer „sozialistischen Nation" gestützt, die Ulbricht am 12. Dezember 1969 in einem Referat vor der 12. Vollsitzung des ZK der SED unterbaute. „Ganz sicher", so sagte er, „wird sich der sozialistische deutsche Staat in den nächsten Jahren noch überzeugender als konstruktives Beispiel für die demokratischen, fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland erweisen." In der „DDR", so ergänzte Ulbricht, seien Bildung und Kultur „Sache des ganzen Volkes . . . Aus dem humanistischen Erbe und den Traditionen der antifaschistischen Kultur wächst . . . eine neue, sozialistische Nationalkultur."

Mit ihrer Abgrenzung von der Bundesrepublik Deutschland drängte die SED die eigene Bevölkerung inzwischen stärker zum „DDR"-Patriotismus hin. Zugleich aber trieb die von der SED gelenkte „DDR" ihren sozialrevolutionären Nationalismus weiter voran, auch die Bundesrepublik umspannend.

Während es in dem 1967 von der SED herausgegebenen Politlexikon noch hieß „Die gemeinschaftsbildenden Faktoren im Entwicklungsprozeß der Nation sind vor allem die Gemeinsamkeit des Wirtschaftslebens, des Territoriums, der Sprache, der Kultur und der sozialen Psychologie", deutete sich die Möglichkeit, daß ein weiteres Nationsmerkmal hinzugefügt würde, zwei Jahre später in einem Geschichtslexikon an, das im Parteiverlag der SED erschien. Dort wurde dargelegt: „Nation: sozial-ethnische beständige große Gemeinschaft von Menschen, die sich erstmalig beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus herausgebildet. Von dem ihr vorausgehenden Typ der ethnischen Gemeinschaft, der Völkerschaft, unterscheidet sich die Nation durch größere innere Geschlossenheit. Die gemeinschaftsbildenden Faktoren im Entwicklungsprozeß der Nation sind vor allem Gemeinsamkeit des Wirtschaftslebens, des Territoriums, der Sprache, der Kultur und das Bewußtsein der ethnischen Gemeinsamkeit."

Die Erwähnung des Faktors „Bewußtsein der ethnischen Gemeinsamkeit" ist bedeutsam, denn er besagt ja mehr und anderes als das Stalinsche Nationsmerkmal „psychische Wesensart, die sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbart . . ." Der Begriff des „Ethnischen" umfaßt auch in marxistischen Bereichen das Volklich-Stammesmäßige, die abstammungsmäßig natürliche Gemeinschaft. Dieser Hinweis wurde bis heute jedoch nirgends aufgenommen.

Inzwischen unternahm das SED-Organ „Neues Deutschland" in einer Reihe von Aufsätzen den Versuch, Honeckers These von der „sozialistischen deutschen Nation" in der „DDR" zu untermauern. Noch breiter und entschiedener findet sich dieser Versuch in der sehr wichtigen Studie über die Nation, die Alfred Kosing Ende 1975 im Parteiverlag der SED veröffentlichte.

Durch Begriffsumwandlung zu einem neuen Nationalverständnis im Sinne der Einheitspartei

Kosing begründet die Konstruktion des Begriffes „sozialistische Nation", indem er den Begriff des „Ethnischen" verändert. Die Definition hat bisher allgemein, so auch bei Marxisten, nur das Abstammungsmäßige, das Volklich-Naturhafte umfaßt. Ohne vollständige Anlehnung an die sowjetische Kollektivschrift, aber unter Bezug auf mehrere sowjetische Nationstheoretiker bricht Kosing in biologisch-volkliche, abstammungsmäßige Kraft aus dem Terminus „Ethnisches" heraus. Er unterbaut seinen Gedankengang mit einigen Sätzen aus der Kolektivschrift, die ihm gelegen sind: Es kennzeichnet die Nation, „daß sich ihr Wesen in den sozialen Bindungen des Kapitalismus bzw. des Sozialismus verkörpert, die sich in unlöslicher Einheit mit den ethnischen Bindungen herausgebildet haben, wobei die ersten die führende Rolle spielen". Kosing sieht in jenen Sätzen seine Ansicht bestätigt, daß vor allem die sozialen Elemente die Nation bestimmen. Während sowjetische Wissenschaftler die naturhafte Gemeinschaft, die „gemeinsame Abstammung" für ein wichtiges Element des Ethnischen halten, lehnt Kosing dies entschieden ab.

Kosing ist offensichtlich bemüht, den in Mittel- und Osteuropa bisher wissenschaftlich anerkannten Nationsbegriff zu zerfasern und zu verwandeln. Deshalb geht er auch an den Terminus „Nationalität" heran.

Der von der SED konstruierten „sozialistischen Nation" in der „DDR" stellt Kosing folgendes in Aussicht: Sie wird „in die kommunistische Nation hinüberwachsen. Sie wird . . . die klassenlose Gemeinschaft aller Werktätigen gleicher Nationalität sein. Im entfalteten Kommunismus werden die Nationen schließlich miteinander verschmelzen."

Aus dieser Sicht kommt der Verfasser zu der aufschlußreichen Feststellung: „Die ‚DDR' und ihre führende politische Kraft, die SED, lassen sich bei der weiteren Entwicklung der sozialistischen deutschen Nation davon leiten, daß die umfassende Zusammenarbeit . . . der sozialistischen Nationen eine notwendige Voraussetzung für das Aufblühen der eigenen Nation ist. Die Verfassung der „DDR" fixiert dies ausdrücklich: „Die Deutsche Demokratische Republik ist untrennbarer Bestandteil der sozialistischen Staatengemeinschaft." Andererseits soll — laut Kosing — das Verhältnis zwischen sozialistischer und kapitalistischer deutscher Nation „auf der Basis des Grundlagenvertrages (von 1972) zu friedlicher Koexistenz entwickelt" werden.

Wie aber passen dazu einige der Schlußsätze seiner Schrift?: „Die Frage, ob in späterer Zeit, wenn auch in der BRD die sozialistische Revolution gesiegt haben und eine sozialistische Nation entstanden sein wird, wieder eine einheitliche sozialistische Nation entstehen kann, ist von den gegenwärtigen Voraussetzungen weder positiv noch negativ beantwortbar. Das wird von den geschichtlichen Bedingungen abhängen, die heute niemand voraussehen kann. Möglich ist verschiedenes, aber es hat keinen Sinn, über Möglichkeiten zu spekulieren."

In dieser Schlußbemerkung, die Kennern der Deutschlandpolitik der SED nicht erstaunlich sein kann, wird eine leninistisch-revolutionsstrategisch geartete Überlegung angedeutet: Die Möglichkeit, es könne zu einer durchkalkulierten Wiederaufnahme der seit 1973 gestoppten, von der SED ausgehenden Revolutionierung der Bundesrepublik Deutschland kommen. Das würde — nach den Schlagworten der SED-Führung — etwa unter der gesamtnationalen Losung geschehen: Nun werde die „sozialistische deutsche Nation", die ja nach Honeckers Wort „im Vergleich zur BRD schon eine historische Epoche weitergeben", auf das bisher monopolkapitalistische Westdeutschland ausgedehnt.

Fritz Kopp (KK)



Urkunde für Angehörige der „Gesellschaft für Sport und Technik" Fotos (2) KK